

**Universität Konstanz  
Geisteswissenschaftliche Sektion  
Fachbereich Geschichte und Soziologie**

**Magisterarbeit im Fach Soziologie**

**Soziologische Untersuchungen  
zum Begriff der Vision**

**1. Gutachter:**

**PROF. DR. HANS-GEORG SOEFFNER**

**2. Gutachter:**

**PROF. DR. HUBERT KNOBLAUCH**

**Vorgelegt am 08.06.2001  
von**

**REGINE HERBRIK**

**Matrikel-Nr. 01/359392  
Fürstenbergstr. 67  
78467 Konstanz**

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>0. Prolog .....</b>	<b>1</b>
<b>1. Fragestellung.....</b>	<b>2</b>
1.1 Sprache und Gesellschaft.....	6
1.2 Aufbau der Arbeit.....	12
<b>2. „Vision“ in Wörterbüchern und Lexika.....</b>	<b>14</b>
2.1 Allgemeine/nicht fachspezifische Wörterbücher und Lexika.....	15
2.2 Nachschlagewerke aus den Fachbereichen Theologie/Religion, Literaturwissenschaft und Psychologie .....	25
2.2.1 Religion.....	25
2.2.2 Literaturwissenschaft.....	33
2.2.3 Psychologie.....	34
3.3 Zusammenfassung der Ergebnisse.....	36
<b>3. Historische Stationen der Vision.....</b>	<b>39</b>
3.1 Biblische Propheten.....	40
3.2 Mittelalterliche Visionäre .....	44
3.3 Kants Beurteilung des Visionärs Emanuel von Swedenborg.....	51
3.4 Ästhetische Erfahrung und „visio beatifica“ .....	57
3.5 „Vision“ in der Unternehmensführung heutiger Zeit.....	59
3.6 Exkurs: Das Apokalypse-Motiv in heutiger Zeit .....	63
<b>4. Methodische Herangehensweise und Datenerhebung .....</b>	<b>66</b>
4.1 Datenbeschreibung .....	66
4.2 Besonderheiten des Datenmaterials.....	69
4.3 Interpretations- und Analyseverfahren .....	70
<b>5. Interpretationsergebnisse.....</b>	<b>72</b>
5.1 Zukunftsbezogenheit.....	72
5.2 Das Verhältnis von Vision und Wirklichkeit.....	74
5.3 Vision als geistiges/gedankliches Konstrukt versus Vision als Erfahrung.....	77
5.4 Synonyme und Antonyme zu „Vision“ .....	82
5.5 Wirkungsmacht der Vision .....	83
5.6 Kommunizierbarkeit der Vision.....	85
5.7 Abwertung der Vision versus Ruf nach Visionen .....	87
5.8 Zusammenfassung der Ergebnisse.....	91
5.9 Warum „Vision“? – Weiterführende Überlegungen.....	95
<b>6. Epilog.....</b>	<b>99</b>
<b>7. Literaturverzeichnis .....</b>	<b>100</b>

## 0. Prolog

„Wir Visionäre“ lautet die Überschrift einer Glosse von Willy Hochkeppel, die im Feuilleton der Online-Ausgabe der Süddeutschen Zeitung am 10.10.2000 erschien. Der Autor ist jedoch keineswegs der Meinung, daß wir alle Visionäre sein sollten oder sind. Vielmehr versucht er, den Begriff „Vision“ als Modewort zu entlarven, das zwar Einzug in die Bereiche Politik, Sport und Wirtschaft gehalten hat, sich jedoch bei genauerer Betrachtung als inhaltslose Worthülse entpuppt. Völlig zurecht verweist er jedoch zunächst darauf, daß es sich bei der Vision um ein Phänomen handelt, „das einst mit heiligmäßigen Menschen, dann mit Wundertätern in scheue Verbindung gebracht wurde und durch das sich schließlich Künstler kenntlich machten“ (Hochkeppel 2000, 1). Jetzt jedoch sei es „geradezu inflationär in die prosaische Welt globaler Zivilisation eingedrungen“ (ebenda). Tatsächlich scheint die Vision Konjunktur zu haben. Man begegnet ihr allerorten: in den Printmedien, den elektronischen und digitalen Medien. Politiker, Wissenschaftler, Geistliche, Konzernmanager, Fußballtrainer, Filmemacher und Künstler berichten von ihren Visionen und werden als Visionäre bezeichnet. Bedeutet dies tatsächlich, daß der Begriff „Vision“ in viele Bereiche „eingedrungen“ (ebenda) ist? Oder sollte man nicht eher danach fragen, wer ihn in diese Bereiche getragen hat und zu welchem Zweck?

Wo ehemals von Ideen, Plänen, Vorstellungen, Träumen oder Entwürfen die Rede war, ist heutzutage häufig von Visionen zu hören und zu lesen. Was macht dieses Wort so attraktiv? Hochkeppel entlarvt die Vision als „Luftgebäude“, „Erscheinung“ und als „Vorspiegelung von Zukünftigem“ (Hochkeppel 2000, 2) und verweist darauf, daß es sich dabei um Phänomene handelt, die die Psychologen kennen und auf „herabgesetzte[.] Bewusstseinszustände“ oder „Rausch“ (ebenda) zurückführen. Visionäre bewegen sich bezüglich der Bewertung durch ihre Umwelt tatsächlich auf einem schmalen Grat. Von den einen werden sie als Ausgewählte, geniale Ideengeber oder unkonventionelle Denker gefeiert. Es besteht für sie jedoch auch die Gefahr, in die Reihe der psychisch Kranken eingeordnet oder zumindest als abgehobene „Spinner“ abqualifiziert zu werden. Sicher ist jedoch, daß für die Visionäre selbst ihre Visionen keine „Luftgebäude“ sind. Daraus ergibt sich die Frage, wovon Visionäre reden, wenn sie über ihre Visionen sprechen.

## 1. Fragestellung

Die dieser Arbeit zugrundeliegende Fragestellung entwickelte sich aus dem thematischen Zusammenhang des Projekts „Prophetische Visionen des neuen Jahrtausends“, das an der Universität Konstanz installiert ist. Dieses Projekt knüpft in Hinsicht auf eine kulturwissenschaftliche Analyse paranormaler Phänomene an eine vorangegangene Untersuchung von Todesnäheerfahrungen an. Den Ausgangspunkt des derzeit noch laufenden „Visionsprojektes“ stellte die Annahme dar, daß unter den Bedingungen des sich abzeichnenden Jahrtausendwechsels ein deutlicher Anstieg prophetischer Visionen zu beobachten sein würde. Diese Hypothese stützte sich hauptsächlich auf die Beobachtung des „Millenniumsdiskurses“, der innerhalb der Massenmedien geführt wurde. Hier wurden Endzeitängste beschworen bzw. beschrieben und auf säkularer Ebene der drohende Zusammenbruch der nicht Y2K-fähigen computergesteuerten Systeme diskutiert. Wie sich später zeigte, handelte es sich im Bezug auf die apokalyptischen Vorstellungen dabei jedoch so gut wie ausschließlich um einen reinen Mediendiskurs, der in der alltäglichen Lebenswelt der Menschen wenig Niederschlag fand, während die Warnungen hinsichtlich der möglichen technischen Probleme durchaus Gehör fanden. Wie aus den Ergebnissen einer für das Projekt vom Hamburger Sozialforschungsinstitut IPSOS durchgeführten standardisierten Befragung hervorgeht, war der vieldiskutierte Anbruch des neuen Millenniums jedoch insgesamt für einen Großteil der Menschen (in Deutschland) ein ganz normaler Jahreswechsel<sup>1</sup>. Dies bestätigt der jetzt erschienene Band „Fehlalarm. Y2K und andere Apokalypsen. Begleitband zur Ausstellung im Tübinger Schloß vom 8. Dezember 2000 bis 14. Januar 2001.“

Auch für das Auftreten von Visionären war der vermeintlich historische Jahreswechsel von geringerer Bedeutung als angenommen. Dies bedeutet jedoch bei weitem nicht, daß es in heutiger Zeit keine Menschen mehr gibt, die von Visionserfahrungen berichten können. Diese Menschen galt es im Rahmen des Projekts zu finden und durch die Analyse ihrer Berichte die Fragen danach zu beantworten, was Visionen heute sind, wer sie erlebt und wie diese Erlebnisse kommuniziert werden, wie die Prophezeiungen aufgenommen werden, welchen Platz sie innerhalb der Biographie der Visionäre einnehmen, wie die Visionserlebnisse von den Betroffenen selbst erklärt bzw. in ihr Weltbild eingeordnet werden und welche sozialen Folgen sie nach sich ziehen.

Die Definition der Kategorie „prophetische Vision“ stellte die Mitarbeiter des Projekts vor eine recht komplexe Aufgabe. Wie sich noch zeigen wird, liegt der Hauptgrund hierfür in der

---

<sup>1</sup> Nur 1% der Befragten befürchtete den Untergang der Welt, 5% den Ausbruch von Krisen und selbst der Zusammenbruch der Computersysteme wurde nur von 13% der Befragten erwartet.

Vielschichtigkeit und Komplexität sowohl des Begriffes als auch des Phänomens. Für das Anliegen des Projektes wurde der Untersuchungsgegenstand „prophetische Vision“ folgendermaßen eingrenzt:

- Prophetische Visionen zählen zu einer größeren Gruppe von Sondererfahrungen, die ein Vorauserleben oder –schauen zukünftiger Ereignisse beinhaltet. Zukünftiges wird vorweg gesehen/erlebt.
- Prophetische Visionen, die hier gemeint sind, werden als unfreiwillige Erfahrungen erlebt. Sie werden vom Visionär nicht intentional herbeigeführt. Es handelt sich um auferlegte Widerfahrnisse.

Innerhalb des Projektes wurden 20 ausführliche narrative Interviews mit Personen geführt, die visionäre Erfahrungen gemacht haben, die auf dem Hintergrund der oben dargestellten Definition als solche bezeichnet werden können. Der Kontakt zu diesen Personen wurde über eine Zeitungsannonce hergestellt, die in der lokalen Tageszeitung „Südkurier“ veröffentlicht wurde. Auf diese Anzeige hin meldeten sich hauptsächlich Personen, die man als „nicht-professionelle“ Visionäre bezeichnen könnte. Das heißt, daß diese Menschen nicht versuchen, auf dem Hintergrund ihrer Visionen eine Gefolgschaft zu sammeln, oder die Inhalte ihrer Visionen zu verbreiten. Einige können jedoch als „semi-professionelle“ Visionäre eingestuft werden, da sie sich zum Zeitpunkt des Interviews darum bemühten, ihre Visionen für ihr berufliches Engagement nutzbar zu machen. Abgesehen davon war es den Mitarbeitern des Projekts jedoch auch möglich, ein Interview mit der aus den Medien bekannten Leiterin der neu-religiösen Gemeinschaft Fiat Lux – Uriella – zu führen. Alle Interviews wurden, um sie für die Auswertung handhabbar zu machen, komplett verschriftlicht. Eine ganze Reihe von Ergebnissen der Analysen des Materials liegt bereits vor und wurde zum Teil auch bereits veröffentlicht<sup>2</sup>. Daher wird an dieser Stelle auf eine Darstellung der Ergebnisse verzichtet. In komprimierter Form sollen jedoch die für die Auswertung festgelegten Analyseebenen angesprochen werden. Es handelt sich dabei um folgende:

- die Rekonstruktion der biographischen Einbettung der visionären Erfahrung in die Lebensgeschichte der Betroffenen entlang der Fragen: Was ging den visionären Erfahrungen voraus, zu welchem Zeitpunkt innerhalb der Biographie finden die Visionserfahrungen statt, wie verläuft das Leben der Visionäre danach?
- die Rekonstruktion der Passagen, die über die Erfahrungsform Auskunft geben, die leiblichen und kognitiven Vorgänge, die die visionäre Erfahrung begleiten und auszeichnen sowie deren Verhältnis zum Zustand des normalen Wachbewußtseins in der Alltagserfahrung

---

<sup>2</sup> Siehe Knoblauch/Schnettler (2000) und Schnettler (1999).

- die Eigendeutungen und Erklärungen, die von den Betroffenen selbst entwickelt werden und deren Verknüpfung mit ihrem jeweiligen Weltanschauungssystem

- sowie die kommunikative Darstellung des Kerngeschehens der visionären Erfahrung

Von Bedeutung für diese Arbeit ist jedoch weiterhin, daß im Rahmen des Projektes auch eine breitgefächerte Materialsammlung zum Phänomen der visionären Erfahrung angelegt wurde. Bei der Durchsicht dieser Sammlung eröffnete sich ein breites Spektrum an Herangehensweisen an das Phänomen „Vision“ sowie der Geschichte der Vision, die sich bis hin zu den biblischen Propheten und mythologischen Sehern zurückverfolgen läßt. Dabei wurde jedoch ebenfalls deutlich, daß der Begriff „Vision“ auch in heutiger Zeit in vielerlei Zusammenhängen Verwendung findet und vor allem im massenmedialen Diskurs sehr stark repräsentiert ist. Er schien jedoch nicht in allen Fällen das zu bezeichnen, was für das Projekt als „prophetische Vision“ definiert worden war. Aus diesen Beobachtungen entstand ein Interesse daran, die Semantik des in heutiger Zeit zur Verwendung kommenden Begriffes „Vision“ aufzuschlüsseln.

Ein weiterer Punkt sorgte für Irritationen. Viele der im Rahmen des Projektes befragten Visionäre äußerten die Befürchtung, daß sie von ihrem sozialen Umfeld für „Spinner“ gehalten werden könnten, wenn ihre visionären Erlebnisse bekannt würden. Menschen, die Visionen in dem von uns definierten Sinne erleben, sehen sich also mit der Gefahr konfrontiert, als psychisch krank eingestuft zu werden, wenn sie von ihren Visionen berichten. Auf der anderen Seite geben prominente Persönlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens wie Politiker, Wissenschaftler oder bekannte Personen aus dem Bereich der Wirtschaft und des Managements ihre „Visionen“ (auch „Zukunftsvisionen“) zum Besten und scheuen sich nicht, diese auch durch die Medien verbreiten zu lassen. Daraus läßt sich folgern, daß das Wort „Vision“ zwar in beiden Zusammenhängen Verwendung findet, jedoch jeweils Unterschiedliches meint. Insofern erscheint es unangemessen, von „Vision“ als einem Begriff zu sprechen, da dadurch eine definitorische allgemein geltende Festlegung hinsichtlich der Semantik impliziert wird, die tatsächlich nicht gegeben ist. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, daß mithilfe des Wortes „Vision“ unterschiedliche Visionsbegriffe gebildet werden können. Diese deutlich sichtbaren Diskrepanzen hinsichtlich der Semantik des Wortes „Vision“ gaben den Anstoß für eine ausführlichere Beschäftigung mit dem Wort „Vision“ an sich und seinen unterschiedlichen Bedeutungen und Verwendungskontexten in heutiger Zeit.

Innerhalb dieser Arbeit geht es daher darum, den Begriff „Vision“ und die demselben Wortstamm entspringenden Wortbildungen „Visionär“ und „visionär“ in ihren zeitgenössischen Verwendungszusammenhängen aufzuspüren und zu rekonstruieren, was jeweils gemeint ist,

wenn von „Vision“ die Rede ist. Aus Gründen der Praktikabilität steht dabei die Verwendung dieses Wortes innerhalb der deutschen Sprache im Mittelpunkt der Betrachtung. Dabei soll jedoch nicht unterschlagen werden, daß die deutsche Sprache in Wechselwirkungsverhältnissen zu anderen Sprachen steht, diese beeinflußt und durch sie beeinflußt wird. Zu gegebenem Anlaß wird daher auch auf die sprachübergreifende Faktoren eingegangen werden.

Die Fragestellung dieser Arbeit lautet demnach: Welche Bedeutungen transportiert das Wort „Vision“ heutzutage innerhalb der deutschen Sprache und in welcher Verbindung stehen diese Bedeutungen zueinander und zu anderen (vor allem älteren) Komponenten des Bedeutungskontinuums<sup>3</sup> des Wortes?

Im Rahmen dieser Arbeit ist diese Frage nicht umfassend und abschließend zu beantworten, da weite Teile des Korpus gesprochener und geschriebener Sprache untersucht werden müßten bzw. als Daten hierfür herangezogen werden sollten. Angestrebt und möglich ist jedoch eine auf dem Hintergrund dieser Fragestellung durchgeführte exemplarische Analyse einzelner ausgewählter Daten, anhand derer durchaus erste Anhaltspunkte gewonnen werden können. Das Ziel dieser Arbeit ist es, durch eine Analyse, die sich dicht am Datenmaterial hält und sich auf dessen Strukturen einläßt, die semantischen Dimensionen des in heutiger Zeit verwendeten Wortes „Vision“ zu rekonstruieren. Angestrebt ist eine Momentaufnahme, mithilfe derer in synchroner Perspektive der aktuelle Stand der Verwendung des Wortes, also der Sprachgebrauch bezüglich des Wortes „Vision“, auf dem Hintergrund der Analysen exemplarisch aufgezeigt werden soll. Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht demnach die Betrachtung eines Begriffes bzw. Wortes. Es geht also um eine Einheit, die dem Zeichensystem der Sprache zuzuordnen ist. Problematisch ist jedoch die Definition dieser Einheit. Aus morphologischer Perspektive ist das Wort der kleinste, potentiell isolierbare, selbständige Bedeutungsträger, während aus syntaktischer Sicht das Wort die kleinste verschiebbare und ersetzbare Einheit des Satzes darstellt (siehe dazu Schunk 1997, 100). Die für diese Arbeit angemessene Perspektive ist jedoch die bedeutungsorientierte. Hier wird das Wort als „sprachlich grundlegende Sinneinheit“ (ebenda) bzw. als selbständige, bedeutungstragende Einheit verstanden.

Um die zeitgenössischen Bedeutungen dieses Wortes erkennen zu können, ist es jedoch notwendig, Vergleichspunkte zu etablieren, die als Folie genutzt werden können, auf deren Hintergrund sich die Besonderheiten der heutigen Verwendung des Wortes abheben. Hierfür bieten sich zwei unterschiedliche Herangehensweisen an.

Erstens können die Verwendung und die Bedeutung des Wortes in heutiger Zeit mit denjenigen früherer historischer Zeitpunkte kontrastiert werden. Eine Analyse zahlreicher Dokumen-

---

<sup>3</sup> Zum Begriff des Bedeutungskontinuums siehe die Ausführungen in Kapitel 1.1 „Sprache und Gesellschaft“ dieser Arbeit.

te aus den vorangegangenen geschichtlichen Epochen würde hierfür einen idealen Zugang darstellen. Eine derartige Aufarbeitung der Geschichte des Wortes „Vision“ mittels einer Primäranalyse ist im Rahmen dieser Arbeit nicht zu bewerkstelligen, da es sich dabei um ein Vorhaben handelt, das ganze Bände füllen würde. Daher wird bezüglich der Geschichte des Wortes auf die bestehende Literatur zu diesem Thema zurückgegriffen. Bis zum heutigen Zeitpunkt existiert den dazu angestellten Recherchen zufolge keine Gesamtdarstellung der Geschichte des Wortes „Vision“. Daher gilt es, die für die Entwicklung der Semantik des Wortes mutmaßlich bedeutenden historischen Stationen anhand der Sekundärliteratur aufzuspüren und darzustellen, um die dort zu Tage tretenden Bedeutungen mit den zeitgenössischen vergleichen zu können.

Da sich die Fragestellung dieser Arbeit auf den jeweils konkreten Sprachgebrauch, also die Aktualisierung der Sprache bezieht, kommt als Vergleichsfolie zweitens die Ebene der Sprach- und Bedeutungskonvention in Frage. Die Trennung von zur Verfügung stehendem Sprachsystem bzw. Sprachwissen („langue“) und individueller Sprachäußerung bzw. –realisierung („parole“) ist empirisch nicht zu rekonstruieren, da beide Ebenen in einem Wechselwirkungsverhältnis zueinander stehen; das Allgemeine beeinflusst das Besondere und umgekehrt. Heuristisch ist diese Trennung jedoch insofern sinnvoll, als sich gerade auf dem Hintergrund des Allgemeinen (der „langue“) die Besonderheiten der konkreten Sprach- und Bedeutungsrealisierung zeigen. Das intersubjektiv geteilte Sprachwissen ist zwar wiederum nicht vollständig rekonstruierbar, Hinweise darauf finden sich jedoch dort, wo Worte und ihre Bedeutungen zwangsläufig in standardisierter Form angegeben werden müssen, namentlich in Nachschlagewerken wie Wörterbüchern, Lexika und Enzyklopädien. Derartige Werke stellen einschlägige Referenzen dar, auf die sich der einzelne Sprecher berufen kann. Insofern ist es sinnvoll, durch eine genaue Analyse ausgewählter Wörterbuch- und Lexikonartikel zum Stichwort „Vision“, das dort repräsentierte Bedeutungspotential des Wortes zu erschließen.

## **1.1 Sprache und Gesellschaft**

Sowohl die hier geschilderte Fragestellung als auch die bis hierher gegebenen Hinweise auf die angestrebte Herangehensweise vermitteln zunächst den Eindruck, daß innerhalb dieser Arbeit ein sprachinternes Phänomen behandelt wird und somit der Titel der Arbeit („*Soziologische Untersuchungen zum Begriff der Vision*“) nicht zu rechtfertigen ist. Daher sind an dieser Stelle einige Anmerkungen anzubringen, die den sozialen Charakter der Sprache und damit den Zusammenhang zwischen Sprache und Gesellschaft erhellen.

Aus einer wissenssoziologischen Perspektive nähern sich Berger/Luckmann ([1969] 2000) in ihrem einschlägigen Werk „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ dem Phä-



nomen der Sprache über mehrere Stationen an. Grundlegende Voraussetzung für die zeichenvermittelte, das heißt symbolische, Kommunikation ist ihnen zufolge zunächst folgender Sachverhalt: „Das menschliche Ausdrucksvermögen besitzt die Kraft der Objektivation, das heißt, es manifestiert sich in Erzeugnissen menschlicher Tätigkeit, welche sowohl dem Erzeuger als auch anderen Menschen als Elemente ihrer gemeinsamen Welt ‚begreiflich‘ sind.“ (Berger/Luckmann 2000, 36)

Bedeutung kann mithilfe von Objektivationen über die bei Berger/Luckmann immer wieder als Vergleichspunkt herangezogene „Vis-à-vis-Situation“ (Berger/Luckmann 2000, 37) hinaus verlängert werden. Objektivationen sind demnach Bedeutungsträger, die von Menschen erzeugt bzw. benutzt werden und deren Bedeutung intersubjektiv nachvollziehbar ist. Es handelt sich dabei jedoch nicht zwangsläufig um Zeichen, denn diese stellen einen Sonderfall innerhalb der Objektivationen dar, wie aus dem folgenden Zitat hervorgeht: „Ein besonderer, aber auch besonders wichtiger Fall von Objektivation ist die Zeichengebung. Das Zeichen kann von anderen Objektivationen dadurch unterschieden werden, daß es ‚ausdrücklich‘ ein Hinweis auf subjektiv Gemeintes sein soll.“ (Berger/Luckmann 2000, 38)

Das Zeichen wird demnach zum Träger einer bestimmten Bedeutung gemacht. Die Bedeutung ist ihm nicht immanent, sondern wird ihm „ausdrücklich“ (ebenda) zugewiesen. Durch das Zeichen eröffnet sich ein Universum an Möglichkeiten, Bedeutung abgelöst von der Vis-à-vis-Situation zu transportieren. Das bedeutendste Zeichensystem der menschlichen Gesellschaft ist Berger/Luckmann zufolge die Sprache (s. Berger/Luckmann 2000, 39). Aus dieser Perspektive ist die Sprache eng mit dem Leben in der alltäglichen Lebenswelt verbunden und mit ihr verflochten:

„Die allgemeinen und gemeinsamen Objektivationen der Alltagswelt behaupten sich im wesentlichen durch ihre Versprachlichung. Vor allem anderen ist die Alltagswelt Leben mit und mittels der Sprache, die ich mit den Mitmenschen gemein habe. Das Verständnis des Phänomens Sprache ist also entscheidend für das Verständnis der Wirklichkeit der Alltagswelt.“ (ebenda)

Die Sprache ist für das Zurechtfinden des Menschen in der Welt von herausragender Bedeutung, da sie die Kategorien zur Verfügung stellt, in die der Mensch seine Erfahrungen einordnen kann und muß. Durch die interpersonell geteilte Sprache werden Erfahrungen in einen gemeinsam geteilten Sinnzusammenhang gestellt und damit intersubjektiv nachvollziehbar und verstehbar. Um dies leisten zu können, muß die Sprache historisch relativ stabil sein. Sie ist „der Speicher angehäufter Erinnerungen und Bedeutungen, die sie zur rechten Zeit aufbewahrt, um sie kommenden Generationen zu übermitteln“ (ebenda).

Die enge und bedeutsame Verbindung zwischen Sprachsystem und Gesellschaft wird jedoch nicht nur innerhalb der Wissenssoziologie erkannt und behandelt, sondern findet bereits im

Vorlesungszyklus „Cours de linguistique générale“ (1916) – im Deutschen erstmals 1931 unter dem Titel „Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft“ erschienen – von Ferdinand de Saussure Erwähnung. Dies ist insofern besonders bemerkenswert, als der für den sprachwissenschaftlichen Strukturalismus stehende Saussure häufig gerade für seine angeblich auf sprachinterne Relationen begrenzte Perspektive kritisiert wurde. Diese Kritik ist einerseits tatsächlich zu rechtfertigen, da sich seine konkreten Analysen und Beispiele hauptsächlich auf diesen Bereich beschränken. Systematisch ist jedoch ein enges Verhältnis zwischen Sprachsystem und Gesellschaft auch bei Saussure – vor allem beim „späten“ Saussure – angelegt, wie sich an der folgenden Saussurschen Definition zeigen läßt:

„Die Sprache ist für uns die menschliche Rede abzüglich des Sprechens. Es ist die Gesamtheit der sprachlichen Gewohnheiten, welche es dem Individuum gestatten, zu verstehen und sich verständlich zu machen. [...] 2. Aber diese Definition läßt die Sprache noch außerhalb der sozialen Tatsachen stehen; sie macht daraus etwas Irreales, weil sie nur eine Seite der Realität umfaßt, nämlich die individuelle Seite; es bedarf einer sprechenden Menge, damit eine Sprache bestehe. Niemals – und dem Anschein zum Trotz – besteht sie außerhalb der sozialen Verhältnisse, weil sie eine semeologische Erscheinung ist. Ihre soziale Natur gehört zu ihrem inneren Wesen.“ (Saussure 1967, 91)

Hinsichtlich der Sprache ist jedoch laut Saussure nicht nur die soziale Dimension von Bedeutung, sondern auch diejenige der Zeit, da erst durch sie die „Wirkung der sozialen Kräfte, denen die Sprache ausgesetzt ist“ (Saussure 1967, 92f.) sichtbar wird. Die Berücksichtigung der Zeit führt jedoch unausweichlich zum Faktor der Dauer bzw. des „Fortbestehens“ (Saussure 1967, 93). Letzteres „aber trägt notwendigerweise die Umgestaltung in sich, eine mehr oder weniger beträchtliche Verschiebung der Beziehungen.“ (ebenda)

Demnach ist die Sprache kein statisches Gebilde, sondern sie verändert sich im historischen Verlauf. Daß die Bedeutung eines Wortes im historischen Verlauf Wandlungsprozesse durchlaufen kann bzw. durchläuft, ist eine Annahme, die der oben formulierten Fragestellung dieser Arbeit implizit zugrunde liegt und diese erst sinnvoll erscheinen läßt. Daher folgen an dieser Stelle einige theoretische Überlegungen zum Phänomen des Sprach- und vor allem Bedeutungswandels.

Sprache verändert sich im zeitlichen Verlauf sowohl hinsichtlich der Lautgestalt (gemeint ist dabei die Ebene der Bezeichnung, nach Saussure: signifiant) als auch hinsichtlich der Bedeutung (also die Ebene des Bezeichneten, nach Saussure: signifié). Die Ebene der Lautgestalt ist dabei die stabilere von beiden. Beide Ebenen stehen jedoch in Wechselwirkung miteinander und bedingen bzw. ermöglichen sich gegenseitig.

Um die oben angegebenen gesellschaftlichen Funktionen trotz der Veränderungsprozesse ausfüllen zu können, benötigt die Sprache eine relative Stabilität. Um Bedeutungsträger und Be-

deutungen zur Verfügung zu stellen, die der dynamischen Entwicklung der Gesellschaft gerecht werden, benötigt die Sprache eine relative Flexibilität und Anpassungsfähigkeit. Das folgende Zitat einer Formulierung Nietzsches liefert einen Hinweis darauf, wie sich im historischen Verlauf des Bedeutungswandels dennoch der Faktor Stabilität erhält: „[...] alle Begriffe, in denen sich ein ganzer Prozess semiotisch zusammenfasst, entziehen sich der Definition; definierbar ist nur Das, was keine Geschichte hat.“ (Nietzsche [1887] 1993, 317) Begriffe, die eine Geschichte haben und damit auf ihnen historisch zugeordnete Bedeutungen verweisen, lassen sich definitiv nicht fassen. Das bedeutet, daß alte Bedeutungen grundsätzlich nicht verloren gehen und nicht durch neue bewußte Definitionen verdrängt werden können. Die Saussursche Trennung von diachroner und synchroner Perspektive macht für diese Begriffe insofern keinen Sinn, als für die Ermittlung der aktuellen Bedeutung eines Begriffes die Geschichte des Begriffes mitgedacht werden muß. Begriffe bzw. Wörter, die eine Geschichte haben, sind demnach grundsätzlich mehrdeutig. Diese Mehrdeutigkeit ergibt sich laut Stierle aus „der Gegenwärtigkeit des Vergangenen in der Wortbedeutung selbst“ (Stierle 1979, 165f.).

Die aktuelle Bedeutung eines Wortes kann daher nur unter Berücksichtigung der Bedeutungsgeschichte des Wortes erhellt werden. „Denn der Wandel der Bedeutung vollzieht sich nicht linear und einsinnig. Mit den neuen Bedeutungen gehen die alten nicht notwendig verloren, sie bleiben bestehen und erweitern so das Bedeutungsfeld des Wortes selbst.“ (Stierle 1979, 166) Ein Wort enthält demzufolge zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt seine eigene Bedeutungsgeschichte, die es bis zu diesem Zeitpunkt durchlaufen hat.

Gleichzeitig verfügt ein Wort durch die einzelnen Komponenten seines historisch erworbenen Bedeutungsfeldes über ein Bedeutungspotential, das zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt aktiviert werden kann. Das Gesamt der jemals historisch aktualisierten und aktuellen Bedeutungen eines Wortes wird von Stierle (1979) als „Bedeutungskontinuum“ oder „semantisches Kontinuum“ bezeichnet. Er schreibt diesbezüglich:

„Das Resultat jenes semiotischen Prozesses, der an die Identität eines signifiant gebunden ist, läßt sich bestimmen als ein semantisches Kontinuum. Semantisches Kontinuum bedeutet nicht einfach Mehrdeutigkeit des Worts, sondern einen prinzipiell rekonstruierbaren, motivierten Zusammenhang zwischen seinen einzelnen Bedeutungen.“ (Stierle 1979, 167)

Voraussetzung für die Untersuchung der Wortbedeutung im geschichtlichen Verlauf und auch für einen aktuellen Zeitpunkt ist demnach, daß nicht davon ausgegangen wird, daß im historischen Verlauf eine Bedeutung eine andere ablöst, sondern vielmehr, daß diese unterschiedlichen Bedeutungen in einer Verbindung zueinander stehen, die letztlich auf das Bedeutungskontinuum des Wortes zurückgeführt werden kann.

Die sich im historischen Verlauf manifestierenden und im Rahmen des Bedeutungskontinuums miteinander in Verbindung stehenden Bedeutungen sind weiterhin laut Stierle von einem nicht genau eingrenzbaeren Raum von möglichen Bedeutungen umgeben, die nur so lange ein reines Potential darstellen, bis sie innerhalb einer konkreten Aktualisierung (nach Saussure: parole) Verwendung finden und damit zur Bedeutung werden. „In der parole aktualisierte Bedeutungsmöglichkeit hat immer die Chance, sich zur Bedeutung zu verfestigen, d.h. neues Moment des Bedeutungskontinuums zu werden, das nun selbst Bedeutungspotentialität erzeugen kann.“ (Stierle 1979, 168) An dieser Stelle wird die Saussursche Dichotomie von langue und parole aufgerufen. Doch auch sie wird – wie die Dichotomie von Synchronität und Diachronität - nicht im Sinne einer Dichotomie behandelt, da auch hier die Wechselwirkung zwischen den beiden Ebenen im Mittelpunkt steht.

„Das Wort trägt die Erinnerung an seine vergangenen Bedeutungen an sich bis zum Hintergrund einer undurchdringlich gewordenen Herkunft.“ (Stierle 1979, 168). Für den konkreten Sprecher einer Sprache ist das Wort (bzw. die Lautgestalt des Wortes) ein Impuls, der die Erinnerung an die unterschiedlichen Diskurse und Kontexte aufruft, innerhalb derer er dem Wort begegnet ist oder es benutzt hat (siehe ebenda). Das Bedeutungskontinuum setzt sich aus der Perspektive des konkreten Sprechers demnach für ihn aus dem Gesamt dieser aufgerufenen Erinnerungen zusammen.

Während das Wort innerhalb der Gesamtheit der Sprache betrachtet über ein Bedeutungskontinuum verfügt, hat es innerhalb einer konkreten Rede eine Bedeutung, die sich jedoch erst aus der Bedeutung des gesamten Satzes ergibt. Stierle formuliert dies folgendermaßen: „Im Satz wird das Nacheinander der Wörter und ihres jeweiligen Bedeutungskontinuums aufgehoben zur Simultaneität der Satzbedeutung, in der sich eine Sachlage artikuliert.“ (Stierle 1979, 173) Erst im Satz, innerhalb dessen sich die Bedeutungskontinua der einzelnen Worte zu einer Satzbedeutung formiert haben, ist für ein Wort eine spezifische Bedeutung auszumachen, die aus dem Kontext rekonstruiert werden kann. Für die Rekonstruktion der Wortbedeutung geht daraus hervor, daß die Bedeutung eines Wortes nur für eine konkrete Äußerung angegeben werden kann. Ganz deutlich zeichnet sich an diesem Punkt der Überlegungen das letztlich unauflösbare Problem des hermeneutischen Zirkels ab, das die Geschichte der hermeneutischen Interpretation bis in die heutige Zeit hinein begleitet und bereits bei Schleiermacher formuliert wurde<sup>4</sup>. Die Bedeutung des Satzes erschließt sich aus dem Zusammenspiel der Bedeutungskontinua der Worte, während die jeweilige Bedeutung des Wortes sich aus der Satzbedeutung ergibt.

---

<sup>4</sup> Siehe dazu: Schleiermacher [1838] (1995), S. 95 und S. 328.

Erst dadurch, daß die konkrete Bedeutung eines Wortes von seinem sprachlichen oder textlichen Kontext abhängt, ist es möglich, neue Bedeutungen einzubringen (aus Sicht der Autorposition) und zu erkennen (aus Sicht des Rezipienten). Neue Bedeutungen entstehen laut Stierle jedoch nicht willkürlich, sondern entstammen dem bestehenden Bedeutungskontinuum bzw. dem Bedeutungspotential dieses Kontinuums.

Bedeutungswandel kann sich auf unterschiedlichen Wegen vollziehen. Von besonderem Interesse ist für diese Arbeit die Möglichkeit der Bedeutungsveränderung, innerhalb derer eine „Veränderung der Hinsicht“ (Stierle 1979, 181) stattfindet. Hierbei ist nicht eine Veränderung des Referenzsystems gemeint, sondern eine Übertragung eines Wortes „aus einer diskursiven Praxis, wo es einen festen Ort hat, in eine andere [...], wo es noch ungebräuchlich ist.“ (Stierle 1979, 181) Stierle verweist in diesem Zusammenhang besonders auf den journalistischen Diskurs, der sich Elemente bestimmter Fachsprachen einverleibt, diese jedoch profanisiert. Aufgrund dessen ist der journalistische Diskurs durch „einen kontinuierlichen Austausch zwischen hochdifferenzierten Diskursen und Fachsprachen und der Sprache und den Diskursen einer unspezifischen Alltagswelt“ (Stierle 1979, 181) charakterisiert.

Damit ist zwar ein möglicher struktureller Ablauf des Bedeutungswandels angedeutet worden, es stellt sich jedoch die Frage, aus welchem Grund dies geschehen kann. Hierzu schreibt Stierle: „Jede neue Bedeutung verweist auf ein Bezeichnungsbedürfnis, das dieser allererst die Legitimation verleihen kann.“ (Stierle 1979, 184) Dabei kann es sich zunächst um das subjektive Bezeichnungsbedürfnis einer einzelnen Person handeln. Wird die neue Bedeutung jedoch von weiteren Kreisen übernommen, verstanden und angewandt, läßt dies darauf schließen, daß sie auf einer umfassenden sozialen Anordnung beruht oder zumindest ein Bezeichnungsbedürfnis befriedigt, das innerhalb der Gesellschaft bzw. bestimmten Diskursen bereits vorhanden ist oder geweckt wurde.

Wie Berger/Luckmann betont auch Stierle die Bedeutung und Funktion der Sprache für die Ebene der menschlichen Erfahrung. Er zieht aus dieser Annahme jedoch auch Schlussfolgerungen bezüglich der Bedeutung des Sprachwandels, indem er folgendes schreibt:

„Die Ordnungspotenz der Sprache ist zugleich eine Bedingung historischer Erfahrung, wie ihr Resultat. Sie verarbeitet neue historische Erfahrung und sie bereitet neue historische Erfahrung vor. Für beides ist die Veränderung der Bedeutungen und damit die Veränderung einer sprachlichen Ordnungsinstanz von besonderer Bedeutung.“ (Stierle 1979, 185)

Von einer „neuen“ Bedeutung kann jedoch nur die Rede sein, wenn diese sich einerseits auf das bestehende Bedeutungskontinuum bzw. das zugehörige Bedeutungspotential zurückführen lässt, andererseits dieses deutlich erweitert. Mit „Bedeutungswandel“ werden in dieser

Hinsicht also hauptsächlich Prozesse der Bedeutungserweiterung und Bedeutungs differenzierung sowie der Bedeutungsverengung und Bedeutungshomogenisierung angesprochen.

Auf dem Hintergrund der innerhalb dieses Kapitels ausgeführten Überlegungen zur Wortbedeutung und zum Bedeutungswandel wird eine Problemlage sichtbar, die die Arbeit an der hier zu bearbeitenden Fragestellung permanent begleitet und sich aufgrund des gewählten Themas auch grundsätzlich nicht vermeiden läßt. Es geht innerhalb dieser Arbeit hauptsächlich um ein Wort und dessen Bedeutung. Die Mittel, die zur Beschreibung dessen zur Verfügung stehen, sind jedoch wiederum nur Worte mit Bedeutungen, die dem selben Zeichensystem angehören. Das Problem liegt daher darin, daß dabei nicht auf eine Metasprache zurückgegriffen werden kann. Vielmehr bewegt sich die analytische Beschreibung auf der gleichen Zeichenebene wie das Untersuchungsobjekt. Konkret wird dieser Sachverhalt vor allem dann zum Problem, wenn die Bedeutungen des Wortes „Vision“ jeweils angegeben werden sollen. Die einzelne Bedeutung kann wiederum nur mit Worten beschrieben werden, die ihrerseits ein Bedeutungskontinuum besitzen. Eine Lösung für dieses Problem kann an dieser Stelle nicht angestrebt werden, dennoch erscheint es sinnvoll, die Problematik als solche zu verdeutlichen und im Verlauf der Analysen zu beachten.

## **1.2 Aufbau der Arbeit**

Nachdem im Vorausgegangenen die diese Arbeit leitenden Fragen beschrieben und einige theoretische Grundlagen skizziert wurden, soll an dieser Stelle das weitere Vorgehen in einem kurzen Überblick vorgestellt werden.

Um einen ersten Eindruck von der Semantik bzw. den semantischen Ebenen und Verwendungskontexten des Begriffes zu gewinnen, wird in einem ersten Schritt (Kapitel 2) eine Reihe von Wörterbüchern, Lexika und Enzyklopädien konsultiert. Die Suche beginnt bei Nachschlagewerken, die nicht auf ein spezielles Wissensgebiet zugeschnitten sind, sondern die Intention verfolgen, ein möglichst breites Spektrum an Wort- und Sacherklärungen für den alltäglichen Gebrauch zur Verfügung zu stellen (Kapitel 2.1). Die dort vorgefundenen Bedeutungsebenen und dort erwähnten Verwendungszusammenhänge werden dann bis in die für diese Bereiche fachspezifisch verfaßten Nachschlagewerke hinein weiterverfolgt (Kapitel 2.2). Die hieraus gewonnenen Erkenntnisse werden in Unterkapitel 2.3 zusammengestellt. Sie dienen einerseits als Kontrollfolie, mit der weitere Ergebnisse verglichen werden können. Andererseits sollen sie auch Anhaltspunkte für die Frage nach den Verwendungszusammenhängen liefern, innerhalb derer das Wort „Vision“ aktualisiert wird. Die Betrachtung der Wörterbuch- und Lexikonglossen stellt gleichzeitig den Gegenpol zur Auswertung der Presseerzeugnisse aus heutiger Zeit dar. Während letztere auf die Ebene des Sprachgebrauchs bzw.

der Aktualisierung von Sprache abzielt und damit strukturalistisch gesprochen die „parole“ betrifft, wird durch Lexika und Enzyklopädien die zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt gültige standardisierte Regel repräsentiert und damit im weitesten Sinne die Ebene der „langue“.

Hieran schließt sich ein historischer Überblick an, der die Historie des Phänomens und – vor allem – des Wortes „Vision“ bzw. einige herausragende Stationen innerhalb der Geschichte der Verwendung des Wortes grob umreißt (Kapitel 3). Aus Gründen der Praktikabilität handelt sich dabei nicht um eine selbstständige Auswertung von Materialien, die zu unterschiedlichen historischen Zeitpunkten entstanden sind, sondern vielmehr um eine Aufarbeitung der bestehenden Sekundärliteratur. Angesprochen werden dabei die biblischen Propheten (Kapitel 3.1), die mittelalterlichen Visionäre (Kapitel 3.2), die Auseinandersetzung Kants mit dem Visionär Emanuel von Swedenborg (Kapitel 3.3), der Zusammenhang von „visio beatifica“ und Kategorien der ästhetischen Erfahrung (Kapitel 3.4) sowie die „Vision“ im Bereich des Unternehmensmanagements heutiger Zeit (Kapitel 3.5). In einem knappen darauffolgenden Exkurs geht es um die Verwendung des Apokalypse-Motivs in zeitgenössischen Popkulturprodukten (Kapitel 3.6).

Das sich an diese Ausführungen zur „Vision“ im Sinne eines Wortes und eines Phänomens anschließende vierte Kapitel ist der konkreten Beschreibung der methodischen Herangehensweise und Datenerhebung gewidmet. Es findet sich darin die Beschreibung des Datenkorpus, die Begründung für die Vorgehensweise bei der Datenerhebung (Kapitel 4.1) und eine erste Darstellung der Besonderheiten der im Datenmaterial vorgefundenen Textgattungen (Kapitel 4.2). In einem weiteren Kapitel innerhalb dieses Abschnitts werden die konkreten, in diesem Fall verwandten, Analyse- bzw. Interpretationsmethoden beschrieben (Kapitel 4.3).

Schließlich werden im fünften Kapitel der Arbeit die Ergebnisse der Analyse des Datenmaterials nach einzelnen Aspekten geordnet präsentiert und mit den Ergebnissen der Lexikon- und Wörterbuchauswertung sowie den Erkenntnissen, die sich durch die Betrachtung der historischen Stationen des Wortes ergeben haben, verglichen (Kapitel 5.1 – 5.7). Eine Zusammenstellung der Ergebnisse, die bereits auch weiterführende Gedanken enthält, wird in dem darauffolgenden Abschnitt vorgenommen (Kapitel 5.8). Schließlich geht es in dem daran anschließenden Unterkapitel (Kapitel 5.9) darum, mögliche Ansatzpunkte für die Beantwortung der Frage nach den Gründen für die Verwendung des Wortes „Vision“ in bestimmten Zusammenhängen zu erarbeiten.

## 2. „Vision“ in Wörterbüchern und Lexika

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Rekonstruktion der jeweils spezifischen, sich aus dem Kontext ergebenden Bedeutungen des Wortes „Vision“. Innerhalb dieses Kapitels wird jedoch zunächst ein dem entgegengesetzter Zugang gewählt, indem eine Reihe von Lexikon- und Wörterbuchglossen zum Lemma „Vision“ untersucht wird. Es geht also zunächst um eine Textgattung, innerhalb derer für ein Lemma die für den jeweiligen historischen Zeitpunkt oder – im Falle der Fachwörterbücher – für den jeweiligen Fachdiskurs ausschlaggebenden Bedeutungen angegeben werden. Die Autoren derartiger Texte wählen aus dem Bedeutungskontinuum eines Wortes bestimmte Komponenten aus. Erhoben wird daher mit der Interpretation von Lexikon- und Wörterbuchglossen weniger die Ebene der konkreten Verwendung des Wortes, sondern vielmehr ein Spektrum an konventionalisierten Bedeutungen, die entweder für das Gesamt der deutschen Sprache oder für einen bestimmten Diskurs vorgeschlagen werden. Hierdurch soll ein erster Eindruck von der Semantik bzw. den Bedeutungsoptionen und Verwendungskontexten des Wortes „Vision“ erarbeitet werden.

Diese Vorgehensweise eignet sich in diesem Fall besonders gut, da das Wort „Vision“ als Lemma in einer ganzen Reihe von Nachschlagewerken zu finden ist. Es wird dabei nicht nur darum gehen, die unterschiedlichen Definitionen und/oder Worterklärungen nebeneinander zu stellen. Die Wörterbücher und Lexika sollen nicht als Sekundärliteratur betrachtet werden, mithilfe derer man sich bestehendes Wissen aneignen kann. Sie werden vielmehr als Primärtexte bzw. als Daten verwendet, die analyse- bzw. interpretationsbedürftig sind.

Ein erster Zugang wird über die Klärung der Etymologie des Wortes „Vision“ und über das Wörterbuch der Gebrüder Grimm hergestellt, da es sich bei letzterem um ein renommiertes Werk handelt, das die Verwendung der glossierten Begriffe über einen historisch großen Zeitraum darzustellen versucht. Die weitere Auswahl der Nachschlagewerke erfolgt dann nach dem Trichterprinzip. Das bedeutet, daß zunächst Nachschlagewerke konsultiert werden, die nicht auf ein spezielles Wissensgebiet zugeschnitten sind, sondern die Intention verfolgen, ein möglichst breites Spektrum an Wort- und Sacherklärungen für den alltäglichen Gebrauch zur Verfügung zu stellen. Dort finden sich erste Bedeutungsebenen, Verwendungszusammenhänge und Hinweise auf spezielle Diskurse, innerhalb derer das Wort „Vision“ verwendet wird. Die dort angesprochenen Wissensgebiete werden im Folgenden vertieft. Es handelt sich dabei um die Gebiete Theologie bzw. Religion, Literatur und Psychologie.

Die hieraus gewonnenen Erkenntnisse dienen einerseits als Kontrollfolie, mit der weitere Ergebnisse verglichen werden können. Andererseits soll hierdurch die Breite des semantischen



Feldes aufgeschlossen werden, was nicht heißen soll, daß damit alle Bedeutungsebenen bereits an dieser Stelle aufgedeckt werden können. Es handelt sich vielmehr um eine erste Annäherung.

Ein Problem, das innerhalb dieser Arbeit an einigen Stellen zum Vorschein kommt, muß bereits an dieser Stelle angesprochen und der Lexikonanalyse vorausgeschickt werden, da es sich hier besonders deutlich abzeichnet. Zwei unterschiedliche Typen von Erklärungen sind zu unterscheiden. Auf der einen Seite haben wir es mit Sacherklärungen zu tun. Das bedeutet, daß der Autor der Definition bzw. Beschreibung von dem Phänomen „Vision“ ausgeht und die Facetten dieses Phänomens aufzeigt. Auf der anderen Seite sind Begriffserklärungen zu finden. Dabei wird von dem Begriff „Vision“ ausgegangen, und die einzelnen möglichen Bedeutungen des Begriffes werden expliziert. Hierbei handelt es sich zunächst sicherlich um eine konstruierte Unterscheidung, da in vielen Fällen eine Mixtur aus beiden Erklärungstypen vorliegt. Dennoch ist die Unterscheidung sinnvoll, um den Texten mit ihren spezifischen Strukturen analytisch gerecht zu werden. Beide Typen sind für die Analyse brauchbar. Sowohl Sach- als auch Begriffserklärungen werden unter Beachtung ihrer jeweiligen spezifischen Vorgehensweise mithilfe des selben Interpretationsansatzes untersucht.

Bei dieser Vorgehensweise wird es notwendig sein, relativ viel mit Originalzitate aus den einzelnen Werken zu arbeiten, die hier, um die Interpretationen möglichst nachvollziehbar darzustellen, zum Teil recht ausführlich wiedergegeben werden. Um ein Mindestmaß an Übersichtlichkeit zu gewährleisten, werden jeweils am Ende der Auswertung einer Wörterbuch- oder Lexikonglosse die Bedeutungskomponenten zusammengestellt, die dem Artikel entnommen werden konnten. Weiterhin werden die innerhalb der Glosse erwähnten Perspektiven zusammengetragen. Dies ist insofern notwendig, als sich die Autoren der Artikel dem Phänomen oder dem Begriff häufig nicht nur aus einem Blickwinkel nähern, sondern versuchen, unterschiedliche Beschreibungen und Bewertungen anzuführen. Möglich ist beispielsweise, daß sowohl auf eine theologische als auch auf eine psychologische Erklärung des Phänomens oder Begriffes verwiesen wird.

## **2.1 Allgemeine/nicht fachspezifische Wörterbücher und Lexika**

Die Klärung der Etymologie des Wortes „Vision“ stellt den ersten Schritt dar. Dies ist sinnvoll, da die Abstammung eines Wortes Aufschlüsse über die ältesten Bedeutungskomponenten und den semantischen Kern liefern kann. In dem Band „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ von Friedrich Kluge (1989) findet sich folgender Eintrag:

„**Vision** *f.* ‚Vorstellung, Erscheinung‘. Im Mittelhochdeutschen (mhd. *vision, visiun[e]* ‚Traumgesicht‘) entlehnt aus l. *visio (-onis)* ‚Vorstellung, Idee, (wörtlich: Sehen, Anblick)‘,

zu l. videre (visum) ‚sehen‘. Morphologisch zugehörig: visionär, Visionär; etymologisch verwandt: s. Visage.“ (Kluge 1989, 767)

Das deutsche Wort „Vision“ ist demnach ein Lehnwort, das auf lateinisch „visio“ zurückgeht. Die wörtliche Bedeutung von „visio“ betrifft die Gesichtswahrnehmung, das Sehen, da es sich hierbei um eine Substantivbildung zu „videre“ (übersetzt „sehen“) handelt. Die visuelle Wahrnehmung gehört insofern zum semantischen Kernbestand des Wortes „Vision“. Doch bereits im Bezug auf das lateinische Wort „visio“ scheint eine Bedeutungsübertragung stattgefunden zu haben. Als Bedeutung für „visio“/„visionis“ wird hier „Vorstellung“ und „Idee“ angegeben. Damit ist nicht das Sehen der äußeren Umwelt angesprochen, sondern vielmehr eine Art des nach innen gerichteten Sehens. Ähnliches kann für das mittelhochdeutsche Wort „vision“ gesagt werden, dessen Bedeutung hier mit „Traumgesicht“ angegeben wird. Auch hierbei handelt es sich um eine visuelle Wahrnehmung innerer Geschehnisse. Die Intentionalität, die für Vorstellungen und Ideen in Anschlag gebracht werden kann, ist dabei allerdings nicht gegeben. Während Vorstellungen und Ideen vom Menschen intentional aktiv herbeigeführt werden können, sind Traumgesichte nicht kontrollierbar.

Aus der Etymologie des Wortes lassen sich zusammenfassend folgende Bedeutungskomponenten extrahieren:

- visuelle Wahrnehmung
  - Wahrnehmung äußerer Geschehnisse
  - Wahrnehmung innerer Geschehnisse
    - Wahrnehmung innerer Geschehnisse, die intentional hergestellt werden kann (Idee, Vorstellung)
    - Wahrnehmung innerer Geschehnisse, die durch den Wahrnehmenden selbst nicht kontrollierbar sind (Traumgesichte)

Auch in der im Jahre 1951 erschienenen Ausgabe des Nachschlagewerks „Deutsches Wörterbuch“ von Jakob und Wilhelm Grimm (1951) findet sich ein Eintrag zu „Vision“. Er verweist darauf, daß der Begriff „schon in der Sprache der Mystiker“ (Grimm/Grimm 1951, 380) zu finden ist, „die wörterbücher des älteren neuhochdeutschen [ihn jedoch nicht] verzeichnen“ (ebenda). Zwei mögliche Bedeutungen werden aufgezeigt. Erstens die der „übernatürlichen erscheinung“ und zweitens die des „anblick“, welche jedoch als „ungewöhnlich“ bezeichnet wird. Durch den Verweis auf die Mystiker wird jedoch eine weitere Bedeutungsebene aufgeschlossen, namentlich die christlich-religiöse, die als Spezifizierung der „übernatürlichen er-

scheinung“ gelesen werden kann. Als Synonyme werden „gesicht“ und „erscheinung“ angegeben.

Hieraus ergeben sich in Fortführung der aus der Etymologie rekonstruierten Aspekte folgende Bedeutungskomponenten:

- visuelle Wahrnehmung äußerer Geschehnisse („lat. visio“; „anblick“)
- visuelle Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse (übernatürliche Erscheinung)
  - visuelle Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse, die theologisch begründet werden (übernatürliche Erscheinung im Bereich der Religion („Mystiker“) als Spezialfall)

Die Autoren des Nachschlagewerkes „Brockhaus. Die Enzyklopädie“ (1999) aus heutiger Zeit beziehen sich in ihrem Eintrag zur Vision sehr stark auf die Ebene der religiösen Erfahrung, wenn sie schreiben:

„**Vision** [v-; lat. visio, visionis >das Sehen<, >Anblick<, >Erscheinung<, >Schau<, zu videre >sehen<] *die, -/en*, den religiösen Menschen unerwartet überkommende oder von ihm bewußt herbeigeführte Gesichtswahrnehmung, die vom Wahrnehmenden unabhängige Aspekte der Wirklichkeit jenseits der jeweiligen sinnlich-empir. Gegebenheiten zu beschreiben scheint und häufig mit → Audition oder auch anderen Sinneseindrücken verbunden ist.“ (Brockhaus 1999, 350)

Die nicht genauer spezifizierte Dimension der übernatürlichen Erscheinung bzw. Erfahrung ist hier nicht mehr zu finden. Dafür wird eine genauere Beschreibung des Spezialfalls der übernatürlichen Erscheinung im Bereich der Religion vorgenommen. Einerseits wird die Dimension der Intentionalität eingeführt, indem ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß die „Gesichtswahrnehmung“ sowohl auferlegt als auch vom Erfahrenden selbst herbeigeführt sein kann. Andererseits wird auf die Möglichkeit hingewiesen, daß nicht nur die visuelle Wahrnehmung, sondern auch die auditive Wahrnehmung oder auch andere „Sinneseindrücke“ zum Tragen kommen können.

„Visionäre Erfahrungen sind in allen Kulturen bekannt und sind Bestandteile religiöser Kulte. Medien der Herbeiführung von Visionen, oft mit Ekstase oder Trance, sind Gesang, Tanz, Askese, Selbstkasteiung und die Einnahme von Drogen.“ (ebenda) Hier wird die Option der intentional herbeigeführten religiösen Visionserfahrung insofern genauer beschrieben, als die Hilfsmittel bzw. Techniken, mithilfe derer eine visionäre Erfahrung herbeigeführt werden kann, beschrieben werden. Dies wird an dieser Stelle so ausführlich festgehalten, weil hier

mögliche Antworten auf die Frage geliefert werden, auf welche Art und Weise Visionen evolvieren können.

„Visionen sind oft vom Traum nicht klar abgehoben und liegen nahe an Autosuggestion und Halluzination und damit auch am religiösen Wahn.“ (ebenda) An dieser Stelle führen die Autoren die Terminologie der Psychologie ein, was darauf verweist, daß das Phänomen auch aus der Perspektive dieser Profession betrachtet werden kann. Dabei werden Verbindungslinien zu anderen Phänomenen aufgezeigt, die jedoch begrifflich von der Vision getrennt bleiben, wie „Traum“, „Autosuggestion“, „Halluzination“ und „religiöse[r] Wahn“ (ebenda).

Innerhalb der Ausführungen zum Schlagwort „Vision“ finden sich hier - in einer Art Unterkapitel - außerdem Erklärungen zum Schlagwort „Visions-Literatur“: „Als Visions-Literatur wird eine zur religiösen Offenbarungsliteratur gehörige literarische Gattung des Mittelalters bezeichnet.“ (ebenda) Besonders interessant für das innerhalb dieser Arbeit verfolgte Interesse ist dabei, daß die Autoren am Ende dieses Unterkapitels folgendes ausführen: „Von den Aufzeichnungen der ekstatisch erlebten Visionen zu trennen sind fiktive, literarische Visionen, wie sie vor allem DANTE in der >Divina Commedia< wiedergibt.“ (ebenda) Dies impliziert eine mögliche Bedeutung von „Vision“ neben derjenigen der religiösen Erfahrung, die jedoch in der eigentlichen Glosse zum Begriff „Vision“ nicht genannt wird.

Folgende Bedeutungskomponenten können demnach für diesen Artikel festgehalten werden:

- visuelle Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse, die theologisch begründet werden
  - Wahrnehmungen dieser Art, die intentional herbeigeführt werden
    - Wahrnehmungen dieser Art, die durch die Hilfsmittel Ekstase, Trance, Gesang, Tanz, Askese oder die Einnahme von Drogen intentional herbeigeführt werden
  - Wahrnehmungen dieser Art, die nicht intentional beeinflusst werden können
- auditive oder sonstige nicht-visuelle Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse, die theologisch begründet werden
- visuelle Wahrnehmung innerer Geschehnisse, die durch den Wahrnehmenden selbst nicht kontrollierbar sind (Traum)
- Visions-Literatur als spezifische literarische Gattung, Vision als literarische Formgestalt

Perspektiven:

- Theologische Perspektive, die die oben beschriebenen Wahrnehmungen auf außeralltägliche Erlebnisse zurückführt, innerhalb derer eine transzendente Macht in den Alltag des Visionärs eingreift

- Psychologische Perspektive, die die oben beschriebenen Wahrnehmungen, auf psychische oder psycho-pathologische Phänomene zurückführt

Der Eintrag zu den Schlagworten „Vision“ und „visionär“ in „Brockhaus Wahrig. Deutsches Wörterbuch“ aus dem Jahr 1984 ist deutlich weniger auf die Bedeutungsebene der religiösen Erfahrung beschränkt. Er ist dem Format entsprechend sehr knapp gehalten. Besonders auffällig ist, daß hier drei Erklärungen des Begriffes aufgelistet werden, wobei diese bezüglich der Bedeutung bzw. Wichtigkeit nicht explizit hierarchisiert, sondern gleichwertig nebeneinander gestellt sind. Lediglich die Nummerierung der Erklärungen könnte einen Hinweis darauf geben, welche Wortbedeutung stärker verbreitet ist als die andere. Die erste von ihnen war weder im Grimmschen Wörterbuch noch in der Brockhaus Enzyklopädie zu finden: „**Vision** [...] **1** träumerische, dichterische Vorstellung von etwas, besonders von etwas Zukünftigem“. (Wahrig/Krämer/Zimmermann 1984, 578) Es ist deutlich erkennbar, daß sich dies in keine der bisher vorgefundenen Bedeutungsebenen einordnen läßt. Es ist weder von einer visuellen Wahrnehmung („anblick“ bei Grimm), noch von einer übernatürlichen Erscheinung oder religiösen Erfahrung die Rede. Es läßt sich jedoch eine vage Verbindung zu dem Begriff von Vision herstellen, der in der Brockhaus Enzyklopädie nur am Rande erwähnt und auch nicht näher erläutert wird („fiktive, literarische Visionen“). Hier kommt jedoch der Begriff der „Vorstellung“ ins Spiel. Dieser fand bereits innerhalb der etymologischen Klärung Erwähnung. Dort wurde lateinisch „visio“ mit Vorstellung und Idee übersetzt. Geht man davon aus, daß eine Vorstellung ein im Bewußtsein gegebener Inhalt ist (z.B. eine Erinnerung oder ein Phantasiegebilde) und daß sie sich von einem Denkvorgang durch ihre Anschaulichkeit, von einer Wahrnehmung durch das Fehlen des objektiven Gegenstandes unterscheidet, so ist hier eine Ebene der bewußt intendierten Phantasietätigkeit zu erkennen, die jedoch keine übernatürlichen oder übersinnlichen Komponenten aufweist. Wird diese „Vorstellung“ nun als „träumerisch“ und „dichterisch“ qualifiziert, so bedeutet dies die Einbringung zweier weiterer Ebenen. „Träumerisch“ verweist auf nicht bewußt intendierte mentale Abläufe, während „dichterisch“ den Bereich der Kunstfertigkeiten aufruft. Liest man das Komma zwischen den beiden Adjektiven als „oder“ – was innerhalb der Gattung der Wörterbuchglosse durchaus gerechtfertigt werden kann – so ergibt sich die Möglichkeit beider Ebenen getrennt nebeneinander. Liest man das Komma jedoch als „und“ so führt die Kombination dieser beiden Adjektive zu einem Paradox, das aus der Genieästhetik bekannt ist: Die Vorstellung ist einerseits träumerisch (unbewußt, vage, evtl. sogar von einer anderen Instanz beeinflusst) und gleichzeitig dichterisch (bewußt hergestellt, mithilfe eines Handwerks, innerhalb bestimmter Regeln).

Interessant ist auch, daß hier die Dimension der Zukünftigkeit erwähnt wird; die zeitliche Ausrichtung der Vision kommt zur Sprache. Es handelt sich dann nicht mehr nur um eine Vorstellung des bereits Existenten (wie z.B. bei der Erinnerung), sondern die Vorstellung bekommt den Charakter eines in die Zukunft gerichteten Entwurfs. Nicht mehr nur eine rekonstruktive Leistung ist hier angesprochen, sondern eine konstruktive.

Die zweite innerhalb dieser Wörterbuchglosse gegebene Erklärung ist wiederum eine, die bereits weiter oben Erwähnung fand: „2 übernatürliche Erscheinung“. Die dritte lautet hingegen: „3 optische Halluzination, Trugbild“. Während im oben genannten Artikel lediglich angemerkt wurde, daß die Vision von der Halluzination oft nur schwer zu trennen sei, was ja impliziert, daß eine Unterscheidung grundsätzlich wünschenswert oder zumindest sachlich richtig wäre, ist hier die Halluzination als mögliche Bedeutung in das semantische Feld der „Vision“ integriert.

Einen eigenen Eintrag erhält im Deutschen Wörterbuch von Brockhaus Wahrig das abgeleitete Adjektiv „visionär“, während „Visionär“ als Substantiv nicht erwähnt wird. Für das Adjektiv werden zwei unterschiedliche Bedeutungen angegeben. Zunächst eine, die hier vernachlässigt werden kann, da sie keinen neuen Erkenntnisgewinn bringt („1 in der Art einer Vision, als Vision erschaut“, ebenda). Die zweite lautet jedoch folgendermaßen: „2 seherisch, die Zukunft in Visionen erfassend“ (ebenda). Hierbei ist wiederum entscheidend, ob das Komma als „und“ oder als „oder“ gelesen wird. „Seherisch“ verweist zunächst auf die mythologische Figur des Sehers und enthält auch einen Hinweis auf eine Dimension, die die alltägliche visuelle Wahrnehmung übersteigt. Der zweite Teil der Erklärung („die Zukunft in Visionen erfassend“, ebenda) beinhaltet eine deutliche Betonung des bereits oben angesprochenen Aspekts der Zeitlichkeit bzw. Zukünftigkeit. Interessant ist dabei vor allem, daß es hier anscheinend nicht mehr darum geht, Vorstellungen von einer möglichen Zukunft zu entwerfen. Vielmehr scheint die Zukunft bereits in der Gegenwart auf irgendeine Art und Weise zu existieren, so daß sie mittels der Visionen „erfaßt“ werden kann. Die Vision ist dann ein Werkzeug mithilfe dessen etwas sichtbar gemacht oder begriffen werden kann, das noch nicht allgemein zugänglich ist, jedoch bereits existiert. Zieht man nun diese beiden Erklärungen zusammen, liest also das Komma als „und“, so würde dies bedeuten, daß „visionär“ all diese Bedeutungsoptionen enthält: sowohl eine Wahrnehmung betrifft, die zwar an das Sehen erinnert, jedoch darüber hinausgeht, als auch auf das Erfassen des Zukünftigen mithilfe der Vision verweist.

Bedeutungskomponenten:

- bewußt intendierte Phantasietätigkeit, die keine außeralltäglichen Komponenten aufweist und sich auf die Zukunft bezieht. Sie ist zugleich unbewußt vage und handwerklich an Regeln ausgerichtet.
- visuelle Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse (Erscheinung), die theologisch begründet wird
- visuelle Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse (Erscheinung), die psychologisch begründet wird
- Hilfsmittel, um Zukünftiges zu erfassen bzw. sichtbar zu machen

#### Perspektiven:

- ästhetische Perspektive
- theologische Perspektive
- psychologische Perspektive

Ähnliche Komponenten finden sich auch in der Wörterbuchglosse zum Lemma „Vision“ in „Das große Fremdwörterbuch“ herausgegeben vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion (2000): „**Vision** [...] <aus lat. visio, Gen. Visionis „das Sehen; Anblick, Erscheinung“ zu visum, vgl. Visage>: a) übernatürliche Erscheinung als religiöse Erfahrung; inneres Gesicht, Erscheinung vor dem geistigen Auge, Traumbild; b) optische Halluzination; c) in jmds. Vorstellung bes. von der Zukunft entworfenes Bild.“ (Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion 2000, 1402) Die Bedeutungsoption, die die Zukünftigkeit beinhaltet, ist hier jedoch weniger stark formuliert. Nicht das Erfassen der Zukunft steht im Blickpunkt, sondern die ebenfalls bereits bekannte Option des Zukunftsentwurfs. Formuliert wird jedoch nicht „Vorstellung von der Zukunft“, sondern „in jmds. Vorstellung [...] entworfenes Bild“ (ebenda). Es geht hier also darum, daß jemand in seiner Vorstellung ein Bild entwirft, das sich vor allem (aber nicht unbedingt) auf die Zukunft hin richtet. Deutlich ist aber wiederum, daß es sich dabei um einen bewußten Akt handelt, der auf die visuelle Wahrnehmung („Bild“) bezogen ist.

#### Bedeutungskomponenten:

- visuelle Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse (Erscheinung), die theologisch begründet wird
  - visuelle Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse (Erscheinung), die psychologisch begründet wird (Halluzination)
- visuelle Wahrnehmung innerer Geschehnisse, die intentional hergestellt werden kann (Idee, Vorstellung), bildhaften Charakter hat und sich auf die Zukunft bezieht

- visuelle Wahrnehmung innerer Geschehnisse, die durch den Wahrnehmenden selbst nicht kontrollierbar sind (Traumgesichte)

Perspektiven:

- theologische Perspektive
- psychologische Perspektive



Der Zwischenstand der Auswertung der Lexika- und Wörterbuchglossen läßt sich nach diesem Abschnitt folgendermaßen bezüglich der Bedeutungskomponenten zusammenfassen:

### **„Vision“**

- visuelle Wahrnehmung
  - visuelle Wahrnehmung äußerer Geschehnisse
    - visuelle Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse
      - visuelle Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse, die theologisch begründet werden
        - Wahrnehmungen dieser Art, die intentional herbeigeführt werden, z.B. durch die Hilfsmittel Ekstase, Trance, Gesang, Tanz, Askese oder die Einnahme von Drogen
        - Wahrnehmungen dieser Art, die nicht intentional beeinflusst werden können
      - visuelle Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse, die psychologisch begründet werden (Halluzination, Trugbild, Autosuggestion)
  - visuelle Wahrnehmung innerer Geschehnisse
    - visuelle Wahrnehmung innerer Geschehnisse, die intentional hergestellt werden kann (Idee, Vorstellung)
      - visuelle Wahrnehmung innerer Geschehnisse, die intentional hergestellt werden kann (Idee, Vorstellung) und auf die Zukunft gerichtet ist
    - visuelle Wahrnehmung innerer Geschehnisse, die durch den Wahrnehmenden selbst nicht kontrollierbar ist (Traumgesichte)
- auditive oder sonstige nicht-visuelle Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse, die theologisch begründet werden
- Visions-Literatur als spezifische literarische Gattung, Vision als literarische Formgestalt

### **„visionär“**

- die Zukunft in Visionen erfassend
- Die Zukunft scheint bereits in der Gegenwart zu existieren und kann durch Vision erfaßt (sichtbar gemacht, verstanden) werden.

Bis hierher wurden ausschließlich deutschsprachige Nachschlagewerke betrachtet. Um das Blickfeld etwas zu erweitern, soll im Folgenden kurz auf das englische Wort „vision“ eingegangen werden, da die Alltagserfahrung zeigt, daß dies heutzutage im deutschsprachigen Mediendiskurs recht häufig Verwendung findet. Das englische Wort „vision“ verfügt über eine Reihe von Bedeutungskomponenten, die auch für das deutsche Wort „Vision“ eruiert wurden. So sind in dem Eintrag zum Stichwort Lemma „vision“ im „Standard Dictionary of the English Language“ (1965) herausgegeben von Marckwardt, Cassidy und McMillan einige Bedeutungsaspekte zu finden, die bereits oben Erwähnung fanden, wie beispielsweise derjenige der nach innen gerichteten Wahrnehmung, die willentlich herbeiführbar ist, aber auch Komponenten enthält, die nicht intentional steuerbar sind, im Sinne von Vorstellungsbzw. Einbildungskraft oder Phantasie; in der Glosse mit „imagination“ (Marckwardt/Cassidy/McMillan 1965, 1405) bezeichnet. Weiterhin wird die Vorwegnahme des Zukünftigen, also der Aspekt der Zukünftigkeit, genannt. Hier ist jedoch eine pragmatische Komponente integriert, da auch das Treffen von Vorkehrungen für die Zukunft gemeint ist; im Text beschrieben durch „The ability to anticipate and make provision for future events; foresight.“ (ebenda) Aber auch die vorgestellten oder phantasierten Inhalte gehören demnach zu den Bedeutungsoptionen von „vision“ („Some product of the fancy or imagination“, ebenda). Von besonderem Interesse ist jedoch ein Bedeutungsaspekt, der für das deutsche Wort „Vision“ nicht angegeben wurde. Es handelt sich dabei um das biologische, alltagsweltliche visuelle Wahrnehmungsvermögen („The faculty or sense of sight, localized in the eye, which, with its receptors and associated organs, is normally adapted to receive the stimulus of radiant energy within a certain range of wavelengths.“, ebenda). Dieser Bedeutungsaspekt, der direkt auf den etymologischen Ursprung des Wortes verweist, ist im englischen Wort „vision“ noch präsent. Der wörtlichen Bedeutung des lateinischen Wortes „visio, visionis“ („Sehen“, „Anblick“) entsprechend kann das englische Wort „vision“ jedoch auch den derart wahrgenommenen Inhalt bezeichnen („That which is or has been seen;“ (ebenda). Insofern ist anzumerken, daß sich in diesem Fall in der englischen Sprache das, was oben als semantischer Kern des Wortes bezeichnet wurde, erhalten hat. Innerhalb der Analysen wird dies einerseits dann zu beachten sein, wenn das englische Wort „vision“ innerhalb der zu interpretierenden Daten Verwendung findet. Andererseits ist dieser Bedeutungsaspekt jedoch auch insofern weiterhin zu berücksichtigen, als „vision“ bzw. „Vision“ in Form eines nicht unmittelbar erkennbaren Anglizismus auch in deutschsprachigen Texten zum Tragen kommen kann.

## **2.2 Nachschlagewerke aus den Fachbereichen Theologie/Religion, Literaturwissenschaft und Psychologie**

### **2.2.1 Religion**

Im dritten Band des Nachschlagewerkes „Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde“ herausgegeben von Helmut Burkhardt und Uwe Swarat (1994) findet sich ein Eintrag zum Stichwort Vision, der folgendermaßen eingeleitet wird: „Visionen gehören zur biblischen Überlieferung. Wir begegnen Visionen im AT und NT als Weisen göttlicher Mitteilung. Im AT sind Berufungen mit Visionen verbunden.“ (Wolff 1994, 2103) Bereits bei der Lektüre dieser ersten drei Sätze offenbart sich die gänzlich andere Herangehensweise des Autors an den Versuch der Wort- bzw. Sacherklärung, die sich deutlich von den bisher referierten unterscheidet. Am Anfang steht nicht eine möglichst breite Beschreibung des Phänomens im Sinne von „Vision ist“, sondern die Einordnung des Phänomens in einen spezifischen Wissenskontext mit den Worten „Visionen gehören zur biblischen Überlieferung“ (ebenda). Damit ist der Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen das Phänomen für die Erklärung bzw. Beschreibung verortet wird. Der zweite Satz führt daraufhin folgerichtig aus, was Visionen innerhalb dieses Kontextes sind: „Weisen göttlicher Mitteilung“ (ebenda). Die Vision wird also nicht im Hinblick auf die „Empfängerperspektive“ erläutert - wie dies oben der Fall gewesen ist -, sondern hier ist vielmehr von der „Senderposition“ die Rede. Die Differenzierung in „Sender“ und „Empfänger“ wird bei den Beschreibungen der nicht fachspezifischen Nachschlagewerke nicht mitgedacht, da deren Autoren ansonsten eine übernatürliche Wesenheit als Sender annehmen müßten. Dies paßt jedoch nicht in das rational-wissenschaftliche Weltbild, das seit Anbeginn der Enzyklopädisierung innerhalb der Epoche der Aufklärung grundlegend für das Projekt der Enzyklopädie gewesen ist.

Deutlich wird jedoch an diesem Beispiel, daß die Vision als religiöse Erfahrung, als „Weise göttlicher Mitteilung“ (ebenda) mithilfe eines einfachen Kommunikationsmodells beschreibbar ist. Es gibt einen „Sender“ oder Sprecher. Dabei handelt es sich um Gott bzw. - wie sich im weiteren Verlauf des Textes zeigt – zum Teil auch seinen Gegenspieler. Dem gegenüber steht der „Empfänger“ oder Hörer. Das ist der Mensch bzw. Visionär. Die Vision spielt innerhalb dieses Modells die Rolle des Mediums bzw. des „Kanals“. Dies könnte für das Vorhaben dieser Arbeit von besonderem Interesse sein: Die Vision als Kommunikationsmedium; durch sie bzw. mit ihrer Hilfe kann eine spezielle Form der Kommunikation zwischen einer transzendenten Macht und dem Menschen bewerkstelligt werden.

Dabei ist jedoch folgendes zu beachten: „Visionen sind als Mittel der Offenbarung oft mit Auditionen verbunden. Nicht selten wird erst durch die Deutung Gottes die Vision verständ-

lich. Die alttestamentliche Bezeichnung ‚Seher‘ für Propheten weist auf die Verbindung von Vision und Botschaft hin.“ (ebenda) Dies bedeutet, daß zwar durch die Vision kommuniziert wird, aber auch, daß Vision nicht nur der Name für das Medium ist, sondern auch für einen zu kommunizierenden Inhalt, der jedoch deutungsbedürftig ist. Gott („Sender“) zeigt dem Visionär („Empfänger“) mithilfe der Vision („Kanal“) ein Bild, das auch Vision genannt wird. Damit der Visionär das Bild verstehen bzw. aus ihm die göttliche Botschaft erschließen kann, ist jedoch eine Deutung (z.B. erläuternde Audition) notwendig, die ebenfalls von Gott („Sender“) geliefert wird.

Stellt man die Zusammenhänge auf diese Weise dar, stellt sich die Frage, warum die Bildebene überhaupt notwendig ist. Die Botschaft könnte doch einfach als auditive Mitteilung kommuniziert werden, die Zwischenschritte Bild und Deutung könnten dann entfallen. Die Antwort auf diese Frage kann nur lauten, daß die Bildebene wohl etwas zu leisten im Stande ist, was die abgekürzte Variante nicht kann. Worum es sich dabei handelt, wird im Folgenden zu ermitteln sein und könnte von großem Interesse sein.

„Weil Visionen im christlichen Kontext ihren Ursprung im offenbarenden Handeln Gottes haben, sind sie grundsätzlich zu unterscheiden von allem psychogenen Geschehen. Halluzinationen, eidetische Phänomene sind nicht gemeint, wenn von Visionen berichtet wird.“ (ebenda) Die Differenz zu den oben dargestellten Beiträgen der nicht fachspezifischen Lexika und Wörterbücher ist hier besonders augenfällig. Es wird in diesem Fall nicht nur die psychologische Perspektive auf das Phänomen abgelehnt, sondern die hier gemeinte (religiöse, christliche) Vision wird als eigenständiges Phänomen konstituiert, das neben dem „psychogenen Geschehen“ existiert und nicht mit den gleichen Maßstäben gemessen und beurteilt werden kann wie dieses.

Dies läßt sich durch folgendes Zitat noch unterstreichen: „Zur Beurteilung von Visionen ist die Gabe der Unterscheidung der Geister unerlässlich. Dies umso mehr, als eine Täuschung nicht nur möglich, sondern auch zu fürchten ist. Paulus weiß von satanischer Verblendung (2 Kor 12) und warnt vor Engelsbotschaften, die dem Evangelium widersprechen (Gal 1). Maßstab für die Beurteilung von Visionen ist ihre Übereinstimmung mit der Schriftoffenbarung.“ (ebenda) Bei der „Beurteilung von Visionen“ und der Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Visionen geht es hier nicht um die Zuordnung des Phänomens zu bestimmten Wirklichkeitsebenen oder Wissensgebieten, sondern nur um die Unterscheidung verschiedener „Sender“ (Gott oder Teufel). Dies verdeutlicht jedoch auch, daß die Vision in diesem Kontext nicht ausschließlich positiv besetzt ist. Weiterhin scheint sich die Bedeutung der Vision für das christlich-religiöse Leben im Laufe der Geschichte geändert zu haben. „Weil durch Chris-

tus die Offenbarung Gottes abgeschlossen ist (Hebr 1), haben Visionen nur sekundäre Bedeutung. [...] Als ‚Privatoffenbarungen‘ können Visionen für den einzelnen Klarheit schenken und in Entscheidungssituationen Wegweisung vermitteln. Allgemeingültigkeit können sie nie beanspruchen und haben daher auch in der Kirchengeschichte und der Geschichte der Frömmigkeit prinzipiell nur marginale Bedeutung.“ (ebenda) Es wird nun offensichtlich unterschieden zwischen Visionen, denen Geltung und Bedeutung zugesprochen wird (Visionen der alttestamentarischen Propheten) und solchen, denen dies nur nach ausführlicher Prüfung und auch dann nur in eingeschränktem Maße eingeräumt werden kann. Den historischen Scheidepunkt zwischen diesen beiden Typen von Visionen stellt dabei das Leben Jesu dar. Die als Beleg für diese Unterscheidung angegebene Textstelle der Bibel ist das erste Kapitel des paulinischen Briefes an die Hebräer, das folgendermaßen beginnt: „Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls eingesetzt und durch den er auch die Welt erschaffen hat.“ (Hebr 1, 1-2)<sup>5</sup> Eine der Intentionen dieses Briefes ist es, den judenchristlichen Gemeinden zu vermitteln, daß Jesus als der Sohn Gottes die Engel an Bedeutung weit übertrifft; daher sei auch der von ihm gestiftete Bund dem Alten Bund, der nach jüdischer Auffassung durch Engel vermittelt wurde, weit überlegen.

Interessant ist dabei jedoch, daß der Autor des Lexikonartikels die Vision als religiöse Erfahrung auch für die Zeit nach dem Leben Jesu nicht gänzlich ablehnt. Er räumt immerhin die Möglichkeit ein, daß „Privatoffenbarungen“ (ebenda) dem Einzelnen von Nutzen sein können. Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, daß die Vision als christlich-religiöse Erfahrung das Problem des Deutungsprimats der heiligen Schrift und damit die Grundfesten des christlichen Glaubens betrifft. Durch unkontrollierte Visionen könnte am dogmatischen Fundament des Glaubens und damit auch an der Kirche gerüttelt werden. Bereits in der Frühzeit der Geschichte der christlichen Gemeinden wurde dieses Problem wohl virulent, was sich vor allem in den paulinischen Briefen niederschlägt, z.B. im ersten Kapitel des Briefes an die Galater: „Ich bin erstaunt, daß ihr euch so schnell von dem abwendet, der euch durch die Gnade Christi berufen hat, und daß ihr euch einem anderen Evangelium zuwendet. Doch es gibt kein anderes Evangelium, es gibt nur einige Leute, die euch verwirren und die das Evangelium Christi verfälschen wollen. Wer euch aber ein anderes Evangelium verkündet, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht, auch wenn wir selbst es wären oder ein Engel vom Himmel.“ (Gal 1, 6-8) Eben diesen Konflikten wird dadurch vorgebeugt, daß die Offenbarung für

---

<sup>5</sup> Alle Bibelstellen werden – soweit nicht anders angemerkt – zitiert nach „Die Bibel. Einheitsübersetzung. Altes und neues Testament.“ Freiburg: Herder, 1980.

abgeschlossen erklärt wird und damit den zeitlich darauf folgenden Visionen ein anderer Status zugeschrieben wird.

#### Bedeutungsebenen:

- visuelle und/oder auditive Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse, die theologisch begründet wird (Vision als Kommunikationsmedium für die Übermittlung von Botschaften zwischen einer transzendenten Entität und dem Menschen)

- unterschieden werden dabei zwei Typen von Vision im Rahmen der christlich-religiösen Erfahrung:

a) Visionen der alttestamentarischen Propheten

b) Vision, die von Menschen in der Zeit nach Jesu Tod empfangen wurden

- positive „Sender“ müssen von negativen unterschieden werden

Etwas anders argumentieren die Autoren der Wörterbuchglosse zur Vision in „Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft“ (Galling 1962, 1408-1412) bezüglich der Unterscheidung zwischen Visionen und psychogenem Geschehen:

„Die Beschreibung der Vision als eines bestimmten seelischen Erlebnisses stellt die Außergewöhnlichkeit des Inhaltlichen in den Vordergrund, welches als außersubjektives gegenständliches Korrelat entweder überhaupt nicht gegeben ist oder aber wesentlich anders als beim natürlichen Vorgang der Gesichtswahrnehmung vorkommt. Wohl könnten schon die gesichtssinnlichen Halluzinationen wie alle Erscheinungen im Traum Visionen genannt werden, doch hat der Sprachgebrauch dazu geführt, daß die Halluzination als Trugwahrnehmung ausscheidet und daß nur das bedeutungsbezogene Traumgesicht (als Auftrag oder Voraussagung) Vision heißt.“ (Galling 1962, 1408)

Nicht der Ursprung der Vision im „offenbarenden Handeln Gottes“ unterscheidet die Vision von Halluzination und Traum, sondern die Bedeutungsbezogenheit. Als Beispiele für die Bedeutungsbezogenheit werden die Vision als „Auftrag“ (ebenda) und die Vision als „Voraussagung“ (ebenda) angeführt. Die Autoren räumen im Folgenden zwar ein, daß die „im Bereich des Religiösen gemeinte Vision [...] als seelische Bewegung das gleiche Aussehen haben [kann]“ (ebenda) wie die Halluzination oder das „Hellsehen“ (ebenda). Sie betonen jedoch, daß sich die Vision letztlich durch zwei sachbezogene Faktoren von letzteren unterscheidet: erstens „von der Verursachung her“ (ebenda) und zweitens „auf die Zielsetzung hin“ (ebenda).

Das grundlegende Kriterium für die Konstatierung einer Vision – sei sie nun psychogen oder religiös – scheint jedoch innerhalb dieses Artikels zu sein, daß „die Phantasie [des Visionärs] *anormalen* Einflüssen ausgesetzt ist und von diesen beherrscht wird.“ (Galling 1962, 1409)

Diese „anormalen Einflüsse“ werden dann in zwei Kategorien differenziert: in „unternormal[e] (wie im Schlaf, in der Hypnose und in pathologischen Fällen)“ und „überrnormal[e] (als unmittelbares Einwirken Gottes)“ (ebenda). Das bedeutet jedoch, daß für beide hier veranschlagten Typen der Vision angenommen wird, daß die Phantasie des Visionärs eine ausschlaggebende Rolle für die Vision spielt. Bemerkenswert ist dies, da hier nicht mit dem Begriff der „Vorstellung“ argumentiert wird, wie dies innerhalb der oben dargestellten Beschreibungen häufiger der Fall war. Vielmehr ist hier die Phantasie der Ansatzpunkt, der durch bestimmte Einflüsse so modifiziert wird, daß eine Vision entsteht.

#### Bedeutungskomponenten:

- visuelle, auditive oder sonstige Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse, die theologisch begründet wird und bedeutungsbezogen ist (Erleuchtung)
  - mit außergewöhnlichem Inhalt, der intersubjektiv nicht gegeben ist
- Grundlage für jede Art der Vision ist, daß die Phantasie des Visionärs anomalen Einflüssen ausgesetzt ist und von diesen beherrscht wird.

Im Lexikonbeitrag zur „Vision“ im „Lexikon für Theologie und Kirche“ herausgegeben von Michael Buchberger (1938) findet sich folgende Begriffsbestimmung:

„**Vision** (Gesicht, Schauung) bedeutet *eigentlich*: Vorgang und Inhalt der Gesichtswahrnehmung, *übertragen*: bildhafte, anschauliche Wahrnehmung eines außergewöhnlich gegebenen Gegenstandes durch Gesichtssinn oder Vorstellungsvermögen oder Verstand, *theologisch*: Offenbarung an den Menschen durch göttlich gewirktes Schauen.“ (Buchberger 1938, 646)

Hier werden einige der bereits oben angesprochenen Aspekte sehr deutlich auf den Punkt gebracht bzw. zusammengefaßt. Dabei wird besonders hervorgehoben, daß „Vision“ sich ursprünglich auf den Bereich der alltäglichen visuellen Wahrnehmung bezogen hat. Die hier bisher hauptsächlich diskutierte Bedeutung bzw. Verwendung des Wortes wird als „übertragen“ gekennzeichnet.

Bei der Kurzbeschreibung der übertragenen Bedeutung ist eine Option zu finden, die einen neuen Beitrag liefert. Gemeint ist die Möglichkeit der „bildhaft[...], anschauliche[n] Wahrnehmung eines außergewöhnlich gegebenen Gegenstandes durch [...] Verstand“ (ebenda). Dies könnte als Hinweis darauf gelesen werden, daß die rationale Ebene, die bisher kaum zur Sprache kam und der Ebene der Phantasie und des Vorstellungsvermögens eher gegenübergestellt ist, auch einen Zugang zur Vision eröffnen kann. Diese Beschreibung wird jedoch folgendermaßen eingegrenzt: „Auch begriffsbildendes, urteilendes und schlussfolgerndes Denken ist nicht Vision, weil es nur mittelbar, das heißt durch Begriffe, ihren Gegenstand erfaßt.“ (ebenda) Für die Vision kommt also nur ein Denken in Frage, das sich auf einer vorbegriffli-

chen – eventuell bildlichen - Ebene abspielt. Weiterhin schließt der Autor den Tast- und Geschmackssinn bezüglich der visionären Wahrnehmung aus, so daß nur die visuellen und auditiven Wahrnehmungsweisen als Optionen bestehen bleiben.

In diesem Zusammenhang ist auch folgender Punkt interessant: „Weder als Vorgang noch dem Inhalt nach ist die Vision vom Schauenden, wenigstens nicht bewußt, bewirkt.“ (ebenda) Die Vision wird nicht durch das Handeln des Visionärs hervorgerufen, sondern sie ist etwas, das dem Visionär zustößt. Weiterhin sind Visionen „gewöhnlich mit dem Zustand der Ekstase verbunden, kommen aber auch unabhängig von ihr vor.“ (ebenda)

Auch dieser Autor grenzt die Vision von anderen Phänomenen ab. Sie unterscheidet sich seiner Meinung nach von „Beschauung, die mit dem Gefühl der Gegenwart Gottes einsetzt“ (ebenda) dadurch, daß letzterer „das Bildhaft-Anschauliche fehlt“ (ebenda). Die Differenz zur Halluzination wird damit begründet, daß die Vision durch „objektive Faktoren bewirkt“ werde, die Halluzination jedoch durch „subjektive[.]“ (Buchberger 1938, 647).

#### Bedeutungsebenen:

- visuelle Wahrnehmung äußerer Geschehnisse
- bildhafte, anschauliche Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse durch visuelle Wahrnehmung, Vorstellungsvermögen oder Verstand
  - eine ebensolche Wahrnehmung äußerer, jedoch außernatürlicher Geschehnisse, die theologisch begründet wird

#### Perspektiven:

- etymologische Perspektive
- theologische Perspektive
- psychologische Perspektive

Eine relativ ausführliche Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Vision/Audition“ findet sich in einem Lexikonbeitrag von Hubert Mohr in „Metzler Lexikon Religion. Gegenwart – Alltag – Medien“ herausgegeben von Christoph Auffarth, Jutta Bernhard und Hubert Mohr. Besonders interessant ist hier der Hinweis darauf, daß „kein neutraler Beschreibungswortschatz“ (Mohr 2000, 571) für das Phänomen bzw. den Begriff der Vision zur Verfügung steht. Hierauf folgt der Verweis auf zwei Perspektiven, mithilfe derer die Vision beleuchtet werden kann, namentlich die christlich-religiöse und die psychopathologische. Es handelt sich dabei um die Gebiete, die tatsächlich in den meisten bisher betrachteten Glossen zur Vision gegeneinander ausgespielt worden sind (Vision und Halluzination sind ähnliche Phänomene versus



Abgrenzung der Vision von der Halluzination). Die hier vorgenommene Begriffsbestimmung ist dementsprechend zweigeteilt:

„Versucht man einen religionswissenschaftlichen Mittelweg zu gehen und die Begriffe wertneutral zu verwenden, so können Visionen (und entsprechend Auditionen etc.) im engeren Sinn als außergewöhnliche Bewußtseinsereignisse bestimmt werden, die mit optischen (akustischen etc.) Sinnesimaginationen, Halluzinationen, → Projektionen verbunden sind, individuell (>SeherInnen<, → Prophet, Medium) oder kollektiv er- und bezeugt werden und als >Schau<, >Anruf<, >Berufungserlebnis< eine vorzugsweise religiöse Deutung erhalten. Visionen im weiteren Sinne sind komplexe sozialpsychologische Vorgänge, die zwar auf individuellen mentalen Prozessen beruhen, jedoch in ein oft verwirrendes Netzwerk kollektiver Deutungsarbeit und (Re-)Aktionen eingebettet werden – kurz: als >soziale Syndrome< anzusprechen sind.“ (Mohr 2000, 572)

Das transzendente Moment wird hier nicht als konstitutives Element der Vision angegeben, sondern wird vielmehr erst durch die Deutung eingebracht. Mohr beschreibt die Vision als rein psychisches Phänomen, das erst durch eine spezielle Deutung seine Qualität als religiöses Erlebnis erhält. Interessant ist dabei jedoch auch, daß daraufhin gewiesen wird, daß es sich dabei sowohl um individuelle als auch um kollektive Erfahrungen handeln kann. Weiterhin geht Mohr über die psychologische Erklärungsebene insofern hinaus, als er an dieser Stelle auf die soziale Einbettung der Vision eingeht.

„Visionen und Auditionen gehören zu den Grenzphänomenen zwischen → Wahrnehmung und → Phantasie. Sie sind imaginierte Sinneseindrücke, genauer gesagt: Sie stellen innere Wahrnehmungen dar, die sich wenig oder gar nicht auf die Reizinformationen des Sinnesapparats als vielmehr auf die Eigenaktivität der → Psyche, auf Phantasie, → Erinnerung und Erinnerungsbilder, Assoziationen, erlernte Denkmuster, Dispositive und kulturelle Bildprägungen stützen.“ (ebenda)

Nicht die Wahrnehmung äußerer – jedoch außeralltäglicher – Geschehnisse ist hier angesprochen, sondern eine nach innen gerichtete Wahrnehmung, die aus Gelerntem hervorgeht. Die Ebenen Wahrnehmung und Phantasie spielen daher insofern eine Rolle, als innerhalb der Vision das zu einem früheren Zeitpunkt Wahrgenommene mithilfe der Phantasie (in veränderter Form) reproduziert wird. Da Mohr diesbezüglich jedoch auch auf die „Eigenaktivität der [...] Psyche“ (ebenda) verweist, liegt nahe, daß es sich dabei nicht um bewußt willentlich hergestellte Wahrnehmungen handelt, sondern um solche, die vom Visionär selbst nicht kontrollierbar sind. Dies wird jedoch nicht auf das Einwirken einer transzendenten Macht zurückgeführt, sondern auf den innerweltlichen Faktor der menschlichen Psyche.

Der Autor merkt weiterhin in einem Nebensatz einen Gedanken an, der für die Fragestellung dieser Arbeit von weitreichendem Interesse ist. Er geht davon aus, daß der „aus dem Wortschatz christlicher Theologie und Mystik [stammende Visions-Begriff] heute im allgemeinen Sprachgebrauch dazu dient, Profanes und Kommerzielles pathetisch bis prophetisch zu über-

höhen (,Technische Visionen', ,Visionäres Unternehmertum')“ (Mohr 2000, 571). Diese Aussage wird von Mohr nicht weiter ausgeführt. Er formuliert damit jedoch eine These, die Hochkeppel (2000) in seiner Glosse in überspitzter Form vertritt. Gleichzeitig handelt es sich dabei um eine Hypothese, die im Rahmen der Vorbereitung dieser Arbeit ebenfalls diskutiert wurde und auf dem Hintergrund der Analysen zu überprüfen sein wird.

#### Bedeutungskomponenten:

- Wahrnehmung innerer Geschehnisse, die auf die Psyche zurückgeführt wird
  - dabei sind alle Wahrnehmungssinne möglich
  - die Transzendenzebene wird erst durch die Deutung des Erlebnisses hinzugefügt
  - dabei Rückgriff der Psyche auf Phantasie, Erinnerungen, erlernte Denkmuster oder kulturelle Bildprägungen, also frühere Wahrnehmungen und Gelerntes

#### Perspektiven:

- sozial-psychologische Perspektive

Ganz anders gestaltet sich die Begriffs- bzw. Sacherklärung, die sich zum Stichwort „Vision“ in dem Band „Wörterbuch der Mystik“ herausgegeben von Peter Dinzeltbacher (1989a) findet. Dinzeltbacher selbst schreibt dort folgendes:

„**Vision**, während der → Ekstase oder im Schlaf erlebte >Ausleibigkeitserfahrung<, bei der die Seele sich durch übernatürliches Wirken in andere Räume versetzt sieht. Während der V. erfolgt im Unterschied zur → Erscheinung keine gleichzeitige Wahrnehmung durch die körperlichen Sinne. Dominierend sind das visuelle und akustische Erleben des Sehers sowie seine Gefühlsreaktionen darauf. Die V. ist im relig. Bereich stets mit einer → Offenbarung verbunden.“ (Dinzeltbacher 1989a, 514)

Die Vision wird hier als ganz spezielle und eng eingegrenzte Erfahrungsform beschrieben, die auf das Einwirken einer transzendenten Macht zurückgeführt wird. Dabei werden auch Bewußtseinszustände angegeben, die als Voraussetzung für das Erleben bzw. Erreichen dieser Erfahrungsform anzusehen sind. Es handelt sich dabei um „Ekstase“ und „Schlaf“ (ebenda). Weiterhin schließt die Vision als Wahrnehmungsform Dinzeltbacher zufolge die gleichzeitige Wahrnehmung der alltäglichen Lebensumwelt aus. Der Hinweis auf das Element der „Offenbarung“ (ebenda), das für die religiöse Vision in Anschlag gebracht wird, ruft die bereits oben diskutierte Vorstellung der Vision als Kommunikationsmedium auf, wobei Kommunikation hier insofern einseitig zu verstehen ist, als innerhalb einer Offenbarung die Betonung auf einer der beiden möglichen Kommunikationsrichtungen (transzendente Macht teilt sich dem Menschen mit) liegt.

#### Bedeutungskomponenten:

- ausschließliche Wahrnehmung äußerer – jedoch außernatürlicher – Geschehnisse

- während des Schlafes oder in Ekstase
- herbeigeführt durch eine transzendente Macht
- im Falle der religiösen Vision: Vision als Kommunikationsmedium (Offenbarung)

Perspektiven:

- theologische Perspektive

### **2.2.2 Literaturwissenschaft**

Im „Sachwörterbuch der Literatur“ herausgegeben von Gero von Wilpert (1989) findet sich ein Eintrag zum Lemma „Vision“, der folgendermaßen eingeleitet wird:

„Vision (lat. visio = Anblick, Erscheinung), im psycholog. Sinne Halluzination, durch psych. Krisen und Konflikte ausgelöste Angst- und Wunschprojektion; im künstler. Sinne geistige Schau, Vorstellung, inneres Gesicht von nicht existenten Bildern oder Vorgängen, das im Dichter auftaucht und den Ausgangspunkt des späteren künstler. Gebildes darstellt, das selbst wiederum nie ganz an die V. heranreicht und sie vollkommen ausdrückt, jedoch manchem Kunstwerk zugrunde liegt und sich im Aufnehmenden wiederherzustellen trachtet, wenn auch meist in verwandelter, dem Empfinden des Lesers anverwandter Form.“ (Wilpert 1989, 1005)

Zunächst gibt der Autor eine komprimierte Erläuterung des Begriffes aus psychologischer Perspektive. Diese bringt wenig neuen Erkenntnisgewinn. Interessant ist jedoch die sich daran anschließende Erklärung des Begriffes für den künstlerischen Bereich, wobei hier hauptsächlich auf den Bereich der Literatur abgehoben wird, was sich dadurch ausdrückt, daß die Rezipientenseite mit dem Begriff „Leser“ (ebenda) definiert wird. Die Vision ist dieser Erklärung zufolge eine nach innen gerichtete Wahrnehmung, deren Ursprung nicht näher definiert wird. Einerseits scheint es sich dabei um etwas intentional Hergestelltes zu handeln, worauf beispielsweise der Begriff „Vorstellung“ (ebenda) hinweist. Andererseits verweist die Formulierung „das im Dichter auftaucht“ (ebenda) darauf, daß diese innere Wahrnehmung nicht vollständig durch den Willen des Menschen kontrollierbar ist, sondern eine Art Eigendynamik besitzt. Weiterhin wird sie als ideale Vorstellung oder ideales Phantasiegebilde beschrieben, die bzw. das der Künstler versucht, mit seinem Kunstwerk einzuholen, was jedoch niemals gänzlich möglich ist. Im Rezeptionsvorgang soll sich dem Betrachter (bzw. Leser) jedoch die zugrundeliegende ideale Vorstellung erschließen. Dies bedeutet, daß in diesem Fall das Kunstwerk als Medium fungiert, das die Kommunikation der Vision zwischen Autor bzw. Künstler und Rezipient ermöglicht.

Diesen Ausführungen liegt eine Vorstellung von der Funktionsweise der ästhetischen Produktion und Wahrnehmung zugrunde, die einen genialen Produzenten beinhaltet, dessen Vorstellungen bezüglich ihrer Herkunft nicht vollständig aufklärbar sind. Weiterhin ist ein kongenia-

ler Rezipient mitgedacht, der in einer Art Nachvollzug des Schaffensprozesses im Verlauf der Rezeption die dem Kunstwerk zugrundeliegende Idee oder Vorstellung eruieren kann. Dabei wird jedoch eingeräumt, daß dieser Akt des Nachvollzugs nicht zu genau dem vom Autor intendierten bzw. entworfenen Idealbild führt, sondern zu einer abgewandelten Form des selben.

Doch auch die Vision als literarische Form findet innerhalb dieser Glosse Erwähnung, wenn der Autor folgendes schreibt: „Daneben erscheint die V. neben der → Traumdichtung als beliebte konkret-allegor. Einkleidungsform e. Dichtung bes. im MA. [...].“ (ebenda)

#### Bedeutungsebenen:

- Wahrnehmung äußerer Ereignisse oder Bilder, die jedoch intersubjektiv nicht vorhanden sind, aufgrund psychischer (Fehl-)Funktionen.
- Wahrnehmung innerer Geschehnisse (geistige, Vorstellungen, inneres Gesicht)
  - die die Grundlage für die Herstellung eines Kunstwerks bilden, von diesem jedoch nicht ganz eingeholt werden können
  - Rekonstruktion dieser zugrundeliegenden Vorstellungen oder Bilder durch den Rezipienten während des Rezeptionsprozesses, allerdings in abgewandelter Form
  - Kunstwerk als Medium, das die Kommunikation der Vision ermöglicht
- Vision als literarische Form

#### Perspektiven:

- psychologische Perspektive
- ästhetische Perspektive

### **2.2.3 Psychologie**

Obwohl in den meisten der bisher referierten Beiträge die psychologische Dimension der Vision angesprochen wird, findet sich in den Nachschlagewerken der Psychologie in den meisten Fällen kein Eintrag zum Stichwort „Vision“. Lediglich in dem Band „Dorsch Psychologisches Wörterbuch“ herausgegeben von Häcker und Stapf (1998) konnte ein solcher aufgespürt werden. Dieser ist sehr knapp gehalten und lautet folgendermaßen:

„**Vision**, Gesichtshalluzination, rein subjektive Gesichtswahrnehmung, Erscheinungen, die Personen, zukünftige Ereignisse usw. vorspiegeln. Vorkommen im Schlaf, Halbschlaf, in Hypnose wie allgemein in Zuständen herabgesetzten Bewußtseins.“ (Häcker/Stapf 1998, 934)

Auch hier ist zwar von einer Wahrnehmungsform die Rede, diese wird jedoch auf den visuellen Aspekt begrenzt. Durch die Qualifizierung der Vision als „Gesichtshalluzination“ (ebenda) erhält sie einen rein innerpsychischen Charakter. Gleichzeitig wird deutlich, daß der Visi-

onär selbst keinen direkten Einfluß auf die Vision ausüben kann, da sie einer Bewußtseins-ebene entspringt, die ihm nicht unmittelbar zugänglich ist. Dennoch wird auch hier der mögliche Bezug des derart Wahrgenommenen auf die Zukunft genannt. Die theologische Perspektive wird erwartungsgemäß innerhalb dieser Beschreibung nicht erwähnt. Dafür werden Hinweise darauf gegeben, welche Bewußtseinszustände charakteristisch für das Auftreten von Visionen sind. Visionen treten demnach im „Schlaf, Halbschlaf, in Hypnose, wie allgemein in Zuständen herabgesetzten Bewußtseins“ (ebenda) auf.

#### Bedeutungskomponenten:

- Visuelle Wahrnehmung innerer Geschehnisse
  - bedingt durch innerpsychische Vorgänge
  - vom Visionär nicht direkt kontrollierbar
  - auf die Zukunft bezogen
  - während herabgesetzter Bewußtseinszustände

#### Perspektiven:

- psychologische Perspektive

Weiterhin ist in dem Nachschlagewerk „Lexikon der Parapsychologie und ihrer Grenzgebiete“ herausgegeben von Werner F. Bonin (1981), das – wie aus dem Titel hervorgeht – auf einen sehr speziellen Bereich der Psychologie zugeschnitten ist, das Wort „Vision“ als Lemma zu finden. Die Glosse wird folgendermaßen eingeleitet:

„Vision [von lat. visio; Gesicht, Schau], eine Gesichtshalluzination, die, theologisch betrachtet, Offenbarungscharakter besitzt; paranormale Informationen können in eine V. eingehen, PK-Phänomene sie begleiten (Manifestationen, die aber in der theologische Sicht peripher sind).“ (Bonin 1981, 518)

Nach einem sehr kurzen Verweis auf die lateinische Abstammung des Wortes werden sofort die beiden dominierenden Perspektiven – Psychologie und Theologie – eingeführt. Interessant ist dabei, daß nur die visuelle Wahrnehmung Erwähnung findet, da von einer „Gesichtshalluzination“ (ebenda) die Rede ist.

Der Autor des Beitrags geht im Anschluß an diese Einleitung auf das ambivalente Verhältnis der oben definierten Form der Vision zur Kommunikation ein. Er verweist zunächst darauf, daß sich bestimmte visionäre Inhalte „der sprachlichen Wiedergabe entziehen“ (ebenda) und führt als Beispiel dafür die heilige Katharina von Genua an. Grundsätzlich – so fährt der Autor fort – ist die Vision jedoch „auf Kommunikation ausgerichtet, sie ist mehr soziale als individuelle Erscheinung“ (Bonin 1981, 519).

Obwohl die Vision als Gesichtshalluzination eingeführt wird, betont der Autor an anderer Stelle, daß der „typische Visionär“ (ebenda) durchaus gesund ist und „keineswegs hysterisch“

(ebenda). Im Bezug auf den Ursprung der visionären Bilder wird auf Jungs Theorie verwiesen, der zufolge es sich dabei um situativ aktivierte Inhalte des Kollektiven Unbewussten handelt.

#### Bedeutungsebenen:

- visuelle Wahrnehmung äußerer Geschehnisse, die intersubjektiv nicht vorhanden sind.
  - Das dabei Gesehene ist zum Teil unaussprechlich, meist jedoch soll es kommuniziert werden.
  - Das Gesehene geht auf Inhalte des Kollektiven Unbewussten zurück.

#### Perspektiven:

- psychologische Perspektive
- theologische Perspektive
- soziologische Perspektive

### **2.3 Zusammenfassung der Ergebnisse**

Bereits durch die Hinweise auf die Etymologie des Wortes „Vision“ tun sich zwei wichtige Bedeutungsstränge auf, die hier zunächst verfolgt werden sollen. Es handelt sich dabei um die unter den Oberbegriff „Wahrnehmung“ subsumierbaren Bedeutungen „Vorstellung und Idee“ sowie „Sehen und Anblick“ des lateinischen Wortes „visio, visionis“. Die wörtlichen Bedeutungen Sehen und Anblick eröffnen einen Bedeutungsstrang, der auf die Wahrnehmung des Äußeren verweist, während Vorstellung und Idee durch eine Bedeutungsübertragung die Wahrnehmung innerer Vorgänge bezeichnen. Dabei ist jedoch insofern eine Einschränkung einzuführen, als Vision im heutigen deutschen Sprachgebrauch nicht für das Sehen oder den Anblick äußerer Geschehnisse gebraucht wird, die intersubjektiv vorhanden sind, sondern nur für eine visuelle, akustische, etc. Wahrnehmung „äußerer“ Objekte, Laute, etc., die nur dem Visionär oder der visionären Gruppe zugänglich sind. Die alltagsweltliche Perzeption ist also nicht gemeint, wenn von Vision im Sinne einer äußeren Wahrnehmung die Rede ist.

Die Vision im Sinne einer Wahrnehmung innerer – also geistiger oder gedanklicher – Abläufe kann intentional herbeigeführt werden und ist häufig auf die Zukunft bezogen. Dann rückt sie semantisch in die Nähe der Worte „Phantasie“, „Vorstellung“, „Idee“ oder „Gedanke“. Wird sie jedoch beschrieben als intentional nicht kontrollierbar, so nähert sich die Bedeutung eher dem Wort „Traum“ an.

Die Vision im Sinne einer Wahrnehmung äußerer intersubjektiv nicht vorhandener Objekte wird aus psychologischer Sicht als Fehlfunktion der Psyche gedeutet und damit semantisch dem Wort „Halluzination“ untergeordnet. Aus theologischer bzw. religiöser Perspektive wird

sie jedoch als Kommunikationsmedium beschrieben, mithilfe dessen sich eine transzendente Macht dem Menschen mitteilt, und erhält damit eine ähnliche Bedeutung wie das Wort „Offenbarung“. Auch hier findet häufig ein Bezug auf die Zukunft statt, indem zukünftige Ereignisse vorhergesagt oder vorhergesehen werden. Für die Betrachtung aus der religiösen Perspektive kann weiterhin eine Unterscheidung hinsichtlich der intentionalen Beeinflussbarkeit getroffen werden, da diesbezüglich einerseits von durch bestimmte religiöse Praktiken intentional herbeiführbaren Visionen die Rede ist, andererseits jedoch auch von solchen, auf die der Visionär selbst keinen Einfluß ausüben kann. Außerdem können die Visionen im Sinne von Offenbarungen danach differenziert werden, ob sie kommuniziert werden sollen und können. Dabei stehen Visionen, die mit einem Verkündigungsauftrag verbunden sind, solchen gegenüber, die nicht kommuniziert werden können, da das innerhalb der Vision Wahrgenommene als unaussprechlich charakterisiert wird. Letztlich ist aus christlicher Perspektive eine Differenzierung hinsichtlich der „Senderposition“ der Vision notwendig, um Visionen, die der Mensch durch das Einwirken Gottes erlebt, von denen zu unterscheiden, die auf das Einwirken teuflischer oder dämonischer Mächte zurückzuführen sind.

Doch nicht nur der oben beschriebene – auf Inneres oder Äußeres bezogene- Wahrnehmungsvorgang wird mit dem Wort „Vision“ bezeichnet, sondern auch das innerhalb dieses Vorgangs Wahrgenommene. Da aufgrund der Wortherkunft die visuelle Wahrnehmung im Vordergrund steht, wird das Wahrgenommene (also die Vision im Sinne des Wahrgenommenen) häufig als Bild bezeichnet – im Falle der inneren Wahrnehmung als geistiges Bild oder bildhafte Vorstellung –, wiederum häufig von Zukünftigem.

Eine etwas gesonderte Stellung nimmt das Wort „Vision“ im ästhetisch-künstlerischen Bereich ein. Zunächst ist dabei auf die „Vision“ als literarische Form hinzuweisen. Wie diese Bedeutung mit den oben dargestellten zusammenhängt, wird im folgenden Kapitel im Rahmen der Ausführungen zu den mittelalterlichen Visionären ausführlicher entfaltet. Wesentlich komplexer ist jedoch die Verwendung des Visionsbegriffes für ein Stadium des künstlerischen Produktionsprozesses. Dabei handelt es sich um eine innere Wahrnehmung, die jedoch zwischen den Polen „intentional herbeigeführt“ und „nicht intentional kontrollierbar“ oszilliert.

## **Bedeutungen von „Vision“**

- Wahrnehmung
  - innere Wahrnehmung
    - intentional herbeigeführt, z.B. Entwickeln einer Idee oder Vorstellung.
    - nicht intentional kontrollierbar, z.B. Wahrnehmen/Erleben eines Traumbildes
    - häufig auf die Zukunft bezogen
  - äußere Wahrnehmung intersubjektiv nicht vorhandener Objekte
    - nach der theologischen Deutung: Offenbarung
      - intentional herbeigeführt durch bestimmte religiöse Praktiken
      - nicht intentional kontrollierbar, wie im Falle der Auserwähltheit
      - soll kommuniziert werden: Verkündigungsauftrag
      - kann nicht kommuniziert werden: Unaussprechlichkeit
      - häufig auf zukünftige Ereignisse bezogen
    - nach der psychologischen Deutung: Halluzination
      - nicht intentional kontrollierbar
- Inhalt der Wahrnehmung
  - Bild, Laute, Gerüche, etc.
- Literarische Form



### 3. Historische Stationen der Vision

Ziel dieses Kapitels kann es nicht sein, die gesamte Geschichte des Visionsbegriffes zu rekonstruieren. Es geht vielmehr darum, einige prominente und für die Entwicklung des Begriffes wirksame Stationen vorzustellen.

Für den kulturellen Bereich des Abendlandes, der historisch stark von der christlichen Religion geprägt ist, sind die biblischen Propheten im Bezug auf den Visionsbegriff zunächst von besonderer Bedeutung. Auch wenn in heutiger Zeit von „Propheten“ und „Sehern“ die Rede ist, schwingen die Assoziationen, die diese Begriffe mit den biblischen Repräsentanten des Sehertums verbinden, mit. Weiterhin kann am Beispiel der biblischen Propheten gezeigt werden, wie sich bereits innerhalb dieser frühen historischen Epoche das Verhältnis von Visionär, Verkündigung der Vision und Überlieferung verhält, welche Ähnlichkeiten dabei im Bezug auf Visionäre aus heutiger Zeit, die außeralltägliche Erlebnisse berichten, zu beobachten sind und wo diesbezüglich die Unterschiede liegen.

Die Visionäre des Mittelalters stehen im darauffolgenden Abschnitt im Mittelpunkt der Betrachtung. Diese sind insofern sehr interessant, als sich einerseits im Verlaufe des Mittelalters die Topoi und Motive der Vision als außeralltäglicher Erfahrung ausbilden und verfestigen. Zum anderen kann anhand der Visionserfahrungen dieser Epoche gezeigt werden, welche Wirkungsmacht die Vision im Bezug auf die alltägliche Lebenswelt der Menschen erhält. Hinzu kommt, daß im zeitlichen Verlauf des Mittelalters durch die sich manifestierenden Motive eine Konventionalisierung der Vision zu beobachten ist sowie darauf aufbauend die Ästhetisierung der Vision, die zur Ausbildung der Vision als literarischer Form führt.

Eine weitere wichtige Station innerhalb der Geschichte der Vision stellt die Auseinandersetzung Kants mit dem schwedischen Visionär Swedenborg dar. Sie findet innerhalb dieses Kapitels Erwähnung, da sie meiner Meinung nach nicht unbedeutend für die Geschichte der Bewertung der Vision - im Sinne einer außeralltäglichen Erfahrung – gewesen ist. Weiterhin läßt sich an diesem Beispiel verdeutlichen, welche erkenntnistheoretischen Probleme die Vision als Phänomen aufwirft.

In dem darauffolgenden Abschnitt geht es um den Zusammenhang zwischen der Vorstellung der „visio beatifica“ und der Idee der ästhetischen Erfahrung. Die Intention ist hierbei aufzuzeigen, daß die Vision nicht nur als literarische Form mit der Vision als außeralltäglicher Erfahrung in Verbindung gebracht werden kann. Vielmehr sind in dem Konstrukt der ästhetischen Erfahrung selbst die Komponenten der seeligen Gottesschau wiederzufinden.

An diesen Abschnitt schließt ein recht knapp gehaltener Exkurs über die Apokalypse und die Verwendung und Geschichte apokalyptischer Motive an. Die Apokalypse ist ein bedeutendes Motiv, das im Bezug auf Visionen als außeralltägliche Erfahrungen immer wieder zum Tragen kommt. Aber auch im Bereich der ästhetischen Vision spielt es bis in die heutige Populärkultur hinein eine wichtige Rolle.

Der letzte Abschnitt dieses Kapitels behandelt den Visionsbegriff, der in heutiger Zeit im Bereich des Unternehmensmanagements Verwendung findet. Damit wird ein neuer Kontext für diesen Begriff erschlossen, der zwar mit den bereits vorher angesprochenen Komponenten außeralltägliche Erfahrung, religiöses Erlebnis, ästhetische Erfahrung und psychologisches Phänomen in Verbindung steht, durch keinen dieser Bereiche jedoch gänzlich beschrieben werden kann. Es handelt sich dabei vielmehr um eine Übertragung des Begriffes auf einen rein säkularen Bereich, die hinsichtlich der angestrebten Analysen von Interesse sein wird.

### **3.1 Biblische Propheten**

Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß die Erwähnung der alttestamentarischen Propheten in der Bibel keineswegs den Beginn der Geschichte der Vision darstellt. Weiterhin ist das Prophetentum keine rein israelitische Besonderheit. Vielmehr existieren Berichte über ekstatische Propheten in mehreren altorientalischen Kulturländern, bei den Hetitern und in Mesopotamien in Syrien-Palästina sowie bereits bei den Sumerern. Allerdings liegt mit den Prophetenbüchern des Alten Testaments eine schriftliche Überlieferung der israelitischen Propheten vor, die ihresgleichen sucht. Bei ihrer Lektüre müssen jedoch einige Hinweise bezüglich ihrer Entstehung beachtet werden. So beschreibt Fohrer (1988) den Weg zum prophetischen Verkündigungswort in mehreren Schritten. Er geht davon aus, daß zunächst ein „Augenblick persönlicher Gottergriffenheit“ (Fohrer 1988, 15) stattgefunden habe (1), innerhalb dessen der Prophet eine „geheime Erfahrung“ (ebenda) erlebte. Hierzu zählt er Erlebnisse wie die Vision, die Audition – beide auch in Verbindung miteinander – sowie die „plötzliche Eingebung [...] und das wunderbare Wissen“ (ebenda). Diese Erfahrungsweisen seien teilweise mit „ekstatischen Erlebnissen“ (Fohrer 1988, 5) einhergegangen, die sich bis zum Entrückungsstadium steigern konnten. In einem darauffolgenden zweiten Schritt legte der Prophet laut Fohrer seine Erfahrung aus und deutete sie (2). Er sei dabei von seinem persönlichen Glaubenshorizont beeinflusst worden. Hierauf folgt nach Fohrer ein weiterer Schritt (3), innerhalb dessen sich der Prophet auf rationellem Wege mit seiner Erfahrung auseinandersetzt und versucht, die zu vermittelnde Botschaft in verständliche Worte zu fassen, um seine Verkündigung vorzubereiten: „Dabei konnte der Prophet selbst eine Begründung hinzufügen, eine sich ergebende Folgerung in das JHWH-Wort einbeziehen oder von sich aus eigene Sprüche

formulieren.“ (Fohrer 1988, 16) Weiterhin mußte innerhalb dieses Stadiums eine angemessene sprachliche Form gefunden werden. Fohrer bezeichnet diesen Vorgang als „viertes Stadium“, das sich mit der „rhetorische[n] und poetische[n] Ausformung“ (ebenda) beschäftigt. Das letztlich offenbarte Prophetenwort ist also das Ergebnis menschlicher Reflexion über das Gesehene, Gehörte bzw. auf irgendeine Art Erfahrene und dessen Einkleidung in ein sprachliches Gewand, das die Botschaft erst kommunizierbar macht.

Hierbei handelt es sich meiner Meinung nach um eine grundlegende Vorgehensweise, die nicht nur für die alttestamentarischen Propheten angenommen werden kann, sondern ebenso für die Visionäre des Mittelalters und auch für Menschen, die in heutiger Zeit Visionen im Sinne von außeralltäglichen Erfahrungen erleben, gilt. Dabei müssen jedoch nicht in jedem Falle alle Schritte von der Person, die die Erfahrung gemacht hat, durchgespielt werden. So übernimmt beispielsweise bei vielen Visionären des Mittelalters eine andere Person die Schritte drei und vier, da der Visionär selbst nicht des Schreibens mächtig ist. An den Visionen des Herrn Heller, der im Rahmen unseres Projekts interviewt wurde, läßt sich eine weitere Variation aufzeigen. Er übergibt dem Projektmitarbeiter drei Texte. In jedem dieser drei Texte schildert er eine seiner Visionen. Er bringt die Visionserfahrung in eine kommunizierbare Form, ohne jedoch eine Deutung hinzuzufügen, obwohl er diese Deutungen parat hat, wie sich im Verlauf des Interviews zeigt<sup>6</sup>.

Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß selbstverständlich keineswegs alle Visionäre auch Propheten sind. Während im Falle der Propheten grundsätzlich eine Verkündigung des Gesehenen vorgesehen ist, stoßen wir im Rahmen des Projekts auf eine große Zahl an Personen, die visionäre Erfahrungen machen, diese jedoch kaum kommunizieren, geschweige denn einer größeren Öffentlichkeit zugänglich machen. Dies läßt sich auch für andere historische Zeitpunkte insofern vermuten, als hauptsächlich die visionären Erfahrungen überliefert sind, die kommuniziert und daraufhin schriftlich festgehalten wurden.

Ein weiterer Aspekt, der die Propheten, Seher, Visionäre und insgesamt die Personen aller Zeiten und Kulturen verbindet, die außeralltägliche Erfahrungen gemacht haben, ist das Problem der Glaubwürdigkeit. Beim Durchgang durch die Prophetenbücher des Alten Testaments fällt auf, daß häufig zu Beginn eines Prophetenbuches die Berufung des Propheten geschildert wird sowie eine oder mehrere Visionserfahrungen ausführlich dargestellt sind. Im Folgenden deuten nur noch kurze Hinweise auf diese Textgattung hin, wie z.B. „Das Wort des Herrn erging an mich:“ (Jeremia 2, 1), „So spricht der Herr:“ (Jeremia 30,18), „So spricht Gott, der Herr:“ (Ezechiel 38, 17) und „[...] spricht der Herr der Heere“ (Maleachi 2, 16). Die Glaub-

---

<sup>6</sup> Wie sich zeigt, deutet Herr Heller seine Erfahrungen entlang einer Weltanschauung, die als „Verschwörungstheorie“ bezeichnet werden kann.

würdigkeit eines Textes oder einer Rede hängt von einer ganzen Reihe von Faktoren ab und kann auf unterschiedliche Weise hergestellt werden.

Im oben Geschilderten wird die Glaubwürdigkeit vor allem durch Serialität hergestellt. Zu Beginn wird die Gattung „Visionserfahrung“ einmal ausführlich entfaltet. Im Folgenden sind einzelne Wendungen ausreichend, die auf die Gattung verweisen. Dies funktioniert im Sinne von A ist eine Visionserfahrung und B auch. Mit kurzen indexikalischen Hinweisen wird C den Erzählungen A und B gleichgestellt. Daraus schließt der Rezipient, daß es sich bei C ebenfalls um eine Visionserfahrung handelt. Ein ähnliches Muster ist ebenfalls bei den bereits oben angesprochenen Visionen des Herrn Heller zu beobachten. Er berichtet zwei Visionen, die bereits Wirklichkeit geworden sind. Daraufhin folgt der Bericht über eine Zukunftsvision, die sich noch nicht erfüllt hat. Aufgrund der beiden vorhergeschickten eingetroffenen Vorhersagen liegt jedoch der Schluß nahe, daß sich auch die dritte Vision bewahrheiten wird. Hierbei geht es nicht explizit um die Herstellung von Glaubwürdigkeit, sondern vielmehr um die Wahrscheinlichkeit des Eintretens der Vision. Die Regel ist jedoch mit der oben angesprochenen durchaus vergleichbar.

Ein weiterer wichtiger Faktor ist im Bezug auf die Glaubwürdigkeit einer Erzählung die Person des Redners. Innerhalb des Berichts über das Berufungserlebnis wird hier dem Propheten (also dem Redner) von einer nicht hintergehbaren und nicht hinterfragbaren Autorität (Gott) ein besonderer Status zugemessen. Gott wird als Zeuge berufen, der die Glaubwürdigkeit des Propheten absichert. Dies kann noch gesteigert werden durch einen im Berufungserlebnisbericht dargestellten Verweigerungsversuch des Propheten. Hiermit wird der Verdacht auf eine eigene Intention des Sehers noch deutlicher entkräftet, indem geschildert wird, daß ihm die Gabe der Prophetie gegen seinen Willen auferlegt wird. Der Visionär erhält dadurch den Status des Auserwählten. Von Jeremias Berufung wird beispielsweise folgendes überliefert:

„Das Wort des Herrn erging an mich: Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoß hervorkamst, habe ich dich geheiligt, zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt. Da sagte ich: Ach, mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung. Aber der Herr erwiderte mir: Sag nicht: Ich bin noch so jung. Wohin ich dich sende, dahin sollst du gehen, und was ich dir auftrage, das sollst du verkünden.“ (Jeremia 1, 4-7)

An dieser Stelle muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß es sich bei den im Alten Testament überlieferten Propheten hauptsächlich um herausragende Einzelpersonen handelt, die zudem häufig sozialen Randgruppen angehörten. Neben diesen existierte zumindest in der Zeit zwischen 930 und 700 v. Chr. jedoch auch ein Berufsstand der kultischen Berufsprophetie. Die dieser Gruppe zugehörigen Propheten waren laut Fohrer institutionell in die Glaubensgemeinschaft eingebunden. Wie Priester traten auch sie hauptsächlich an heiligen Stätten

bzw. Gebetsstätten innerhalb von Kulthandlungen auf. „Ihre Aufgabe bestand hauptsächlich darin, einerseits auf Anfragen hin oder ungefragt, wenn der ‚Geist‘ JHWHs über sie kam, göttliche Orakel zu erteilen und darin die Weisung oder den Willen JHWHs zu verkünden, andererseits als Vertreter des Königs, des Volkes oder eines einzelnen Menschen [sic!] Fürbitte zu üben.“ (Fohrer 1988, 93)

Die großen Einzelpropheten gehörten nicht zu diesem Stand, sondern heben sich beispielsweise durch ein Berufungserlebnis, das sie aus ihrer ursprünglichen weltlichen Tätigkeit abrufen, deutlich von ihm ab. Aufgrund der in ihrem Fall nicht anzunehmenden sozial-institutionellen Eingebundenheit sind sie als Marginalisierte bzw. als Sondergestalten zu betrachten. Zur Zeit des Exils habe sich jedoch erwiesen – so Fohrer –, daß eben diese Einzelpropheten im Gegensatz zu den Berufspropheten mit ihren Weisungen und Voraussagen recht behielten. Dies sei der Grund dafür, daß letztere „in der exilisch-nachexilischen Zeit zunehmend an Bedeutung verloren, während man die Worte der großen Einzelpropheten sorgfältig überlieferte, bis ihre Sammlungen allmählich den Charakter heiliger Schriften erlangten.“ (Fohrer 1988, 93)

Visionen und Erscheinungen sind jedoch nicht nur im Alten Testament zu finden, sondern auch im Neuen Testament und der Apostelgeschichte sowie in den apostolischen Briefen und der Johannesoffenbarung. Für den Bereich der vier Evangelien kann dabei exemplarisch auf die Engelserscheinungen bzw. Traumgesichte Josefs (z.B. Matthäus 1, 20-23 und Matthäus 2, 13 sowie Matthäus 2, 19-20) hingewiesen werden sowie auf die Engelserscheinungen Zacharias (Lukas 1, 11-20) und Marias (Lukas 1,26-38), innerhalb derer die Geburt Johannes des Täufers bzw. Jesus Christus’ angekündigt werden, sowie auf die Engelserscheinung, die den Hirten die Geburt ihres Retters verkündet (Lukas 2, 9-14). Die dort geschilderten Erfahrungen werden in der Bibel jedoch nicht als Visionen bezeichnet.

Im Gegensatz dazu sind die in der Apostelgeschichte enthaltenen Gesichte des Hauptmann Kornelius (Apostelgeschichte 10, 3-6) und des Petrus (Apostelgeschichte 10, 10-16) explizit mit „Vision“ überschrieben. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang jedoch die Johannes-Offenbarung. Es handelt sich hierbei um eine ausführliche und symbolgeladene Schilderung von Visionen und Auditionen, die der Autor, der sich selbst „Knecht Johannes“ nennt, als seine eigenen Erlebnisse schildert. Der Titel der Schrift „Apokalypse“ stammt vom Autor selbst. Er orientiert sich bei der Abfassung der Schrift zwar an bestehenden Vorbildern – wie der Offenbarung Daniels (Daniel 7, 1-28), deren Bild- und Symbolsprache deutlich wiederzuerkennen sind, doch geht die Johannes-Apokalypse in ihrer Komplexität und Symbolvielfalt deutlich über diese hinaus. Mit der Schilderung der visionär geschauten Apokalyp-

se verfolgt der Autor in diesem Fall die Intention, die Rezipienten mit dem Hinweis auf die baldige Wiederkunft Christi dazu zu bewegen, an ihrem Glauben festzuhalten und die Zeit der Verfolgung mit Blick auf die bevorstehende Erlösung auch im Angesicht eines bevorstehenden Martyriums zu ertragen.

### 3.2 Mittelalterliche Visionäre

Anfang und Ende der historischen Epoche „Mittelalter“ sind schwer zu datieren. In der entsprechenden Fachliteratur sind unterschiedliche Datierungen zu finden. Gemeint ist in jedem Fall die Zeit zwischen dem Altertum und der Neuzeit. Damit ist eine Epoche der europäischen Geschichte angesprochen, innerhalb derer die Vision Konjunktur hatte. Aus dem Mittelalter ist eine sehr große Anzahl an Visionsberichten bzw. –geschichten oder besser Visionserzählungen überliefert, die so breit und vielschichtig ist, daß sie innerhalb dieser Arbeit nicht erschöpfend aufgearbeitet werden kann. Einige bekannte Visionäre des Mittelalters sind Hildegard von Bingen (12. Jh.), Birgitta von Schweden und Heinrich Seuse – genannt Suso – (14. Jh.). Peter Dinzelbacher hat zu diesem Themenbereich weitgehende Untersuchungen angestellt. Seine Werke dienen größtenteils als Grundlage für die hier angeführten Beispiele und Erklärungen.

Seine Definition der mittelalterlichen Vision lautet folgendermaßen:

„Was im Folgenden mit dem Wort „Vision“ bezeichnet werden soll, sei zum einen in einer implizierten Definition, zum anderen durch ein axiomatisches System festgelegt. Von einer Vision sprechen wir dann, wenn ein Mensch das Erlebnis hat, aus seiner Umwelt auf außernatürliche Weise in einen anderen Raum versetzt zu werden, er diesen Raum beziehungsweise dessen Inhalte als beschreibbares Bild schaut, diese Versetzung in Ekstase (oder im Schlaf) geschieht, und ihm dadurch bisher Verborgenes offenbar wird. Die Elemente, die dafür konstituierend sind, daß wir von einer „Vision“ sprechen werden, sind also die Eindrücke des *Raumwechsels*, des Waltens einer *übermenschlichen Macht*, der bildhaften *Beschreibbarkeit*, der *Ekstase* (oder des *Traumes*) sowie der *Offenbarung*. Die Visionen zerfallen dem Inhalt nach in solche religiösen und solche nichtreligiösen Gehaltes. Aus dem Mittelalter sind fast ausschließlich religiöse Visionen bekannt, allein diese bilden die Thematik unserer Darstellung.“ (Dinzelbacher 1981, 29)

Da der Autor dieser Definition bei der Auswahl der für seine Untersuchung in Frage kommenden Visionserfahrungen bzw. –berichte strikt folgt, muß er jedoch beispielsweise eine so interessant erscheinende Visionärin wie Hildegard von Bingen ausschließen, weil ihren überlieferten Erfahrungen die definitorisch festgelegte Komponente der „Ekstase“ fehlt. Ihre Erfahrungen bezeichnet er als „Gesichte“. Weiterhin werden Personen ausgeklammert, deren

Erlebnisse die postulierte Dimension des „Raumwechsels“ nicht beinhalten. Hervorzuheben ist ebenfalls, daß Dinzeltbächer sich ausschließlich auf die optische Dimension bezieht, die von der Etymologie her nahe liegt. Daher fällt für ihn die Audition ebenfalls nicht in das Begriffsfeld der Vision.

Durch diese Anmerkungen wird deutlich, daß Dinzeltbächer eine überaus enge Definition wählt, die durchaus diskussionswürdig ist. Einen gänzlich anderen Zugang wählt beispielsweise Ernst Benz (1969), indem er versucht, das Phänomen „Vision“ in seiner ganzen Breite zu beschreiben und dabei auch Komponenten wie zum Beispiel die Audition und Phänomene des Geruchs- und Geschmackssinns zu berücksichtigen. Weiterhin ist Benz zugute zu halten, daß er über ein Problem reflektiert, mit dem sich die Forschung über außeralltägliche Wahrnehmung grundsätzlich konfrontiert sieht. Es handelt sich dabei darum, daß die visionäre Erfahrung im außeralltäglichen Sinne noch weniger nachvollzogen und überprüft werden kann als andere Wahrnehmungsphänomene, die zumindest auf dem Hintergrund der Annahme einer intersubjektiv geteilten gemeinsamen Wirklichkeit verstehbar sind. So schreibt er bereits in der Einleitung seines Werkes folgendes:

„Die wissenschaftliche Erforschung der visionären Phänomene hat noch mit einer anderen Gefahr zu rechnen. Für den Visionär trägt jede einzelne Vision den Charakter des Einzigartigen, sie ist für ihn eine Begegnung mit einer himmlischen Welt, mit einer überirdischen Wirklichkeit, die für ihn die Wirklichkeit schlechthin ist. [...] In der wissenschaftlichen Betrachtung dieser Dinge und in der systematischen Anhäufung paralleler Phänomene verlieren die Erfahrungen ihre ursprüngliche Intensität, ihre Lebhaftigkeit der Farbe, ihre Anschauungskraft, ihre dynamische Tiefenwirkung.“ (Benz 1969, 12f.)

Diese Überlegungen kommen bei Dinzeltbächer in dieser Form nicht vor. Doch auch für seine relativ enge Definition kann Dinzeltbächer eine ganze Reihe an Beispielen aus dem Mittelalter anführen.

Neben die Vision stellt der Autor als eigenständige Erfahrungsform die „Erscheinung“. Sie ist von der Vision dadurch unterschieden, daß sie „ohne Verlust des Tagesbewußtseins, ohne Ekstase oder Traum“ (Dinzeltbächer 1981, 33) erlebt wird. Weiterhin wird die betroffene Person nicht in einen anderen Raum versetzt, sondern „in eben dem Raum, in dem sich der Charismatiker befindet [erscheint] eine natürlicherweise nicht sichtbare bzw. dort nicht vorhandene (meist himmlische oder höllische) Person oder Sache, ohne daß die Kontinuität der Perzeption des gegebenen Umraumes gestört würde.“ (ebenda) Diese Unterscheidung ist spezifisch für Dinzeltbächer, und es ist fraglich, wie weit sie trägt, da von den Betroffenen selbst keine solche Kategorisierung vorgenommen wird. Andererseits ist sie als Hinweis auf mögliche unterschiedliche Formen der Vision zu lesen.

Neben der oben definierten Form der Vision steht laut Dinzelbacher die Traumvision. Sie unterscheidet sich von ersterer nur geringfügig: „Eine Definition der Traumvision würde also nicht anders lauten, als die der ekstatischen Vision – mit der einen Änderung, daß der Austritt der Seele nun während des Schlafes erfolgt, also in einem auch gar nicht visionär veranlagten Personen wohlvertrauten Zustand.“ (Dinzelbacher 1981, 42) Die Traumvision muß jedoch nicht nur gegen die bereits oben beschriebene Form der (ekstatischen) Vision abgegrenzt werden, sondern auch gegenüber dem nicht visionären Traum. Dies ist ein Problem, das sich auch den innerhalb des Projekts interviewten Visionären stellt, die ihre Visionen während des Schlafes erleben.

Dinzelbacher löst das Problem folgendermaßen:

„Aus dem Traum kann man normal geweckt werden, man ist sich der Gewöhnlichkeit der Form, in der hierbei Offenbarungen empfangen werden, bewußt; der Form – der Inhalt dagegen wird wie bei den ekstatischen Visionen als überirdische Enthüllung erlebt und letztlich als Offenbarung der Gottheit. Und hier haben wir auch eine Abgrenzung zu den normalen Träumen: diese beanspruchen nicht, Wahrheiten im religiösen Sinne zu vermitteln. Die Traumvision dagegen will ernst genommen werden und wird es auch (wenngleich dazu manchmal einige Wiederholungen erforderlich sind).“ (Dinzelbacher 1981, 39)

Da die heutigen Visionäre, deren Erzählungen innerhalb des Projekts ausgewertet werden, in den allermeisten Fällen ihre Erklärungen bezüglich der Visionserfahrung nicht aus dem christlich-religiösen Bereich entnehmen, fallen ihre Differenzierungsversuche zwischen Traumvision und nicht visionärem Traum deutlich anders aus. In einem Punkt ist jedoch eine Übereinstimmung festzustellen. Auch für die modernen Visionäre gilt, daß die „Traumvision [...] ernst genommen werden“ (Dinzelbacher 1981, 39) will, während normalen Träumen diese Bedeutung nicht zugemessen wird.

Die Traumvision ist insofern von besonderem Interesse, als es sich hierbei laut Dinzelbacher um die Form handelt, „in die (verstärkt ab dem Hochmittelalter) verschiedene rein fiktive Inhalte eingekleidet werden“ (Dinzelbacher 1981, 44). Hier zeigt sich ein erster deutlicher Hinweis auf die Verbindung zwischen Vision und literarischem Schreiben. Zwar ist auch von den Aufzeichnungen der Visionsberichte zu sagen, daß es sich dabei um ästhetisierte literarische Texte handelt. Doch in dem zweiten Schritt löst sich die Vision von der Erfahrungsebene gänzlich ab und wird zu einer literarischen Form bzw. Gattung. Dies scheint sich bereits im Bereich der Fälschungen von Visionsberichten niederzuschlagen. So führt Dinzelbacher bestimmte bewußte Fälschungsakte darauf zurück, daß der jeweilige Autor „etwa einem Heiligen zusätzlich zu seinen schon überlieferten Charismata auch noch jenes himmlischer Schauung hinzufügen“ (Dinzelbacher 1981, 58) wollte. Dies ist relativ gut nachvollziehbar, wenn



man sich vergegenwärtigt, daß die Autoren sich beim Abfassen der Texte (z.B. Viten der Heiligen) sehr stark an Modelltexten orientierten und aus diesen sicher auch inhaltlich einiges übernahmen. Aus Sicht der Literaturwissenschaft läßt sich dies relativ einleuchtend auf die vor der Aufklärung gängige Praxis der Textproduktion zurückführen. Ein bekanntes Beispiel für das topische, rhetorisch begründete Einfügen einer Visionserzählung ist das der Traumvision, „die fast stereotyp die Geburt einer bedeutenden Persönlichkeit ankündig[t]“ (Dinzelbacher 1981, 59). Dinzelbacher verweist in diesem Zusammenhang auf das Altertum und hier speziell auf den „Heroenkult“ als Vorgänger der Heiligenverehrung. Aber auch die biblischen Texte über die Ankündigung der Geburt von Johannes dem Täufer und Jesus Christus (siehe z.B. Lukas 1, 5-38) können auf diesem Hintergrund interpretiert werden.

Dinzelbacher weist weiterhin auf die ebenfalls bereits im Mittelalter vorzufindende Option der fingierten Vision innerhalb der Erzählliteratur hin. Diese dient dem „Betrug an Gestalten innerhalb der Erzählung, währenddem dem Hörer oder Leser der Trug offenbar ist, worauf die Komik der Situation[...] beruht.“ (Dinzelbacher 1981, 63)

„Freilich gab es [...] auch im Mittelalter durchaus eine Echtheitskritik an Visionen und Erscheinungen, eine Kritik, um die man sich weitaus mehr bemüht hat, als um die an historischen oder juristischen Dokumenten.“ (Dinzelbacher 1981, 60) Dies verweist recht deutlich darauf, daß die Gattung „Vision“ sehr ernst genommen wurde. Durch eine zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort plazierte bzw. veröffentlichte Vision konnte durchaus Einfluß auf das menschliche Handeln genommen werden.

Aufgrund des bis hierher Ausgeführten erscheint es nicht verwunderlich, daß Dinzelbacher darauf hinweist, daß die literarischen Gesichte zum Teil nicht ganz einfach von den gefälschten Visionserzählungen zu unterscheiden sind: „Tatsächlich ist die Trennung zwischen realen und fiktiven Visionsträumen nicht immer mit Sicherheit durchzuführen;“ (Dinzelbacher 1981, 66). Dennoch lassen sich für beide Typen bestimmte Merkmale rekonstruieren, die zwar keine Unterscheidungskriterien im eigentlichen Sinn darstellen, jedoch bestimmte Tendenzen kennzeichnen, die bei „echten“ Visionen in unterschiedlichem Ausmaß vorzufinden sind, während im Falle literarischer Visionen diese Art der Darstellung kaum zu finden ist. Der Grund hierfür ist laut Dinzelbacher, daß im Falle letzterer „der Dichter eben nicht von seiner ganz persönlichen Erfahrung spricht, sondern dem Leser bzw. Hörer eine Identifikation mit dem Träumer erleichtern will“ (ebenda). Aus der Aufzeichnungsform, dem rhetorischen Stil, lassen sich zunächst keine Tendenzen ableiten. Sowohl literarische Visionen als auch erfahrene Visionen wurden in Versform aufgezeichnet. Jedoch lassen sich laut Dinzelbacher fast alle „echten“ Visionen, die in Gedichtform aufgeschrieben wurden, auf Prosaaufzeichnungen zu-

rückführen, wovon im Bezug auf die literarischen Visionen keine Rede sein kann. Weiterhin sind literarische Visionen in den meisten Fällen als Träume gekennzeichnet. Der für die erfahrenen Visionen typische Verweis auf einen ekstatischen Zustand ist sehr selten zu finden (s. Dinzelbacher 1981, 67).

Die mittelalterlichen Autoren, die Visionserfahrungen aufzeichneten, benutzten, um die Vision zu kennzeichnen, laut Dinzelbacher hauptsächlich die Worte „visio“ („im frühen und hohen Mittelalter so gut wie immer, im späten weniger häufig“, Dinzelbacher 1981, 46) und „revelatio“ („im Spätmittelalter kommt dieses Wort vielleicht sogar öfter vor als ‚visio‘“, ebenda). Seltener verwendete Substantive, die synonym für „visio“ verwendet wurden, sind laut Dinzelbacher: „evelatio“, „visus“, „facies“ und „oroma“. Dabei handelt es sich wohlge-merkt nicht um den Sprachgebrauch der Personen, die über das Phänomen reflektierten (wie z.B. Theologen), sondern vielmehr um Titel oder Kapitelüberschriften der verschriftlichten Visionsberichte. Weiterhin spielt das Wort „somnia“ eine wichtige Rolle, das im Mittelalter häufig synonym zu „visio“ gebraucht wurde. „Bestimmend ist hier die biblische Literatur, in der Traum und Vision sowohl vom Sprachlichen her, wie auch von der Funktion häufig nicht unterschieden sind. In gleicher Weise gilt dies für die Kirchenväter.“ (Dinzelbacher 1981, 48) Um deutlich zu machen, warum Vision und Traum hinsichtlich ihrer Bedeutung auch noch im Mittelalter relativ nahe beieinander liegen, ist jedoch darauf hinzuweisen, daß dem Traum im Mittelalter eine andere Bedeutung zugemessen wurde als in heutiger Zeit. Dies läßt sich laut Dinzelbacher unter anderem darauf zurückführen, daß zu dieser Zeit, „die cartesianische Trennung von Traum- und Wachwelt [...] noch nicht generell in der Schärfe vollzogen [ist]“ (Dinzelbacher 1981, 40), so daß die Existenz bedeutungsvoller Träume durchaus vorstellbar gewesen sein muß. Dinzelbacher verweist in diesem Zusammenhang auch auf die Gattung der „Traumbücher“ und darauf, daß es „Weise“ gegeben habe, „die sich auf die Deutung von Träumen verstanden“ (ebenda). Diese im Vergleich zu heutiger Zeit gänzlich unterschiedlichen Annahmen über das „Wesen“ der Träume führt nach Meinung des Autors auch dazu, daß „der Traum in Gesellschaften altertümlicher Prägung auch das Handeln beeinflussen [konnte]“ (Dinzelbacher 1981, 40). Dies bedeutet zwar nicht, daß zwischen Wachen und Träumen nicht unterschieden wurde. Jedoch wurde dem Traum wohl eine größere Bedeutung zugemessen als heutzutage, und während der moderne Mensch den Traum hauptsächlich als ein aus der eigenen Psyche entstehendes Phänomen betrachtet, konnte oder wollte der Träumer des Mittelalters nicht ausschließen, daß es sich hierbei um etwas handelt, das ihm von einer außerhalb seiner selbst liegenden Macht geschickt wurde. Unter diesen Prämissen rückt der Traum angesichts der ihm zugeschriebenen Bedeutung relativ nah an die Vision heran.

Die bereits oben angesprochene Traumvision wird insofern erst abgrenzungsbedürftig gegenüber dem „normalen“ Traum, wenn sich die Grundannahmen hinsichtlich des Traumes im historischen Verlauf in Richtung Subjektivitätsannahme ändern.

Wie bereits mehrfach betont wurde, werden die allermeisten Visionen des Mittelalters von den Visionären selbst bzw. von den Autoren der Visionsberichte bezüglich ihrer Herkunft auf christlich-religiöse Instanzen bzw. Wesenheiten (Gott, Teufel, Engel, Dämonen) zurückgeführt. Die Geschichte der Visionäre, die man daher als „christliche“ bezeichnen kann, ist jedoch natürlich nicht auf die Zeit des Mittelalters beschränkt. Sie beginnt vielmehr bereits mit den Visionen, die im Rahmen der heiligen Schrift beschrieben werden, und setzt sich fort bis in die heutige Zeit, wenn beispielsweise noch am Ende des 20. bzw. zu Anfang des 21. Jahrhunderts von Marienerscheinungen berichtet wird. Auch einige der von uns im Rahmen des Projekts befragten Visionäre führen ihre visionären Erfahrungen auf das Einwirken Gottes zurück und beziehen sich dabei sehr stark auf Belege aus den heiligen Schriften.

Dinzelbacher führt jedoch fünf Kriterien an, die Unterschiede zwischen dem Mittelalter und der Neuzeit hinsichtlich der Vision als außeralltäglicher Erfahrung aufzeigen. Zunächst verweist er darauf (1), daß zur Zeit des Mittelalters visionäre Phänomene deutlich häufiger waren als in der Neuzeit. Dabei muß jedoch angemerkt werden, daß sich Dinzelbacher bei dieser Aussage lediglich auf die Anzahl der überlieferten, also verschriftlichten Visionserfahrungen stützt. Es ist also durchaus denkbar, daß die Anzahl dieser Erlebnisse nicht abgenommen hat, sondern daß vielmehr anders mit ihnen umgegangen wird. Diese These läßt sich bereits durch die Analysen, die im Rahmen des Projekts vorgenommen wurden, stützen. Die neuzeitlichen Visionäre aus heutiger Zeit sind in ihrer Mehrheit nicht daran interessiert, ihre Erfahrungen publik zu machen. Diese entgehen Dinzelbacher daher in seinem Vergleich.

Dinzelbacher führt weiterhin (2) an, daß die mittelalterlichen Seher sich auf ihre visionären Erlebnisse mithilfe von „Gebet, Meditation und Askese“ (Dinzelbacher 1989b, 5) vorbereiteten, nicht versuchten, diese Schauungen durch die Einnahme von Drogen herbeizuführen und den ekstatischen Zustand als Geschenk Gottes betrachteten. Dazu kann anhand der Ergebnisse des Projekts hinzugefügt werden, daß tatsächlich nur wenige Visionäre ihre Fähigkeiten als Gabe Gottes betrachten. Es handelt sich jedoch bei dieser Minderheit gerade um die Personen, die ein christlich-religiöses Weltbild vertreten und ihre Visionen auf göttliches Einwirken zurückführen. Sie bereiten sich außerdem auch durch Gebete und Dienste in der Gemeinde auf ihre Erfahrungen vor. Die Einnahme von Drogen zur Herbeiführung von Visionen kann nicht als spezifisches Phänomen der Neuzeit betrachtet werden. Zum einen sind diese Methoden in bestimmten Kulturkreisen bereits seit mehreren tausend Jahren bekannt wie z.B. im

Falle der schamanistischen Reisen (s. dazu Goodman 1987, 283f.). Zum anderen liefern die Ergebnisse des Projekts deutliche Hinweise darauf, daß sich Visionäre auch in heutiger Zeit durch eine Art seelischen Trainings auf ihre außeralltäglichen Erfahrungen vorbereiten. Dies ist vor allem bei den Personen zu beobachten, die eine durch esoterische Elemente charakterisierte Weltanschauung vertreten.

Dinzelbacher führt weiterhin an (3), daß die „Inhalte der Schauungen [...] mit den für die einzelnen Epochen zentralen Vorstellungskomplexen [korrespondieren]“ (Dinzelbacher 1989b, 5). Dem kann aus der Perspektive der Analysen des Projekts durchaus zugestimmt werden. Einige Visionsberichte der heutigen Visionäre wecken starke Assoziationen, die auf Motive und Topoi aus der zeitgenössischen Popkultur – vor allem des populären Films - verweisen. Daneben finden sich jedoch auch Motive, die dem Bereich des alten Aber- bzw. Volksglaubens entstammen – wie beispielsweise im Falle von Frau Schneider., die weiß, daß ihr Traum von einem ausgefallenen Zahn drohendes Unglück ankündigt.

Der vierte von Dinzelbacher angeführte Punkt (4) ist derjenige, daß im Mittelalter aus den visionären Erfahrungen häufiger „Handlungskonsequenzen“ gezogen wurden als in der Neuzeit. Bezüglich dessen bietet sich aufgrund unserer Analysen tatsächlich ein sehr heterogenes Bild. Es lassen sich dabei nach dem momentanen Stand der Analysen grob drei Optionen ausmachen. Zunächst gibt es Visionäre, die von der Macht der Vorherbestimmung überzeugt sind. Diese Personen sind davon überzeugt, daß sie Zukünftiges vorhersehen können, jedoch keinen Einfluß darauf nehmen können. Das Vorhergesehene wird ihrer Meinung nach unabänderlich eintreffen, so daß es keinen Sinn machen würde, Handlungskonsequenzen aus dem Gesehenen zu ziehen. Daneben gibt es Visionäre, die das Gesehene als mögliche Zukunft betrachten. Sie ziehen Konsequenzen aus ihren visionären Erlebnissen und handeln entsprechend. Dies gilt jedoch nur für den privaten Bereich, da sie davon ausgehen, daß sie an dem kollektiven Weltgeschehen als Einzelperson nichts ändern können. Manche dieser Personen versuchen jedoch auch, bereits die visionären Bilder zu beeinflussen, solange sie sie sehen. Wie beispielsweise Frau Weber, die versucht, mithilfe positiver visionärer Bilder, die sie auch telepathisch anderen Menschen übermitteln kann, zu helfen und zu heilen. Für eine Minderheit ist die Realisierung einer dritten Option charakteristisch, die darin besteht, daß die Visionen zum Anlaß genommen werden, in die Öffentlichkeit zu treten und eine Gefolgschaft um sich zu sammeln oder zumindest die Erfahrungen zu veröffentlichen, um andere Menschen daran teilhaben zu lassen.

Dinzelbachers fünfter Punkt ist jedoch unmittelbar nachvollziehbar und so profan er erscheinen mag, ist er doch von äußerster Wichtigkeit. Es geht dabei darum, daß zur Zeit des Mittel-

alters die „Bereitschaft, Visionen und Träume als von außen über den Menschen hereinbrechende Erscheinungen zu beurteilen, denen eine äußere Realität entspreche, [...] sowohl beim Seher als auch in der ihn umgebenden Gesellschaft wesentlich größer [ist] als nach der Reformation und besonders der Aufklärung.“ (Dinzelbacher 1989b, 6) Tatsächlich fürchten viele Visionäre aus heutiger Zeit, von ihrer sozialen Umwelt als psychisch Kranke oder als „Spinner“ angesehen zu werden, und teilen sich daher ungern mit. Dies ist auf die Psychologisierung der Gesellschaft zurückzuführen, die in diesem Fall dazu führt, daß immer mehr populärwissenschaftliches Wissen über die menschliche Psyche auch in Nicht-Fachkreisen verfügbar ist. Die visionäre Erfahrung wird dabei dem Bereich der Halluzinationen und ähnlichen psycho-pathologischen Symptomen zugerechnet. Dies führt jedoch nicht dazu, daß sich - wie Dinzelbacher im Folgenden mutmaßt - in heutiger Zeit jeder Mensch, der eine Vision erlebt hat, in psychiatrische Behandlung begibt. Vielmehr entsteht dadurch für diese Personen vor allem das Problem, daß sie sich hinsichtlich dieser Erfahrungen nicht mitteilen können bzw. wollen und/oder spezielle Gruppen aufsuchen müssen, innerhalb derer ihre Erlebnisse nicht pathologisiert werden – wie z.B. einzelne christliche Splittergruppen, die an der Vorstellung der Geistesgaben festhalten oder diverse spiritistische oder esoterische Strömungen.

### **3.3 Kants Beurteilung des Visionärs Emanuel von Swedenborg**

Die Auseinandersetzung Kants mit dem Wissenschaftler und Visionär Emanuel von Swedenborg bezeichnet einen bedeutenden Wendepunkt innerhalb der Geschichte des Wortes „Vision“. Besonders interessant ist dabei, daß auch die Einstellung Kants zu Swedenborg im historischen Verlauf einen Richtungswechsel aufweist. Während er zunächst den Berichten über die besonderen Fähigkeiten und Erlebnisse Swedenborgs aufgeschlossen gegenübersteht, folgt hierauf eine Phase, innerhalb derer sich Kant vor allem in „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik“ (im Folgenden abgekürzt „Träume e. G.“) stark polemisch gegen ihn wendet. Hinsichtlich der Wissenschaftsgeschichte wird der Auseinandersetzung Kants mit Swedenborg häufig insofern große Bedeutung zugemessen, als diese als Auslöser für die deutliche Stellungnahme Kants gegen die Metaphysik gesehen wird.

Der Schwede Swedenborg (1688-1772) arbeitete bis 1744 als Wissenschaftler in unterschiedlichen Gebieten wie der Mathematik, der Chemie, der Physik, der Astronomie, der Geologie, der Biologie sowie der Physiologie und Psychologie. Bei der Lektüre unterschiedlicher Werke, die sich mit der Kant-Swedenborg-Debatte befassen, entsteht der Eindruck, daß Swedenborg mit seinen Forschungen versucht hat, über seine Zeit hinauszugehen bzw. ihr in bestimmten Bereichen deutlich voraus war. So schreibt beispielsweise Florschütz:

„Er nahm Erkenntnisse des 19. und 20. Jahrhunderts vorweg, die zum Teil erst viel später Probleme wurden, so zum Beispiel die Atomtheorie, die Nebulartheorie (21 Jahre vor Kant), worin sich auch Ansätze der Kantischen Kategorienlehre finden, die Wellentheorie des Lichts, die Theorie der Wärme als Bewegung, die Theorie des tierischen Magnetismus und seines Zusammenhanges mit der Elektrizität, die Erklärung des Wesens der Elektrizität, die von ihm als eine Form der Ätherbewegung gedeutet wurde.“ (Florschütz 1992, 19)

Swedenborg scheint – wenn man den Darstellungen innerhalb der Sekundärliteratur glauben darf – ein außergewöhnlich gebildeter, belesener, begabter und dazu auch noch beliebter Mensch gewesen zu sein. „Auf vielen Reisen durch ganz Europa bildete er sich. [...] Er sprach alle europäischen, antiken und mehrere orientalische Sprachen. [...] Von seiner vornehmen, lauterer und uneigennützigem Menschlichkeit sprachen alle, die ihn kannten.“ (Florschütz 1992, 20)

Im Jahre 1745 erlebt Swedenborg seinen eigenen Schilderungen zufolge eine Berufungsvision, innerhalb derer ihm Gott den Beruf eines Schriftinterpreten und Sehers gibt, nachdem Swedenborgs Körper vorher innerhalb der Vision eine Reinigung erfahren hat. In Folge des Bekanntwerdens der außergewöhnlichen Erfahrungen des bis dahin sehr angesehenen Wissenschaftlers teilen sich die Meinungen über ihn und seine Glaubwürdigkeit in eine Partei, die ihn als Seher anerkennt und eine, die ihn als „Geisterseher“ ablehnt. Kant scheint den Berichten über Swedenborgs Visionen zunächst aufgeschlossen gegenüber gestanden zu haben, wie aus dem für diesen Zusammenhang vielfach zitierten Brief an Charlotte von Knobloch und einer seiner frühen Metaphysik-Vorlesungen hervorgeht. Er stellt diese neue Aufgeschlossenheit seiner früheren Skepsis gegenüber, so daß zunächst der Eindruck eines durch neue Erkenntnisse hervorgerufenen Sinneswandels entsteht:

„So viel ist gewiß, daß ungeachtet aller Geschichten von Erscheinungen und Handlungen des Geisterreichs, davon mir eine große Menge der wahrscheinlichsten bekannt ist, ich doch jederzeit der Regel der gesunden Vernunft am gemäßesten zu seyn erachtet habe, sich auf die verneinende Seite zu lenken; nicht als ob ich vermeinet, die Unmöglichkeit davon eingesehen zu haben, (denn, wie wenig ist uns doch von der Natur eines Geistes bekannt?) sondern, weil sie insgesamt nicht genugsam bewiesen sind; übrigens auch, was die Unbegreiflichkeit dieser Art Erscheinungen, imgleichen ihre Unnützlichkeit angelangt, der Schwierigkeiten so viele sind, dagegen aber des entdeckten Betrugens und auch der Leichtigkeit betrogen zu werden, so mancherlei, daß der ich mir überhaupt nicht gerne Ungelegenheiten mache, nicht vor rathsam hielt, mir deswegen auf Kirchhöfen oder in einer Finsterniß bange werden zu lassen.“ (Kant zitiert nach Zehbe 1970, 21f.)

Dies schildert die ehemalige Einstellung Kants zu Phänomenen, die Außeralltägliches beinhalten. Entscheidend ist dann jedoch der folgende Satz, der sich unmittelbar an diesen Abschnitt anschließt: „Dieses ist die Stellung, in welcher sich mein Gemüth von langer Zeit her

befand, bis die Geschichte des Herrn Swedenborg mir bekannt gemacht wurde.“ (zitiert nach Zehbe 1970, 22) Dieser Satz ist durchaus so deutbar, daß der Bericht über die Erlebnisse Swedenborgs eine Art Schlüsselstellung für Kant einnimmt. Was die Geschichte Swedenborgs für Kant interessant erscheinen läßt, ist der Umstand, daß sie von glaubwürdigen Personen bestätigt wird. „Die Glaubwürdigkeit einer solchen Nachricht machte mich stutzig. Denn, man kann es schwerlich annehmen, daß ein Gesandter an einen andern Gesandten eine Nachricht zum öffentlichen Gebrauch überschreiben sollte, welche von der Königin des Hofes, wo er sich befindet, etwas melden sollte, welches unwahr wäre und wobei er doch, nebst einer ansehnlichen Gesellschaft zugegen wollte gewesen seyn.“ (zitiert nach Zehbe 1970, 22) Dies macht ihn jedoch nicht tatsächlich zu einem Verfechter Swedenborgs, sondern führt lediglich dazu, daß er Erkundigungen über das Phänomen einholt. Dies entspricht durchaus einer wissenschaftlichen Vorgehensweise. Solange etwas nicht widerlegt werden kann, muß die Möglichkeit anerkannt werden, daß es tatsächlich existiert. In diesem Sinne formuliert Kant in dem selben Brief folgendes: „Um nun das Vorurtheil von Erscheinungen und Gesichtern nicht durch ein neues Vorurtheil blindlings zu verwerfen, fand ich es vernünftig, mich nach dieser Geschichte näher zu erkundigen.“ (zitiert nach Zehbe 1970, 22) Dieser Brief ist meiner Meinung nach keineswegs als vollständige Anerkennung Swedenborgs und seiner Berichte zu lesen. An ihm kann höchstens gezeigt werden, daß Kant sich über die Vorkommnisse, die innerhalb der gesellschaftlichen Kreise diskutiert wurden, informieren ließ, ein deutliches wissenschaftliches Interesse für diese Phänomene bekundete, jedoch bis zum Schluß des Briefes eine zweifelnde Perspektive verfolgt.

Kants Bemühungen, mit Swedenborg Kontakt aufzunehmen, scheiterten jedoch. Als Begründung für die in „Träume e. G.“ emphatische und auffällig emotionale Ablehnung wird in der Literatur folgendes angeführt:

Ernst Benz geht davon aus, daß das Interesse Kants an Swedenborg eine Welle der Swedenborg-Rezeption im Umfeld Kants ausgelöst hat und Kant selbst sehr viele Nachfragen zu dem schwedischen Visionär beantworten mußte, wie eben beispielsweise die des Fräuleins von Knobloch. Er unterfüttert diese Annahme mit Zitaten aus einem Brief Kants an Mendelsohn, die die „unablässigen Nachfragen“ thematisieren, die nun an Kant gestellt werden. „Swedenborgs Lehre beginnt die Geister zu erfassen; es bildet sich eine Swedenborg-Gemeinde, die bei den ‚vernünftigen Leuten‘ und bei den Orthodoxen unliebsames Aufsehen erregt.“ (Benz 1947, 264) Kant habe zunächst den Fragestellern versichert, daß es sich bei den Visionen Swedenborgs um bezeugte Ereignisse handelte, da er sich dies von einem befreundeten Offizier, den er mit diesbezüglichen Nachforschungen betraut hatte, bestätigen ließ. Benz nimmt

an, daß sich Kant im Zuge der zunehmenden Begeisterung für Swedenborg innerhalb der gesellschaftlichen Kreise in die Rolle des Apologeten Swedenborgs gedrängt sah. „So begann Kant seine anfängliche Beschäftigung mit Swedenborg über den Kopf zu wachsen. Er, der kritische Philosoph, sah sich in die peinliche Rolle gedrängt, als Apostel der Geisterseherei zu gelten [...].“ (Benz 1947, 265) Um einer Kritik von dritter Seite zuvorzukommen, habe Kant aufgrund dessen durch die Veröffentlichung von „Träume e. G.“ versucht, diese Rolle von sich zu weisen. Benz zitiert hierzu aus einem Brief Kants an Mendelsohn:

„In der That wurde es mir schwer, die Methode zu ersinnen, nach welcher ich meine Gedanken einzukleiden hatte, ohne mich dem Gespötte auszusetzen. Es schien mir also am rathsamsten, andren dadurch zuvorzukommen, daß ich über mich selbst zuerst spottete, wobey ich auch ganz aufrichtig verfahren bin indem wirklich der Zustand meines Gemüths hiebey widersinnisch ist und so wohl was die Erzählung anlangt, ich mich nicht entbrechen kan eine kleine Anhänglichkeit an die Geschichte von dieser Art als auch, was die Vernunftgründe betrifft, einige Vermuthung von ihrer Richtigkeit zu nähren, ungeachtet der Ungereimtheiten welche die erstere, und der Hirngespinnste und unverständlichen Begriffe, welche die letztere um ihren Werth bringen.“ (zitiert nach Zehbe 1970, 31)

Dieses Zitat verweist recht eindrücklich auf eine ambivalente Haltung Kants gegenüber den Visionen Swedenborgs. Florschütz vertieft seine Untersuchungen an eben diesem Punkt. Er ist der Meinung, daß die Differenz zwischen Kants Einschätzung Swedenborgs im Brief an das Fräulein von Knobloch und Kants Verurteilung Swedenborgs in den „Träumen e. G.“ nicht auf einen Umschwung seiner Haltung gegenüber diesen Phänomenen zurückzuführen ist. Vielmehr geht er davon aus, daß Kant die Ambivalenz zwischen seinem rationalen Ethos und seiner metaphysischen Ethik in seinem eigenen Gemüt niemals ganz harmonisieren konnte. Weiterhin verweist auch er darauf, daß Kant mit seiner Streitschrift seine Reputation als ernstzunehmender Wissenschaftler retten wollte. Doch nicht nur aus den Reihen der Wissenschaftsgemeinde droht Spott. Es muß weiterhin beachtet werden, daß die göttlichen Offenbarungen, die Swedenborg erhalten haben will, eine Neuauslegung der biblischen Schriften beinhalten. Ein derartiger Angriff auf das Deutungsprimat der Kirche ruft fast zwangsläufig deren Vertreter auf den Plan. So daß – wie Florschütz ausführt – auch die Anhänger Swedenborgs Gefahr liefen, „seit 1761 von der deutsch-lutherischen und seit 1768 auch von der schwedischen Landeskirche verfolgt und für wahnsinnig erklärt zu werden.“ (Florschütz 1992, 71)

Eine Lesart der „Träume e. G.“ ist diejenige, daß Kant mit dieser Schrift sowohl die Geisterseherei als auch die Metaphysik in ihre Schranken weist. Benz geht noch weiter, indem er folgendes ausführt: „Gerade diese seltsame Erfahrung, plötzlich als Wahrheitszeuge eines Visionärs zu gelten, hat ihn dann auch veranlaßt, sich grundsätzliche Gedanken über die



Grenzen der Metaphysik zu machen.“ (Benz 1947, 266f.) Damit spricht Benz der Auseinandersetzung Kants mit Swedenborg eine elementar wichtige Bedeutung für seine wissenschaftlich philosophische Entwicklung zu. Dem schließt sich auch Florschütz an, der in diesem Zusammenhang auf den „Versuch über die Krankheiten des Kopfes“ verweist, den Kant im Jahre 1764 entwirft.

Kants Distanzierung von Swedenborg ist laut Florschütz jedoch vor allem auf die Lektüre des sehr esoterischen Swedenborg-Werkes „Arcana coelestia“ zurückzuführen. Hier eröffnet sich ein Thema, das für diese Arbeit von weitreichendem Interesse ist, denn die Vision wird an dieser Stelle zu einem erkenntnistheoretischen Problem. „Die große erkenntnistheoretische Einsicht, die er sich in den Jahren, in denen er die Träume e. G. schrieb, erarbeitet hatte, war diese, daß die Vernunft sich selbst kritisieren kann und durch ihre Selbstkritik ihre Erkenntnismöglichkeit auf die sinnliche Erfahrung beschränkt. Nur durch diese Selbstbeschränkung der Vernunft auf die sinnliche, jedermann zugängliche Erfahrung erhält unsere Erkenntnis erst allgemeingültige Verbindlichkeit.“ (Florschütz 1992, 77) Swedenborgs angeblicher Verkehr mit der Geisterwelt ist seiner Auffassung nach jedoch nicht jedem Menschen möglich. Er postuliert also eine Form der Erkenntnis, die den von Kant formulierten Voraussetzungen nicht entspricht. Diese unüberbrückbare Differenz kommt zum Ausdruck, wenn Kant in „Träume e. G.“ formuliert:

„Wenn aber gewisse angebliche Erfahrungen sich in kein unter den meisten Menschen einstimmiges Gesetz der Empfindung bringen lassen und also nur eine Regellosigkeit in den Zeugnissen der Sinne beweisen würden (wie es in der Tat mit den herumgehenden Geistererzählungen bewandt ist), so ist rathsam sie nur abzurechnen: weil der Mangel der Einstimmung und Gleichförmigkeit alsdann der historischen Erkenntnis alle Beweiskraft nimmt und sie untauglich macht, als ein Fundament zu irgend einem Gesetze der Erfahrung zu dienen, worüber der Verstand urteilen könnte.“ (Kant Bd. 2 [1766], 371f.<sup>7</sup>)

Die Anerkennung der Swedenborgschen Erkenntnisform innerhalb der Geisterwelt hätte bedeutet, daß auch die Möglichkeit hätte eingeräumt werden müssen, daß etwas erkennbar sein kann, das nicht zu einer allgemeinen Erfahrung erhoben werden kann. Um mit Kant zu sprechen stellt sich dann folgende Frage: „Wie wichtig wäre ein solches Geständniß, und welche erstaunliche Folgen sieht man hinaus, wenn auch nur eine solche Begebenheit als bewiesen vorausgesetzt werden könnte!“ (Kant Bd. 2 [1766], 318) Dies hätte zu der Annahme führen müssen, daß jedes menschliche Erkennen subjektiv sei. Hiervon distanziert Kant sich sehr deutlich.

---

<sup>7</sup> Kant jeweils, wenn nicht anders angegeben, zitiert nach „Kants Werke. Akademie-Textausgabe“ Berlin: de Gruyter & Co., 1968.

Sehr bedeutend ist für diese Arbeit jedoch vor allem, daß der Begriff „Visionär“ dadurch, daß Kant ihn zur Kennzeichnung des „Schwärmers“ verwendet, eine eindeutig negative Konnotation erhält, was sich auch für die verwandten Begriffe „Vision“ und „visionär“ annehmen läßt. Auch Benz (1969, 10) verfolgt diese These, wenn er schreibt: „Das Phänomen der Vision selbst ist durch Kant in Mißkredit geraten.“ Die „Träume e. G.“ müssen dabei nicht zwangsläufig als Schlüsseltext gelten, da Kant bereits in seiner Schrift „Versuch über die Krankheiten des Kopfes“ (Bd. 2, [1764], 267), die zwei Jahre vor „Träume e. G.“ geschrieben wurde, den „Visionär“ disqualifiziert. Er stellt innerhalb dieses Aufsatzes den „Phantasten“, die in diesem Zusammenhang eine vergleichsweise milde Bewertung erhalten, die „Fanatiker“ gegenüber, denen nicht nur ein negatives Zeugnis ausgestellt, sondern auch Gefährlichkeit bescheinigt wird.

„Mich deucht, ich höre ein lautes Hohngelächter, und hundert Stimmen rufen: Welche Phantasten! Dieser zweideutige Anschein von Phantasterei in an sich guten, moralischen Empfindungen ist der Enthusiasmus, und es ist niemals ohne denselben in der Welt etwas Großes ausgerichtet worden. Ganz anders ist es mit dem Fanatiker (Visionär, Schwärmer) bewandt. Dieser ist eigentlich ein Verrückter von einer vermeinten unmittelbaren Eingebung und einer großen Vertraulichkeit mit den Mächten des Himmels. Die menschliche Natur kennt kein gefährlicheres Blendwerk.“ (Kant Bd. 2 [1764], 267)

Ebenso deutlich findet sich die Verwendung von „Vision“ in diesem überaus negativen Sinne in einem späteren Text Kants, namentlich in „Von einem neuerdings erhobenen vernehmen Ton in der Philosophie“, der 1796 geschrieben wurde.

„Im Grunde thäten wir vielleicht besser uns dieser Nachforschung gar zu überheben, da sie bloß spekulativ ist, und, was uns zu thun obliegt (objektiv), immer daßelbe bleibt, man mag eines oder das andere Princip zum Grunde legen: nur daß das didaktische Verfahren, das moralische Gesetz in uns auf deutliche Begriffe nach logischer Lehrart zu bringen, eigentlich allein philosophisch, dasjenige aber, jenes Gesetz zu personificiren und aus der moralisch gebietenden Vernunft eine verschleierte Ifis [?] zu machen (ob wir dieser gleich keine andere Eigenschaften beilegen, als die nach jener Methode gefunden werden), eine ästhetische Vorstellungsart eben desselben Gegenstandes ist; deren man sich wohl hinten nach, wenn durch erstere die Principien schon ins Reine gebracht worden, bedienen kann, m durch sinnliche, obzwar nur analogische, Darstellung jene Ideen zu beleben, doch immer mit einiger Gefahr in schwärmerische Vision zu gerathen, die der Tod aller Philosophie ist. [Hervorhebung R.H.]“ (Kant Bd. 8 [1796], 405)

Kants Werke wurden bereits zur Zeit der Spätaufklärung sehr stark innerhalb der deutschen Wissenschaftsgemeinschaft rezipiert. Insofern ist davon auszugehen, daß seine Bewertung der Vision und des Visionärs nicht ohne Einfluß auf die hiesige Geschichte und Entwicklung des Wortes „Vision“ geblieben ist.

### 3.4 Ästhetische Erfahrung und „visio beatifica“

Die Geschichte der Vision endet jedoch mit bzw. nach Kant nicht damit, daß im weiteren historischen Verlauf nur noch „Spinner“ als Visionäre bezeichnet werden. Mit Kants „Versuch über die Krankheiten des Kopfes“ ist jedoch ein Diskurs aufgerufen, der den Begriff und das Phänomen durch die Jahre begleitet und – wie beispielsweise auch aus der Analyse der Lexikon- und Wörterbuchartikel hervorgeht - auch heutzutage geführt wird. Es handelt sich dabei um den Ansatz, die Vision als pathologische Reaktion des Gehirns bzw. der Psyche zu erklären. Im Folgenden soll jedoch zunächst auf einen weiteren Aspekt hingewiesen werden, der Anhaltspunkte für den Begriff der Vision liefern kann. Gemeint ist die erstaunliche Verwandtschaft zwischen der Vorstellung der „visio beatifica Dei“ und denjenigen der Ästhetik.

Die Vision als außeralltägliches Wahrnehmungsphänomen verweist geradezu zwangsläufig auf Fragestellungen, die in der Erkenntnistheorie verhandelt werden. Sie impliziert häufig die Annahme einer „anderen“ oder „zweiten“ Wirklichkeitsebene, die neben der für alle Menschen wahrnehmbaren Alltagsrealität existiert und auf die die visionären Erfahrungen häufig zurückgeführt werden. Es kann sich hierbei sowohl um eine Form der Transzendenz (z.B. Gott), als auch um eine Art „Energiebasis“ oder „feinstoffliche Dimension“ handeln. Die meisten Visionen werden von nur einer Person erlebt und sind nicht intersubjektiv nachvollziehbar. Es lassen sich zwar - wie von Felicitas D. Goodman (1987) beschrieben wird – bestimmte physische Anzeichen während eines Trance-Zustandes, der häufig mit der Vision einhergeht, beobachten, wie z.B. die Erweiterung der Pupillen, Versteifung der Muskeln und das Abflachen der Atmung. Die visionäre Wahrnehmung selbst läßt sich jedoch nicht nachvollziehen. Sie ist eine intersubjektiv uneinholbare Erfahrungsform eigener Art.

Dies läßt sich ebenfalls von der ästhetischen Erfahrung sagen, wie sie seit dem 18. Jahrhundert beschrieben wird. Die Ästhetik wird zu dieser Zeit zu einer eigenständigen Disziplin erhoben, innerhalb derer wie es scheint ein ganz neues, auf nichts bisher Bekanntes zurückführbares Erfahrungsmodell postuliert wird. Thomas Rentsch (1987) zeigt jedoch in seinem Aufsatz „Der Augenblick des Schönen. Visio beatifica und Geschichte der ästhetischen Idee“, daß die „Bestimmung der ästhetischen Erfahrung und der durch sie vermittelten Erkenntnis [...] weder neuzeit- noch ästhetikspezifisch [sind]“ (Rentsch 1987, 330). Vielmehr sind „die charakteristischen Qualitäten dieser Erfahrung, wie sie bei Baumgarten und Kant, im deutschen Idealismus, bei Schopenhauer, aber auch noch bei Adorno beschrieben werden, [...] genau diejenigen Qualitäten, die vormals der visio Dei beatifica (visio Dei intuitiva/praesentaria, scientia intellectualis) zugeschrieben wurden, d.h. der (nicht immer) postmortal gedachten

beseligenden Schau Gottes als des letzten und höchsten Zieles sowohl des individuellen Lebens als auch der ganzen Welt als der geschichtsendigenden Parusie.“ (Rentsch 1987, 330f.)

Die Kennzeichen der ästhetischen Erfahrung sind dabei laut Rentsch folgende:

- a) Totalität und Simultanität
- b) Nichtinstrumentalität
- c) Singularität
- d) kommunikative Selbsttransparenz der Subjekte
- e) Genussqualität, Glückscharakter

Die „Gottesschau“ (bzw. „visio beatifica dei“) ist vor allem in der Philosophie und Theologie des Mittelalters ein herausragender Topos. Der Anblick Gottes ist das letzte und höchste Ziel, das zum absoluten Erkennen und höchsten Glück führt. Da der Mensch dem Anblick Gottes während seiner Lebenszeit nicht gewachsen ist, kann dieser Zustand erst nach dem Tode erreicht werden. Das interessante dabei ist – wie auch A. Hilary Armstrong (1983) in ihrem Artikel zur „Gottesschau“ im „Reallexikon für Antike und Christentum“ ausführt -, daß im Bezug auf den postmortalen Glückszustand nicht die Verheißung des ewigen Lebens in der Gemeinschaft der Heiligen mit Gott in den Vordergrund gestellt wird, sondern der visuelle Aspekt des Anblicks Gottes Antlitzes.

Dieser Topos ist jedoch nicht nur in mittelalterlichen Texten zu finden, sondern stellt vielmehr wie Rentsch anmerkt „einen nicht diskursiv auflösbaren metaphorischen Kernbestand mit außergewöhnlicher geschichtlicher Konstanz in höchst variierenden Kontexten“ (Rentsch 1987, 331) dar. Strittig ist allerdings, ob bzw. wie stark die christliche Vorstellung der Gottesschau von der griechischen Philosophie beeinflusst wurde. Rentsch zeichnet eine durchgängige historische Linie der Gottesschau angefangen bei „babylonischen und ägyptischen Zeugnissen“ (Rentsch 1987, 331f.) über die Zeit des Alten Testaments, Platon, Aristoteles und Plotin bis zum Johannes-Evangelium und Paulus. Mit einem Verweis auf Joachim Ritter deutet er an, daß die christliche Metaphysik von den Schriften Aristoteles’ beeinflusst wurde. Armstrong hingegen ist der Meinung, daß die christliche Vorstellung der Visio beatifica im Neuen Testament verankert ist und von Irenäus ausgebaut wurde, „der von der griech. Philosophie wenig beeinflusst ist.“ (Armstrong 1983, 1) Zwar räumt auch sie ein, daß Plotins Einfluß auf christliche Vorstellungen nicht unterschlagen werden darf. Im Vordergrund stehen bei ihr jedoch die Unterschiede zwischen Plotins Schilderungen und der christlichen Heilslehre. So widerfähre bei Plotin nicht dem ganzen Menschen (wie in der christlichen Lehre) die ausschlaggebende Schau, sondern nur dem höchsten Selbst, und weiterhin beinhalte Plotins Lehre nicht das eschatologische Moment, das für die christliche Vorstellung konstitutiv ist. Deut-

lich ist jedoch, daß eine verblüffende Ähnlichkeit zwischen den Charakteristika der ästhetischen Erfahrung und denen der visio beatifica besteht.

a) Totalität und Simultanität:

Das Kunstwerk zeigt die Totalität seiner Welt und es vergegenwärtigt gleichzeitig Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft.

Die Glückseligkeit der visio beatifica entsteht durch die allumfassende Synthese von Intellekt und Willen und vereinigt den Schauenden, die Schau und das Geschaute.

b) Nichtinstrumentalität

Die Interesselosigkeit der ästhetischen Erfahrung ermöglicht eine Freiheit von Zwängen, die beglückend ist.

Der Zweck Gottes ist es, ohne Eigeninteresse geliebt zu werden. Die interesselose Liebe zur göttlichen Schönheit führt zu einem Zustand der Freiheit.

c) Singularität

Das Kunstwerk ist einzigartig und nicht reproduzierbar. Die ästhetische Erkenntnis ist zwar wiederholbar, jedoch jeweils eine einmalige Erkenntnis von etwas Individuellem.

Entsprechend handelt es sich auch bei der visio beatifica um eine Wahrnehmung, die als clara et confusa gekennzeichnet werden kann. Wiedererkennung ist zwar möglich, jedoch nicht distinkt.

d) kommunikative Selbsttransparenz der Subjekte

Sowohl die ästhetische Erfahrung als auch die visio beatifica sind zwar kommunizierbar, jedoch stößt man dabei auf einen nicht auflösbaren Bereich, der durch Ineffabilität gekennzeichnet ist.

e) Genussqualität, Glückscharakter

Beide Erfahrungsformen führen durch den Anblick zu einem auf Freiheit gründenden Glückszustand, einer Freiheit, die durch das interesselose Schauen und Genießen herbeigeführt wird.

### **3.5 „Vision“ in der Unternehmensführung heutiger Zeit**

Das Wort „Vision“ verfügt neben seiner theologischen und psychologischen Bedeutungsdimension in heutiger Zeit über eine säkulare Bedeutungsdimension, die in den letzten zwei Jahrzehnten besonders stark im Bereich der Praxis-Literatur des Managementbereiches hervorgetreten ist. Mit dieser Verwendungsweise des Wortes beschäftigt sich unter anderen der Sammelband „Zeit für Visionen“ (herausgegeben von Gerhard Niedermair). Es handelt sich dabei um eine Zusammenstellung von Aufsätzen zum Thema „Unternehmensvision“, die der Herausgeber zusammen mit „im Studium bereits fortgeschrittenen Studierenden“ (Niedermair 2000, 7) erarbeitet hat.

Die Autoren des ersten Aufsatzes mit dem Titel „Mit Visionen neue Kräfte mobilisieren“ (Greiner/Huber 2000, 19) verweisen darauf, daß der Begriff „Vision“ im Unternehmensbereich hauptsächlich auf der Ebene des Managements zu finden ist. „Dort beschäftigt man sich mit der Ausstrahlung, die von Visionen ausgeht. Die Vision beinhaltet ein zukunftsrahnendes und zukunftsweisendes Verständnis. Die Unternehmensleitung wie auch ihre Mitarbeiter sollen ein geistiges Bild von ihrem zukünftigen Betrieb haben und ein ganzheitliches Verständnis für den Betrieb aufbringen.“ (Greiner/Huber 2000, 21) Hierin sind bereits wichtige Komponenten enthalten, die durchaus von Bedeutung sind. Dabei ist zunächst die Komponente der Zukünftigkeit zu nennen. Es geht darum, zukünftige Entwicklungen im Geiste bzw. im Vorstellungsvermögen vorwegzunehmen, also im Bezug auf die Entwicklung eines Unternehmens in einer Art Gedankenexperiment Szenarien für die Zukunft zu entwerfen. Weiterhin ist die Rede davon, daß von Visionen eine „Ausstrahlung“ ausgeht. Dies verweist darauf, daß man davon ausgeht, daß Visionen eine Tendenz dazu haben, von ihrem ursprünglichen Ort aus Auswirkungen auf Anderes oder Andere auszuüben. Visionen wird eine Art Wirkungsmacht zugeschrieben, was insofern besonders bemerkenswert ist, als es sich hierbei um rein gedankliche Gebilde zu handeln scheint. Es geht also im weitesten Sinne um die Macht des Gedankens, der auf die Zukunft gerichtet ist und diese versuchsweise vorwegnimmt. Die Autoren gehen jedoch noch weiter, indem sie der Vision die Aufgabe zuweisen, den „Verlauf der unternehmerischen Tätigkeit“ (Greiner/Huber 2000, 19) zu leiten. Dies nimmt der geistigen Vorstellung den revidierbaren unverbindlichen Charakter eines Gedankenexperiments und verweist auf eine Relevanz und Stabilität, die eher mit dem Begriff des „Leitbildes“ in Verbindung gebracht werden kann.

Von besonderer Bedeutung ist daher das Verhältnis von Vision und Realität. Die Autoren führen dazu aus: „Vision und Realität unterscheiden sich zumindest in einem Punkt ganz wesentlich, da die Vision in der Regel noch keine Realität hat und die Realität auf das Alte aufbaut.“ (Greiner/Huber, 21) Der Vision selbst wird zwar der Wirklichkeitsaspekt abgesprochen, sie soll jedoch konkrete Auswirkungen in der zukünftigen Realität zeitigen. In diesem Zusammenhang betonen die Autoren weiterhin, daß die unternehmerischen Visionen die Botschaft vermitteln sollen, daß Innovation möglich ist. Nicht nur das Ausbauen oder Weiterführen des Bestehenden ist machbar, sondern es besteht die Möglichkeit, gänzlich neue Wege einzuschlagen.

Passend zur visionären Vorwegnahme der Zukunft wird hier eine Weltanschauung impliziert und zum Teil auch explizit geäußert, die davon ausgeht, daß die Elemente Schicksal und Zufall im Bezug auf die Entwicklung eines Unternehmens aus den Überlegungen ausgeschlossen



zur Realisierbarkeit verwiesen wird, sondern auf statistische Zahlen sowie Instrumente, mithilfe derer versucht wird, zukünftige Entwicklungen „objektiv“ vorhersehbar zu machen. Eine Methode des Vorausentwerfens von Zukunft wird im Grunde nur durch andere Herangehensweisen, die das gleiche Ziel verfolgen, unterstützt.

Die Autoren beschränken sich jedoch nicht nur darauf, die unternehmerische Vision zu beschreiben, sondern versuchen außerdem, den von ihnen gemeinten Visionsbegriff gegenüber anderen Begriffen abzugrenzen. Dabei zeichnet sich ihrer Meinung nach die Utopie im Unterschied zur Vision dadurch aus, daß sie zum Zeitpunkt ihrer Entstehung als „noch nicht“ (Greiner/Huber 2000, 28) realisierbar gilt. Bei der Illusion handele es sich um eine „nicht erfüllbare Wunschvorstellung oder beschönigende Selbsttäuschung“ (ebenda), während die Vision zwar ebenfalls als Wunschvorstellung gesehen werden könne; diese könne jedoch Realität werden. Diese Unterscheidungen werden also mithilfe des Kriteriums der Realisierbarkeit bzw. des Zeitpunkts der Realisierbarkeit bewerkstelligt. Die Abgrenzung gegenüber dem Begriff des „Unternehmenszieles“ erfolgt hingegen mithilfe des für die Vision veranschlagten Aspekts der Innovation, die sich nicht auf bereits Bestehendes stützen muß. „Ziele orientieren sich vorwiegend an der gegenwärtigen Unternehmenssituation. Aus diesen Gegebenheiten werden zukünftige Zustände abgeleitet. Visionen haben die gegenwärtige Situation als Ausgangspunkt und lassen völlig *neue* [Hervorhebung im Original] (aber realistische) Zukunftsvarianten zu [...]“. (Greiner/Huber 2000, 29) In diesem Zusammenhang wird weiterhin auf die der Vision eigenen emotionalen Komponente hingewiesen, die für Ziele nicht in Anschlag gebracht werden kann. Dieses emotionale Moment scheint es auch zu sein, das die unternehmerische Vision von der Unternehmensstrategie unterscheidet.

Von besonderem Interesse ist jedoch der Versuch, die Vision gegenüber dem Unternehmensleitbild abzugrenzen. Dabei entsteht der Verdacht, daß „Unternehmensvision“ ein Wort ist, das im Grunde das gleiche meint, wie ehemals das des „Unternehmensleitbildes“. Letzteres scheint jedoch im Laufe der Jahre in Verruf gekommen zu sein. „Leitbildern wird oftmals nachgesagt, daß sie beschönigend und sehr allgemein gehalten werden und mit dem Ist- bzw. Sollzustand des Unternehmens sehr wenige Gemeinsamkeiten bestehen. Visionen hingegen lösen Faszination aus, motivieren und geben Kraft für grundlegend Neues, ohne den Blick für die Realität zu verlieren.“ (Greiner/Huber 2000, 33)

In dem von Autoren vorgestellten Managementkonzept nimmt die Vision eine zentrale Stellung ein. Sie wird nicht als genialisches emotionales Hilfsmittel beschrieben, sondern vielmehr an die Spitze der unternehmerischen Konzepte gestellt. „Die Vision kann als oberste Richtlinie betrachtet werden. Alle anderen Kriterien sind der Vision untergeordnet und orien-



tieren sich an dieser, d. h. die Vision bildet eine klare grundsätzliche Vorgabe, an der sich alle Entscheidungen der nachgelagerten Unternehmensebenen bis hin zur operativen Umsetzung orientieren.“ (Greiner/Huber 2000, 34)

Interessant sind auch die Faktoren, die nach Meinung der Autoren den Erfolg von Visionen bedingen. Es handelt sich dabei um „Anschaulichkeit“, „Kommunikationsfähigkeit“, „Leitfähigkeit“ und „Begeisterung“ (Greiner/Huber 2000, 36f.) Zunächst ist also die Kraft des Bildes angesprochen. Dieses Argument ist durchaus einleuchtend und hat einen deutlichen Bezug zur Geschichte des Visionsbegriffes. Die Bildhaftigkeit stellt einen Bedeutungsaspekt dieses Wortes dar, der auf jeder historischen Stufe und in jeder Hinsicht seiner Verwendung zum Tragen kommt. Ganz anders verhält es sich mit der „Kommunikationsfähigkeit“. Während das Kommunizieren einer Vision in vielen Bereichen – vor allem im Bezug auf die Vision als außeralltägliche Erfahrung – ein Problem darstellt, wird hier davon ausgegangen, daß mithilfe der Vision „eine gemeinsame Sprache gefunden werden [kann], die von allen verstanden wird.“ (Greiner/Huber 2000, 36) Die Autoren führen dieses Argument zwar nicht weiter aus, es ist jedoch davon auszugehen, daß sich diese These auf die Annahme gründet, daß die Vision durch ihre Bildhaftigkeit eine umfassendere Art der Kommunikation bietet, als dies durch beispielsweise sprachliche Zeichen möglich ist.

Der Aspekt der „Leitfähigkeit“ verweist wiederum auf die bereits angedeutete „Ausstrahlung“ der Vision. Es wird angenommen, daß ihre Wirkungsmacht sich auf alle Ebenen des Unternehmens und auf alle Mitarbeiter erstreckt, während der Aspekt der „Begeisterung“ die emotionale Auswirkung dessen beschreibt.

### **3.6 Exkurs: Das Apokalypse-Motiv in heutiger Zeit**

Die vorausentworfene Vorstellung oder visionäre Vorausschau des Weltuntergangs bzw. des Endes der alltagsweltlich bekannten Welt wurde bereits in dem vorausgehenden Abschnitt, der die biblischen Propheten behandelt, angesprochen. Sie ist jedoch auch heute noch in unterschiedlichen Kontexten vorzufinden. Ästhetische und literarische Produkte und Werke enthalten apokalyptische Motive. Besonders auffällig ist in dieser Hinsicht die Entwicklung der US-amerikanischen populären Filmkultur der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts. Filme wie „Independence Day“ (USA 1996/Regie: Roland Emmerich) oder „Men in Black“ (USA 1997/Regie: Barry Sonnenfeld), „Armageddon – Das jüngste Gericht“ (USA 1998/Regie: Michael Bay), „Deep Impact“ (USA 1998, Regie: Mimi Leder) spielen mit dem drohenden Ende der Welt. Die Apokalypse wird jedoch nicht von einer göttlichen Instanz herbeigeführt und das Ende der Welt findet auch nicht statt. Stattdessen wird die Existenz der Erde durch einen Angriff Außerirdischer oder wie im Falle von „Armageddon“ durch Naturgewalten (ei-

ne Kollision der Erde mit einem Asteroiden) bedroht. Aber auch bereits im Jahre 1951 kam ein Film in die amerikanischen Kinos, der das Szenario der Zerstörung der Erde durch den Zusammenstoß mit einem anderen Himmelskörper thematisiert: „When Worlds Collide“, deutscher Titel: „Der jüngste Tag“ (USA 1951/Regie: Rudolph Maté)<sup>8</sup>.

Das göttliche Endgericht ist hier nicht mehr zu finden, während andere Motive wie die Verwüstung der Erde durchaus zeitlich konstant erscheinen. Besonders eindrucksvoll und konsequent wird dies in Filmen wie „The Day After“ (USA 1983/Regie: Nicholas Meyer) dargestellt. In den meisten dieser Produkte der Popkultur fehlt jedoch außerdem ein weiteres wichtiges Motiv der biblischen Apokalypse. Diese schildert nicht nur den Untergang der bestehenden Welt, sondern auch das Entstehen eines „neuen Himmel[s] und einer neuen Erde“ (Offenbarung 21, 1). Da die Zerstörung der Erde in den meisten dieser Filme verhindert wird, kommt dieses Motiv nicht zum Tragen. Allerdings sind Anspielungen darauf ausgerechnet in der Satire „Mars Attacks“ (USA 1996/Regie: Tim Burton) zu finden. Die Geschichte der ästhetischen Darstellung des Weltuntergangs und die Entwicklung dieser Motive besonders in der Populärkultur sind komplexe Themen, die hier weder abgehandelt werden sollen noch können. Weitere Ansatzpunkte könnten dabei beispielsweise auch die ebenfalls apokalyptische Motive enthaltenden „Jugendbücher“ von Gudrun Pausewang sein, die das Überleben in einer atomar verseuchten Welt thematisieren wie „Die Wolke“ (1997) und „Die letzten Kinder von Schewenborn“ (1987), aber auch die Verarbeitung des Themas in der Rock und Popmusik bzw. ihren Texten, wie beispielsweise in dem Hit der britischen R.E.M.: „It’s the end of the world as we know it, and I feel fine“ (1987).

Jedoch ist die Erwähnung dieser Produkte insofern sinnvoll, als es sich hierbei um Vorlagen für heutige Visionsinhalte handeln könnte. Denn auch einige der im Rahmen des Projekts interviewten Visionäre aus heutiger Zeit schildern apokalyptische Szenen, die sie visionär wahrgenommen haben. Auch hier steht das Motiv der Zerstörung im Mittelpunkt. Wie beispielsweise im Falle von Frau Müller, die sich in einer ihrer Visionen in eine postapokalyptisch anmutende Gegend versetzt sieht.

Letztendlich stellt sich jedoch die Frage, warum gerade apokalyptische Motive und Vorstellungen in heutiger Zeit so beliebt sind, bzw. warum sie so häufig in den Produkten der Popkulturindustrie vorzufinden sind. Geht es hier allein um das ultimative Spannungselement, das durch die Vorstellung der Bedrohung der Existenz der Welt - wie wir sie kennen - aufgebaut wird oder spielt hierbei auch ein in der Gesellschaft verankerter Glaube an eine bevorstehende Apokalypse eine Rolle? Da es sich bei den oben angesprochenen Produkten hauptsächlich um

---

<sup>8</sup> Als weitere Beispiele für bereits früher entstandene Filme, die apokalyptische Motive enthalten sei noch folgendes genannt: „The Last Wave“ (Australien 1977/Regie: Peter Weir).

Werke handelt, die im US-amerikanischen Raum produziert wurden, ist die Antwort auf diese Frage wie es scheint auch eher dort zu suchen. Dabei darf allerdings die Tatsache nicht vernachlässigt werden, daß sich diese Produkte auch in Europa – gerade in Deutschland – großer Beliebtheit erfreuen und häufig auch hierzulande zu Kassenschlagern werden.

Denkbar ist, daß zwischen einem unkritischen Umgang mit der Bibel und dem Festhalten an apokalyptischen Vorstellungen ein Zusammenhang besteht (s. dazu Boyer 1992). Noch im Jahre 1980 waren Boyer (1992) zufolge 40 Prozent der US-amerikanischen Bevölkerung davon überzeugt, daß die Bibel als Wort Gottes gelesen werden muß und zwar buchstäblich. Weitere 45 Prozent seien der Meinung gewesen, es handle sich immerhin um göttlich inspirierte Texte, die allerdings auch Fehler enthielten. Dies könnte die Grundlage dafür geschaffen haben, daß in den USA apokalyptische Motive und Topoi in den alltäglichen Wissensvorräten der Menschen stark repräsentiert sind.

## 4. Methodische Herangehensweise und Datenerhebung

### 4.1 Datenbeschreibung

Am Anfang der Datenerhebung für diese Arbeit stand eine sehr breit angelegte und wenig strukturierte Sammlung von Texten und anderen Medien, in denen die Worte „Vision“, „visionär“ und „Visionär“ zu finden waren. Dies geschah einerseits im alltagsweltlichen Bereich (z.B. Funk und Fernsehen) durch die Sammlung von Artikeln aus Zeitungen und Zeitschriften, andererseits durch die Benutzung von unterschiedlichen elektronischen Suchmaschinen und Katalogen. Um zu verdeutlichen, wie hoch die Trefferzahl allein im digitalen Bereich für diese Suchbegriffe ist, werden im Folgenden einige Beispiele angeführt.

Die das Worldwideweb durchforstende Suchmaschine „altavista“ (<http://www.altavista.de>) gibt für den entsprechenden Suchbegriff „vision“, mithilfe dessen Internetseiten gefunden werden können, die mindestens eines der drei Worte („visionär“, „Visionär“ und „Vision“) enthalten, am 18.01.2001 ein Ergebnis von 188 585 gefundenen Webseiten aus, wenn die Suche auf deutschsprachige Seiten begrenzt wird. Läßt man alle Sprachen zu, so erhält man eine Trefferzahl von 336 755. Auch die nur deutschsprachige Seiten umfassende und etwas weniger ambitionierte Suchmaschine „fireball“ (<http://www.fireball.de>) gibt für den entsprechenden Suchbegriff am selben Tag immerhin 160 725 Treffer an. Der elektronische Katalog „KOALA“, der den Buchbestand der gesamten Bibliothek der Universität Konstanz erfaßt, gibt für den entsprechenden Suchbegriff am selben Tag 1335 Treffer aus. Gesucht wurde dabei nach dem Wort „Vision“ (auch „visionär“ und „Visionär“) im Buchtitel. Für das Erscheinungsjahr 2000 werden allein 30 Treffer angezeigt, für das Erscheinungsjahr 1999 über 40. Hierbei ist jedoch zu beachten, daß es sich dabei nicht tatsächlich um unterschiedliche Bücher und Zeitschriften handeln muß, die eines dieser Wörter im Titel tragen, da alle Exemplare gezählt werden.

Eine Anfrage beim Institut für Deutsche Sprache Mannheim (<http://corpora.ids-mannheim.de/~cosmas/>) über das Programm „COSMAS“ (Corpus Storage, Maintenance and Access System) im Korpusbereich 1 – „Korpora geschriebener Sprache“ - mit all seinen Unterbereichen ergibt für den Suchbegriff „vision“ 10 362 Treffer, für „visionär“ 953 Treffer.

Das digitale Archiv des Verzeichnisses lieferbarer Bücher (<http://www.buchhandel.de>) gibt am selben Tag für den entsprechenden Suchbegriff eine Liste mit 999 Treffern aus. Es handelt sich dabei um Bücher, die „Vision“, „visionär“ und/oder „Visionär“ im Titel tragen.

Auf dem Hintergrund der alltagsweltlichen Erfahrung und dieser breiten Recherchen wurde deutlich, daß mithilfe der oben erwähnten Suchstrategien eine Menge an Datenmaterial hätte

erhoben werden können, die im Rahmen dieser Arbeit interpretativ nicht zu bewältigen gewesen wäre. Insofern erschien es sinnvoll, die Suche gezielt auf bestimmte Medienprodukte zu beschränken. Die in diesem Zusammenhang getroffene Auswahl umfaßt die Online-Ausgaben der Tageszeitungen „die tageszeitung“ („taz“), „Süddeutsche Zeitung“, „Die Welt“ und „Bild“, die Online-Ausgabe der wöchentlich erscheinenden Zeitung „Die Zeit“ sowie die Online-Ausgaben der wöchentlich erscheinenden Zeitschriften „Stern“ und „Der Spiegel“ im Zeitraum vom 01.01.1999 bis zum 31.03.2001. Letztlich wurden jeweils vier Artikel jeder der genannten Zeitungen und jeweils zwei Artikel der genannten Zeitschriften für die genauere Analyse ausgewählt. Diese Auswahl wurde nach folgenden Kriterien durchgeführt:

1. Um ein möglichst umfassendes Bild der jeweiligen Verwendung des Wortes „Vision“ rekonstruieren zu können, wurden Artikel bevorzugt, innerhalb derer der Begriff „Vision“ (oder „Visionär“/„visionär“) mehrmals, das heißt zweimal oder häufiger verwendet wird.
2. Um möglichst unterschiedliche Kontexte, innerhalb derer das Wort Verwendung findet, einzubeziehen, wurden Artikel aus unterschiedlichen Ressorts ausgewählt.
3. Um die spezifischen formalen Kontexte zu berücksichtigen, wurden Artikel aus unterschiedlichen Textgattungen (wie beispielsweise Interview, Bericht, Glosse) ausgewählt.

Weiterhin wurden die am 28.01.2001 verfügbaren Stellenanzeigen der Online-Version der Süddeutschen Zeitung berücksichtigt. Letztendlich werden auch einzelne Werbeanzeigen analysiert, die sowohl Text- als auch Bildelemente enthalten sowie zwei weitere ausgewählte Texte.

Mit Allan Bell (1998) gehe ich davon aus, daß „die Medien“ – gemeint ist hier ein Medienbegriff, der nicht auf die technische Einrichtung (z.B. Fernseher) oder die abstrakte Kategorie abzielt, sondern auf das Medium als Institution - als wichtige soziale Institutionen zu betrachten sind, und das in zweifacher Hinsicht. Medien sind bedeutende Moderatoren des kulturellen, politischen und sozialen Leben. Sie tragen selbst dazu bei, reflektieren jedoch auch dessen Ausdrucksformen. Der Mediendiskurs ist demnach für beide Seiten von Bedeutung. Er liefert einerseits Aufschlüsse über die Beschaffenheit einer Gesellschaft und wirkt andererseits selbst prägend auf den Charakter einer Gesellschaft ein.

Die Verwendung von Presseerzeugnissen als Datengrundlage wurde auf dem Hintergrund dieser und der folgenden Überlegungen gewählt: Erstens beinhalten sowohl Tages- und Wochenzeitungen als auch Magazine, wie die oben genannten, jeweils mehrere Ressorts - wie Politik, Lokales, Wirtschaft, Sport, Kultur, so daß im Rahmen dieser Medien ein relativ breites Spektrum an Diskursen zur Verfügung steht. Zweitens erreichen diese Medien ein vergleichsweise großes und durch die Einbeziehung unterschiedlicher Formate auch soziodemo-

graphisch weit gestreutes Publikum. Sie tragen daher nicht unerheblich zur Entwicklung der öffentlichen Meinung bei. Ein weiterer wichtiger Punkt liegt in der praktischen Handhabbarkeit der Daten. Für die Auswertung von Textdaten steht zum heutigen Zeitpunkt ein relativ breit gefächertes Spektrum an Interpretations- und Analysemethoden zur Verfügung. Presstexte sind weiterhin relativ leicht zugänglich, so daß – unter der Voraussetzung der entsprechenden Quellenangabe – zumindest das Datenmaterial selbst gut zu rekonstruieren und nachzuvollziehen ist. Hinsichtlich der Zitation von Texten, die im Internet veröffentlicht werden, besteht jedoch zum heutigen Zeitpunkt das Problem, daß diese aufgrund von Umstellungen und Änderungen der URL-Adressen zu einem späteren Zeitpunkt zum Teil nicht mehr unmittelbar auffindbar sind. Um dieses Problem zu umgehen, werden die letztlich in die Analyse eingegangenen Materialien, die per Internet erhoben wurden, dieser Arbeit in einem Anhang beigelegt.

Die Nutzung der Online-Archive bringt sowohl Vor- als auch Nachteile mit sich. Einerseits kann die Datenerhebung auf diesem Wege sehr effektiv und mit relativ geringem finanziellen Aufwand bewerkstelligt werden. Andererseits muß beachtet werden, daß bestimmte Bereiche, die in den Printversionen enthalten sind, durch diesen Zugang nicht abgefragt werden können, wie z.B. Werbeanzeigen. Ein weiteres Problem liegt darin, daß im Falle der ins World Wide Web gestellten Artikel die Verbreitung nicht so genau ermittelt werden kann, wie im Falle der Printausgaben. Joachim R. Höflich und Jan Schmidt kommen jedoch im Rahmen des Workshops „Zukunft der Zeitung“ zu folgenden Ergebnissen: „Die Dynamik des Internet verändert auch die Bedingungen für Online-Aktivitäten von Tageszeitungen. Die Soziodemographie der Internet-Nutzer nähert sich immer mehr der Soziodemographie der Gesamtbevölkerung.“ (Höflich/Schmidt 2001)

Hierbei muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß laut der von den Autoren erstellten Graphik auch für das Jahr 2000 immerhin noch 27,9 Prozent der Befragten angaben, das Online-Angebot der Zeitung „mehrmals in der Woche“ zu nutzen. „Aktuelle Schlagzeilen und Kurznachrichten, die lokale Berichterstattung sowie Nachrichten aus aller Welt werden von über 70% der Befragten manchmal oder häufig abgerufen.“ (Höflich/Schmidt 2001) Nimmt man dieses Ergebnis ernst, so wird doch deutlich, daß die Online-Ausgaben der Tageszeitungen durchaus nicht als bedeutungs- und nutzlos für die Internetnutzer eingeschätzt werden sollten. Insgesamt ist jedoch im Hinblick auf das innerhalb dieser Arbeit verwendete Datenmaterial darauf hinzuweisen, daß die hier untersuchten Zeitungen und Zeitschriften hauptsächlich Artikel und Inserate in ihren Online-Ausgaben veröffentlichen, die auch in den entsprechenden Print-Ausgaben erscheinen. Allerdings wird häufig in der digitalen Fassung auf die in der

Printfassung enthaltenen Illustrationen und zwischengeschalteten Werbeanzeigen verzichtet. Es wird demzufolge bei der Analyse zu beachten sein, daß hier Artikel vorliegen, die zunächst und hauptsächlich für die Printausgabe einer Zeitung oder Zeitschrift produziert worden sind, und erst in einem zweiten Schritt durch bestimmte Änderungen – vor allem bezüglich der Darstellungsform – für das Medium Internet bzw. World Wide Web aufbereitet wurden.

#### **4.2 Besonderheiten des Datenmaterials**

Das innerhalb dieser Arbeit verwendete Datenmaterial liegt hauptsächlich in textlicher Form vor. Eine Ausnahme stellen dabei die Bildelemente der untersuchten Reklameanzeigen dar. Um dem Datenmaterial gerecht zu werden, sollen an dieser Stelle einige Überlegungen zu den Charakteristika von Texten angestellt werden.

„Unter der theoretischen Größe ‚Text‘ ist, wie die moderne Texttheorie zeigt, eine äußerst vielschichtige, hochkomplexe und nur mittels Differenzierung zahlreicher analytischer und systematischer Ebenen erfassbare Einheit zu verstehen. Der Text ist ein begrenzter Zeichenkomplex, der vor allem in kommunikativer Absicht modelliert ist.“ (Knappe 2000, 107)

Wie dieses Zitat verdeutlicht, ist die Definition des „Textes“ nicht unproblematisch. Im Rahmen dieser Arbeit ist jedoch keine umfassende Diskussion des Textbegriffes angestrebt. Vielmehr sollen einige für die konkrete Analyse ausschlaggebende Merkmale angegeben werden. Dabei ist zunächst auf die oben bereits angesprochene „kommunikative[] Absicht“ (ebenda) hinzuweisen. Der Text hat eine kommunikative Funktion insofern er von einem Autor angefertigt wird, der mittels des Textes eine Botschaft übermittelt, die von Rezipienten des Textes rekonstruiert werden können soll. Auch wenn Rezipienten dem Text andere Botschaften entnehmen, als die vom Autor angestrebten, bleibt die kommunikative Absicht des Textes erhalten. Jedoch lassen sich Texte danach unterscheiden, wie stark jeweils die kommunikative Funktion ausgeprägt ist. Neben Texten – zum Beispiel aus dem Bereich der Lyrik –, die (beispielsweise zugunsten der ästhetischen Funktion) weniger offensichtlich auf Kommunikation hin angelegt sind und hermetisch erscheinen, stehen Texte, bei denen gerade die kommunikative Funktion im Vordergrund steht. Zur letztgenannten Gruppe gehören die meisten journalistischen Texte sowie die Stellenanzeigen und Reklametexte.

Im Bezug auf journalistische Texte müssen einige Besonderheiten beachtet werden, die spezifisch für diese sind. Zunächst ist der Autor eines Textes nicht immer namentlich als Person klar identifizierbar. Die Position des empirischen Autors wird in diesen Fällen durch Institutionen ausgefüllt, beispielsweise durch die Zeitung/Zeitschrift oder durch eine Presseagentur. Dem steht auf der Rezipientenseite ein zumeist soziodemographisch weit gestreutes Lesepublikum gegenüber.

Weiterhin ist die zeitliche Dimension journalistischer Texte zu beachten. Bei den innerhalb dieser Arbeit analysierten Texten handelt es sich hauptsächlich um Zeitungs- oder Zeitschriftenartikel aus täglich oder wöchentlich erscheinenden Formaten. Die Aktualität der Texte ist demnach auf den Zeitraum eines Tages bzw. einer Woche beschränkt.

Journalistische Texte werden häufig differenziert in berichtende Texte (Nachricht, Mitteilung) und kommentierende Texte (Kommentar, Glosse). Dabei handelt es sich jedoch um eine rein heuristische Unterscheidung, da kaum ein Text gefunden werden kann, der nicht beide Elemente enthält. Bereits die Platzierung eines Artikels in einem bestimmten Ressort kann als Kommentierung verstanden werden. Insofern ist diese Unterscheidung für die hier durchgeführten Analysen nicht fruchtbar. Im Gegensatz dazu muß jedoch beachtet werden, welcher Sprecher innerhalb der jeweils betrachteten Textstelle zu Wort kommt. Dieses Problem stellt sich nicht nur hinsichtlich wörtlich zitierter Rede (wie beispielsweise im Falle eines im Rahmen des Artikels wiedergegebenen Interviews), sondern auch im Bezug auf indirekte Rede vor allem dann, wenn diese nicht eindeutig als solche gekennzeichnet ist.

#### **4.3 Interpretations- und Analyseverfahren**

Das Ziel der Interpretation jeder der vorliegenden Daten ist es zunächst, die jeweilige Bedeutung der Worte „Vision“, „visionär“ und bzw. oder „Visionär“ zu rekonstruieren. Für die Interpretation wird vorausgesetzt, daß sich die Bedeutung eines Wortes dem Leser – wie bereits oben angesprochen – aus der Satzbedeutung erschließt, während diese sich aus dem Zusammenspiel der jeweiligen Bedeutungskontinua der einzelnen Worte des Satzes ergibt. Dabei handelt es sich um einen Prozeß, der sich während der Rezeption permanent wiederholt und bei der alltäglichen Lektüre meist unbewußt bleibt. Bei der Interpretation der Daten wird zunächst nicht wesentlich anders vorgegangen als bei der sich alltäglich abspielenden Rezeption – und damit auch immer Interpretation – von Texten. Die Bedeutung des Wortes „Vision“ (bzw. „visionär“ oder „Visionär“) wird aus seiner unmittelbaren Satzumgebung und unter Berücksichtigung der Satzbedeutung erschlossen. Der Unterschied zur alltäglichen unreflektierten Lektüre liegt jedoch darin, daß die Bedeutungerschließung bei der hier durchgeführten Interpretation in ihrem Verlauf dokumentiert wird. Dadurch wird die Rekonstruktion der Bedeutung nachvollziehbar. Die Dokumentation der Einzelanalysen befindet sich im Anhang dieser Arbeit.

Es muß weiterhin davon ausgegangen werden, daß das Wort „Vision“ innerhalb eines Datums, wenn es an mehreren Stellen verwendet wird, mit jeweils unterschiedlichen Bedeutungen versehen sein kann. Daher werden die einzelnen Sätze, die das Wort „Vision“ (bzw. „visionär“ oder „Visionär“) enthalten, zunächst unabhängig von einander untersucht. Dabei wird



jeweils darauf geachtet, welcher Sprecher das Wort „Vision“ verwendet bzw. wem die jeweilige Aussage zugeschrieben wird. Der empirische Autor des Datums ist daher zu unterscheiden von einerseits der Autorposition des Textes und andererseits eben diesem Sprecher, der jedoch auch mit der Autorposition identisch sein kann. Denkbar ist jedoch auch beispielsweise, daß innerhalb eines abgedruckten Interviews die befragte Person über ihre oder eine Vision spricht. Zu trennen wären in diesem Fall der empirische Autor, die Autorposition des Textes sowie die Position des Sprechers, die nicht mit der Autorposition identisch ist.

Zur Klärung der Bedeutung gehört aber auch das Auffinden von Wörtern, die mit „Vision“ in Verbindung gebracht werden und solchen, die in Opposition dazu verwendet werden. Das bedeutet, daß auf Worte geachtet werden muß, die vom Autor des Textes - beispielsweise durch Parallelisierung oder ähnliche Textstrukturen - semantisch in die Nähe des Wortes „Vision“ gerückt werden, und auf solche, die ihm gegenübergestellt werden. Dabei ist es notwendig, über die Betrachtung des einzelnen Satzes hinauszugehen und die weitere Textumgebung des Wortes miteinzubeziehen.

Von besonderer Bedeutung ist außerdem, ob jeweils ein „Inhalt“ der Vision angegeben wird. Wenn es möglich ist, daß die Vision – wie aus den vorhergehenden Kapiteln hervorgeht – eine Art Kommunikationsmedium sein kann, dann stellt sich jeweils die Frage, was durch sie kommuniziert wird. Das zu Kommunizierende wird innerhalb dieser Arbeit „Inhalt der Vision“ genannt und bei der Datenanalyse bzw. -interpretation miterhoben.

Auf diese Analyseschritte folgt jeweils eine stichwortartige Kurzzusammenfassung der jeweils interpretativ ermittelten Bedeutungen des Wortes und der vorgefundenen in eine Verbindung zu „Vision“ gebrachten und bzw. oder gegenübergestellten Worte sowie weiterer Auffälligkeiten, die innerhalb der Interpretation zu Tage traten. Durch diese Zusammenfassungen soll ein Mindestmaß an Übersichtlichkeit bezüglich der Datenauswertung hergestellt werden.

Um einen einfachen Rückbezug auf die einzelnen analysierten Texte bzw. Materialien mit Bild- und Textelementen zu gewährleisten, wurden diese nach folgendem Schema nummeriert und gekennzeichnet:

- Artikel aus Online-Ausgaben von Zeitungen: ZO (1-20)
- Artikel aus Online-Ausgaben von Zeitschriften: ZSO (1-4)
- Stellenanzeigen: ST (1-7)
- Reklameanzeigen mit Bildelementen: WMB (1-3)
- Sonstige Materialien: SO (1 und 2)

## 5. Interpretationsergebnisse

Die Semantik des Wortes „Vision“ ist in heutiger Zeit, wie aus den Analysen des Materials hervorgeht, sehr vielschichtig und zum Teil auch widersprüchlich. Daher geht es innerhalb dieses Kapitels nicht darum, die für diese Arbeit durchgeführten Einzelinterpretationen nachzuvollziehen und für jeden analysierten Artikel die jeweils vorgefundenen Bedeutungen von „Vision“ darzustellen<sup>9</sup>. Vielmehr werden hier die Interpretationsergebnisse nach den Aspekten geordnet und zusammengefaßt, die sich im Verlauf der Interpretation als bedeutsam und ergiebig erwiesen. Diese Vorgehensweise ist notwendig, um die Ergebnisse zu ordnen und sie dadurch überhaupt erst darstellbar zu machen. Sie hat jedoch den Nachteil, daß durch die Aufspaltung der Ergebnisse nach Aspekten zunächst die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Dimensionen vernachlässigt werden müssen. Auf das Zusammenspiel der einzelnen Bedeutungsebenen wird daher innerhalb des Kapitels 5.8 eingegangen werden.

Weiterhin möchte ich an dieser Stelle nochmals darauf hinweisen, daß den in diesem und den folgenden Kapiteln präsentierten Ergebnisse keinerlei Anspruch auf Repräsentativität zugesprochen wird. Vielmehr handelt es sich um die Ergebnisse einer exemplarischen Analyse, die dazu geeignet sind, Tendenzen aufzuzeigen und Orientierungspunkte für die weitere wissenschaftliche Bearbeitung des Themas bereitzustellen. Repräsentativität wird jedoch weder im Bezug auf die allgemeine Verwendung des Wortes „Vision“ angestrebt, noch im Bezug auf seine Verwendung innerhalb des Mediendiskurses.

### 5.1 Zukunftsbezogenheit

Besonders fällt die Zukunftsbezogenheit der Vision im Durchgang durch die Daten auf. In fast allen untersuchten Materialien bezeichnet „Vision“ etwas, das in die Zukunft gerichtet ist, sie vorweg nimmt oder mit ihr in Verbindung steht. Besonders deutlich tritt diese Ausrichtung zu Tage, wenn wie im Folgenden Beispiel ein direkter sprachlicher Zusammenhang zwischen „Vision“ und „Zukunft“ hergestellt wird: „Ein guter Immobilienverkäufer wird deshalb dem Kunden nicht nur eine Immobilie verkaufen, wie sie heute dasteht, sondern vor allem auch eine Vision für die Zukunft.“ (ZO 9) Dieser sprachliche Zusammenhang kann durch das zusammengesetzte Substantiv „Zukunftsvision“ in komprimierter Form dargestellt werden. Dies ist jedoch in untersuchten Materialien kaum zu finden, was möglicherweise als Hinweis darauf gedeutet werden kann, daß der Zukunftsaspekt dem Wort „Vision“ so stark anhaftet, daß er nicht mehr explizit genannt werden muß. Aus dieser Perspektive ist es nicht verwunderlich,

---

<sup>9</sup> Eine ausführliche Dokumentation der einzelnen Interpretationsschritte befindet sich im Anhang dieser Arbeit.

daß „Zukunftsvision“ gerade dort Verwendung findet, wo es darum geht, einer Schilderung vergangener Ereignisse eine Dimension der Zukunftsbezogenheit zu unterstellen. Die Rede ist dabei von Folgendem: „Georg Heym schildert in der Erzählung ‚Der fünfte Oktober‘ den Massenmarsch nach Versailles. Ein historisches Bild und doch Zukunftsvision.“ (ZO 10) In diesem Fall ist die ausdrückliche Kennzeichnung der Vision als „Zukunftsvision“ insofern notwendig, als durch sie die Abgrenzung zur Vergangenheitsschilderung bewerkstelligt wird. Auch die Nennung einer konkreten, in der Zukunft liegenden Jahreszahl stellt einen sehr deutlichen Hinweis auf die Zukunftsorientierung dar, wie in folgendem Beispiel: „Wie sieht heute ihre Vision einer Hertha 2005 aus?“ (ZO 1)

Das folgende Beispiel zeigt eine weitere Möglichkeit dessen, wie Zukünftigkeit im Bezug auf „Vision“ hergestellt werden kann: „Da verriet Tommy gut gelaunt seine neue Vision: ‚Ich möchte mal Daviscup-Kapitän werden!‘“ (ZO 15) Der Autor kündigt eine Vision an, die dann mit einem Zitat, das einen Wunsch bzw. Vorsatz für die Zukunft enthält, eingelöst wird. Hier ist es der „Inhalt“ der Vision, der in die Zukunft verweist, während in einem anderen Fall die Zukunftsbezogenheit innerhalb einer Beschreibung von „Vision“ deutlich wird: „Erstens muß er (oder sie) etwas bieten, was sich unter dem etwas aus der Mode geratenen Begriff der Vision zusammenfassen läßt: wo soll das Unternehmen in zehn Jahren stehen und wie will man dorthin gelangen.“ (ZSO 4) Die Angabe einer Zeitspanne, die sich in die Zukunft erstreckt, liefert dabei den Verweis auf die Zukunft.

Besonders interessant ist, daß in einigen Fällen die Zukunftsbezogenheit sogar thematisiert wird. Dies läßt sich an folgendem Beispiel zeigen: „Als Visionär lebt Peres im Morgen. Für ihn ist die Zukunft real, nicht die Gegenwart.“ (ZO 6) Der Autor dieser Sätze unterstellt damit, daß Visionäre grundsätzlich auf eine nicht genauer spezifizierte Art und Weise in der Zukunft leben. Die Zukunftsbezogenheit der Vision wird damit auf die Spitze getrieben. Die Zukunft ist hier nicht etwas, das man mittels der Vision bereits in der Gegenwart voraussehen oder vorausentwerfen kann, sondern sie ist für den Visionär bereits existent.

In anderen Fällen wird die Zukunftsbezogenheit weniger explizit formuliert, erschließt sich jedoch aus dem Kontext: „Grünaus Bürgermeister Friedrich Stadler (ÖVP) zu BILD: ‚Er hat die Vision, das reine Wasser der Urschbach-Quellen anzuzapfen und zu vermarkten.‘“ (ZO 13) Aus diesem Zitat kann noch nicht darauf geschlossen werden, ob es sich dabei um ein bereits verwirklichtes oder um ein noch zu verwirklichendes Vorhaben handelt. Erst aus dem nachfolgenden Satz geht hervor, daß von einer geplanten Vorgehensweise die Rede ist: „Das edle Nass soll durch eine Pipeline zu einer Zapfanlage für Tank-LKW geleitet werden.“ (e-benda) Sehr implizit bleibt der Zukunftsbezug in folgendem Beispiel, in dem Angela Merkels

Antwort auf eine Frage nach ihrer „Vision [...] als künftige CDU-Chefin“ (ZO 14) wie folgt wiedergegeben wird: „Die CDU hat in den letzten 50 Jahren für die Freiheit gestanden. Die Menschen wollen auch in Zukunft nicht bevormundet werden, aber sie wollen sich auch sicher und geborgen fühlen. Deshalb ist meine Vision, die CDU als Partei von Markt und Menschlichkeit weiterzuentwickeln.“ (ebenda) Der Zukunftsbezug erschließt sich aus der Begründung für die Vision, innerhalb derer das Wort „Zukunft“ verwendet wird. Durch den Rückbezug darauf und durch die Verwendung von „weiterzuentwickeln“ wird deutlich, daß es sich auch hier um eine in die Zukunft gerichtete Vision handelt.

Die Bezogenheit der Vision auf die Zukunft im Sinne einer Vorwegnahme, eines Vorwegerlebens oder Vorwegkonstruierens künftiger Geschehnisse wurde auch in den oben analysierten Lexika- und Wörterbuchglossen thematisiert. Sie wird dort jedoch meist als eine Option neben anderen angegeben, das heißt, daß dort Vision nicht zwingend mit dem Aspekt der Zukünftigkeit verbunden ist. Auch beim Gang durch die historischen Stationen des Wortes kommt diese Bedeutungsebene immer wieder zum Tragen. Sie ist jedoch auch dort nicht so deutlich dominierend wie in den Materialien aus heutiger Zeit, die hier interpretiert wurden. Während sowohl in der Lexikonauswertung als auch im Durchgang durch die historischen Stationen die Bezogenheit auf die Zukunft als häufig anzutreffende Option beschreibbar ist, scheint sie sich den hier erarbeiteten Ergebnissen zufolge in der heutigen Verwendung des Wortes als Bedeutungsdimension verfestigt zu haben.

## **5.2 Das Verhältnis von Vision und Wirklichkeit**

Bereits in den vorhergehenden Kapiteln zeigte sich, daß die Vision in einem sehr spezifischen Verhältnis zur Wirklichkeit steht. Besonders deutlich wurde dies im Rahmen der Darstellung der Auseinandersetzung Kants mit dem Visionär Swedenborg. Kant kann den von Swedenborg geschilderten visionären Inhalten keinen Anspruch auf Realität zubilligen, da er ansonsten die Möglichkeit hätte einräumen müssen, daß etwas erkennbar sein kann, das nicht zu einer allgemeinen Erfahrung erhoben werden kann. Diese Option läßt sich jedoch mit seiner Erkenntnistheorie nicht vereinbaren. Insofern ist die Frage nach dem Wirklichkeitsgrad der Vision durchaus virulent. Im Gegensatz dazu gilt noch im Mittelalter - wie ebenfalls bereits oben angesprochen - die Vision als mögliche Erfahrungsform, als bestehendes Kommunikationsmittel zwischen der transzendenten Ebene und dem Menschen, und wurde innerhalb der mittelalterlichen Gesellschaft kaum angezweifelt. Sowohl die biblischen Propheten als auch die mittelalterlichen Visionäre standen daher zwar vor der Aufgabe, ihre persönliche Glaubwürdigkeit zu betonen oder bezeugen zu lassen, um glaubhaft zu machen, daß sie tatsächlich eine visionäre Erfahrung erlebt hatten; die grundsätzliche Möglichkeit einer derartigen Erfah-

nung hatten sie jedoch nicht zu verteidigen. Hieraus ergibt sich die Frage, auf welches Verhältnis von Vision und Wirklichkeit die heutige Verwendung des Wortes „Vision“ verweist. Zunächst entsteht der Eindruck, daß „Vision“ häufig als Gegenbegriff zu „Wirklichkeit“ verwendet wird, wie in folgendem Beispiel: „Dass dies für unsere mehr als 70 Mitarbeiter keine Vision, sondern Realität ist, beweisen unsere Kunden, die unsere Leitungen schon heute nutzen [...]“ (ST 4). „Vision“ bezeichnet in diesem Fall recht explizit etwas, das nicht der Wirklichkeit („Realität“) zuzuordnen ist, sondern dieser vielmehr gegenübersteht. Weniger explizit, dennoch deutlich erkennbar, ist die Gegenüberstellung in diesem Beispiel: „Jetzt erlebt er, wie die Vision von der Wirklichkeit eingeholt wird.“ (ZSO 2) Vision und Wirklichkeit bezeichnen voneinander unabhängige Bereiche, die zwar syntagmatisch in einen Zusammenhang miteinander gebracht werden, sich jedoch inhaltlich nicht zu überschneiden scheinen. Der hier geschilderte erste Eindruck relativiert sich jedoch im Zuge der genaueren Analyse. Denn dabei wird deutlich, daß „Vision“ in einer ganzen Reihe von Fällen nicht das Gegenteil von „Wirklichkeit“ meint, sondern vielmehr auf etwas verweist, das *noch nicht* Wirklichkeit ist. Dabei ist mit „Vision“ jedoch nicht eine Erfahrungsform gemeint, sondern der visionäre Inhalt. Ganz deutlich ist dabei der Zusammenhang mit dem Aspekt der Zukunftsbezogenheit zu erkennen. In einem der analysierten taz-Online-Artikel (ZO 2) wird zunächst gesagt, daß eine bestimmte Person eine Vision hat („Tomczak jedenfalls hat eine Vision:“, ebenda). Der danach gesetzte Doppelpunkt läßt bereits vermuten, daß im Folgenden der Inhalt der Vision geschildert werden wird. Tatsächlich wird dieser in Form eines Zitats wiedergegeben („’Jetzt bauen die Polen die preußische Festung wieder auf’.“ (ebenda)). Der im Folgenden zu findende Satz, der für den hier dargestellten Aspekt von Interesse ist, lautet: „Zwei Zimmer weiter ist seine Vision bereits Wirklichkeit“. (ebenda) Wie aus dem direkt anschließenden Satz hervorgeht, handelt es sich dabei um eine virtuelle Wirklichkeit: „Auf den Bildschirmen im Büro für Stadtmarketing kann man sich auf einen virtuellen Spaziergang durch die wieder aufgebaute Altstadt begeben [...]“ (ebenda). Virtueller wurde demnach der Inhalt der Vision bereits verwirklicht. Geschildert wird ein erster Schritt zur Umsetzung des visionären Inhalts in die Alltagsrealität, nämlich die Digitalisierung, die Sichtbarmachung des visionären Inhalts. Die „Vision“ in diesem Sinne ist daher beschreibbar als geplante und angestrebte, aber noch nicht reale, Tatsache. Deutliche Hinweise in diese Richtung geben auch Formulierungen wie die folgende: „’Ich habe das Glück gehabt, dass ich meine Visionen realisieren konnte.’“ (ZO 4) Die Vision wird auch in diesem Fall gedacht als etwas, das zwar nicht wirklich ist, jedoch wirklich gemacht werden kann bzw. hier bereits verwirklicht werden konnte. Gleich zwei Beispiele hierfür liefert ein Artikel aus der Zeit-Online (ZO 20). Dort wird zum einen gesagt:

„Middelhoff ist kräftig dabei, seine Vision zu verwirklichen.“ (ebenda) Damit ist genau der Prozeß angesprochen, innerhalb dessen die Vision (der visionäre Inhalt) realisiert wird. Weiterhin ist dort der folgende Satz zu finden: „Nibley soll diese Vision im Musikbereich umsetzen.“ (ebenda) Eine Person wird namentlich genannt, die für die Verwirklichung des visionären Inhalts zuständig ist.

Auch in den untersuchten Stellenanzeigen findet sich dieses Muster wieder, beispielsweise in ST 6: „Wir wollen Erwartungen übertreffen. Das ist unsere Vision. [...] Helfen Sie uns diese Vision zu realisieren!“ Der Inhalt der Vision wird hier an erster Stelle genannt und durch den darauffolgenden Satz als solcher identifiziert. Aus der im Folgenden an den Leser gerichteten Aufforderung geht hervor, daß die Vision noch nicht real ist, jedoch verwirklicht werden soll. In etwas abgewandelter Form ist dieses Muster in einer Stellenanzeige von Bosch (ST 7) wiederzufinden: „Bosch macht aus Visionen serienreife Technik.“ Doch auch hier wird deutlich, daß zunächst Visionen vorhanden sind, die in einem recht vagen Verhältnis zur Wirklichkeit stehen, die jedoch zu etwas gemacht werden können, das deutlich Anspruch auf Wirklichkeit erheben kann, namentlich „serienreife Technik“.

Weiterhin arbeitet auch eine der analysierten Reklameanzeigen mit dieser Vorstellung, indem dort die Aufforderung an den Leser als potentiellen Kunden ergeht: „Lassen Sie uns Ihre Visionen verwirklichen.“ (WMB 3) Auch hier ist die Vision etwas, das noch nicht wirklich ist, jedoch realisiert werden kann, wenn die notwendige professionelle Hilfe der Finanzberater zur Verfügung steht.

An dieser Stelle können einige Aspekte festgehalten werden, die für die rekonstruierten Bedeutungsebenen des Wortes Vision von Interesse sind. Zunächst fällt auf, daß innerhalb der analysierten Materialien „Vision“ zumeist nicht die wie auch immer geartete Erfahrungsform oder Wahrnehmung meint, sondern deren Inhalte. Diese Inhalte werden als noch nicht real gedacht. Ihre Realisierung wird jedoch angestrebt und liegt damit, von der Entstehung der Vision aus gesehen, in der Zukunft. „Vision“ (bzw. der Inhalt der Vision) ist noch nicht real, soll jedoch in der Zukunft verwirklicht werden. Damit rückt „Vision“ semantisch in die Nähe der Worte „Plan“ oder „Vorhaben“, aber auch des Wortes „Idee“.

Interessant ist dabei weiterhin, daß die Verwirklichung des visionären Inhalts jeweils durch menschliches Handeln bewerkstelligt werden kann, wie aus den oben genannten Beispielen zu entnehmen ist. Hierin liegt ein deutlicher Unterschied zu der Vision als außeralltäglicher Erfahrung, die oben am Beispiel der mittelalterlichen Visionäre und biblischen Propheten beschrieben wurde. Diese kann durchaus ebenfalls den Aspekt der Zukünftigkeit enthalten, indem innerhalb der Vision zukünftige Geschehnisse vorhergesehen werden. Im Anschluß dar-

an geht es dem Visionär jedoch nicht um die Verwirklichung der Vision, sondern um die Frage, ob die visionär wahrgenommenen Inhalte eintreffen, ob sie sich bewahrheiten. Dabei wird zwar zum Teil die Möglichkeit eingeräumt, das Eintreffen des visionär Wahrgenommenen durch bestimmte Maßnahmen (z.B. Beten) oder Verhaltensänderungen (z.B. Buße tun) in seinen Auswirkungen in der Alltagswirklichkeit abzumildern oder zu verhindern. Die letztlich ausschlaggebende Instanz, die über das Eintreffen bzw. die Realisierung der visionären Inhalte entscheidet, ist in diesen Fällen jedoch eine transzendente Macht. Im Gegensatz dazu hängt die Realisierung der Visionsinhalte innerhalb der Materialien aus heutiger Zeit ausschließlich von konkretem menschlichen Handeln ab.

### **5.3 Vision als geistiges/gedankliches Konstrukt versus Vision als Erfahrung**

Die Frage nach der Intentionalität bzw. der intentionalen Steuerbarkeit durch den Menschen kann jedoch nicht nur im Hinblick auf die Realisierung von Visionsinhalten gestellt werden, sondern auch bezüglich der Vision als Erkenntnisform selbst. Die Auswertung der Lexikon- und Wörterbuchglossen führte bezüglich dieses Aspekts sowohl für die Bedeutungsebene der „inneren Wahrnehmung“ (Entwickeln einer Idee, Vorstellung oder Wahrnehmen eines Traumgesichts) als auch für die der „äußeren Wahrnehmung“ (Offenbarung oder Halluzination) zu dem Ergebnis, daß jeweils sowohl die intentionale Kontrollierbarkeit als auch die Unmöglichkeit der intentionalen Einflußnahme zum Bedeutungskontinuum von „Vision“ gehören. Das bedeutet, daß laut dieser Recherche das Wort „Vision“ sowohl Erkenntnisformen bezeichnet, die vom Menschen willentlich herbeigeführt werden können als auch solche, die ihm, von welcher Instanz auch immer (z.B. Gott oder eigene Psyche), auferlegt werden. Beim Durchgang durch die historischen Stationen wurden jedoch deutliche Gewichtungen sichtbar. Während im Bezug auf die biblischen Propheten und mittelalterlichen Visionäre ebenso wie im Bezug auf Swedenborg hauptsächlich von auferlegten Visionen – also Visionserfahrungen – die Rede war, finden sich bereits im Hinblick auf die ästhetische Erfahrung Hinweise auf die Option der intentionalen Einflußnahme des Menschen. Die Vision im künstlerischen Bereich, die Grundlage für ein Kunstwerk ist und durch letzteres kommuniziert werden soll, ist hinsichtlich der Intentionalität als doppelgesichtig einzustufen. Sie ist einerseits vom Willen des Künstlers abhängig und wird auch mit ihm als Person in Verbindung gebracht, worauf auch die seit der Epoche der Aufklärung verstärkt praktizierte Kennzeichnung der Kunstwerke mit dem Namen des Autors hinweist. Sie wird jedoch gleichzeitig auch von einer dem Künstler übergeordneten analytisch nicht vollständig auflösbaren Instanz beeinflusst, die beispielsweise zur Zeit der Romantik mit dem Begriff „Geist“ bezeichnet wird. Insofern enthält „Vision“ in dieser Verwendungslinie jeweils beide möglichen Komponenten und stellt damit

einen interessanten Spezialfall dar. Die Bedeutung des Wortes „Vision“ in der Unternehmensführung heutiger Zeit ist hingegen auf die intentionale Variante beschränkt. Deutlich wird sowohl dort als auch innerhalb der Materialanalyse, daß „Vision“ in diesen Zusammenhängen etwas bezeichnet, das einmal willentlich entwickelt oder hergestellt wird, dann dem Visionär als eine Art geistiges Eigentum gehört und letztlich auch als Ware verkauft werden kann.

Während Visionen im Sinne außeralltäglicher Erfahrungen den Charakter einmaliger Erfahrungen haben, ist in folgenden Fällen mit „Vision“ etwas angesprochen, das auf Dauer gestellt ist. Das zeigt sich beispielsweise innerhalb dieser Formulierung: „Trotzdem habe ich eine positive Vision.“ (ZO 8) Im Bezug auf die außeralltägliche visionäre Erfahrung macht der Satz „Ich habe eine Vision.“ nur in eben dem Augenblick oder Zeitraum Sinn, in dem diese Erfahrung gemacht wird. Ist die Vision jedoch – wie in diesem Beispiel – gedacht als eine Art geistigen Eigentums, so bezieht sich das „Haben“ nicht auf das Haben einer momentanen Wahrnehmung, sondern auf ein Haben im Sinne von „besitzen“. Dies ist auch in folgendem Beispiel der Fall: „’In Berlin wird überall gebaut und gewerkelt. Auch ich habe die Vision, hier in Vavuniya etwas aufzubauen.’“ (ZO 4) In diesem Fall wird besonders durch den Inhalt der Vision („hier in Vavuniya etwas aufzubauen“) deutlich, daß „Vision“ keine unkontrollierbare Wahrnehmungsform beschreibt, sondern vielmehr eine bewußte Vorstellung oder einen willentlich hergestellten Plan. Andernfalls müßte der Satz folgendermaßen lauten: „Ich hatte eine Vision, in der ich mich hier Vavuniya etwas aufbauen sah.“ Dies gilt in gleicher Weise für den Satz „’Er hat die Vision, das reine Wasser der Urschbach-Quellen anzuzapfen und zu vermarkten.’“ (siehe ZO 13) Auch in diesem Fall bezeichnet „Vision“ einen intentional hergestellten Handlungsplan.

Doch die Intentionalität spielt nicht nur im Hinblick auf die Vision eine Rolle, sondern auch – wie das folgende Beispiel zeigt – hinsichtlich der Person des Visionärs. In einem der analysierten Artikel aus Süddeutsche-Online ist folgender Satz zu finden: „Die Motivation von Visionären ist vielschichtig: Außergewöhnliches bewegen; anderen etwas beweisen; oder die eigene Angst bezwingen.“ (ZO 7) Mit der Wendung „Die Motivation von Visionären“ scheint die Motivation gemeint zu sein, die eine Person dazu veranlaßt, zum Visionär zu werden. Dies impliziert, daß Visionäre nicht als Personen gedacht werden, die durch eine bestimmte Fähigkeit oder Gabe ausgezeichnet sind. Vielmehr wird hier der Eindruck vermittelt, daß eine Person aufgrund bestimmter Umstände und Motivationen zu einem Visionär werden kann. Das Visionär-Sein wird demnach als Mittel gedacht, mithilfe dessen etwas geleistet werden kann, das für Nicht-Visionäre nicht oder weniger gut zu bewerkstelligen ist.



„Visionäre“ in diesem Sinne können – wie das folgende Beispiel zeigt – auch institutionell eingebunden werden: „Beim britischen Betreiber ORANGE ([www.orange.co.uk](http://www.orange.co.uk)) etwa sind Visionäre angestellt, die in einer Art Denkfabrik an dieser Zukunft arbeiten. Sie loten aus, was auf uns in den kommenden Jahren zukommt, wie unser Leben mit Handys aussehen, wie sich unser Leben, unser Wohnen, unser Arbeiten und unser Verhalten ändern wird.“ (SO 1: Reischl/Sundt 2000, 14) Der den Visionären zugewiesene Ort – die „Denkfabrik“ – verweist recht deutlich darauf, daß es hier um die institutionalisierte intentional herbeigeführte Herstellung von Vorstellungen zukünftiger Entwicklungen geht. Die Visionäre sind in das Gefüge eines Unternehmens planvoll integriert – sie sind dort „angestellt“. Gemeint sind demnach nicht freischaffende geniale Persönlichkeiten, sondern Personen, die einen Beruf ausüben. Eine ähnliche Vorstellung wird in einem Artikel der Online-Ausgabe der Wochenzeitung „Die Zeit“ transportiert. Thema des Artikels ist der neue Aufgabenbereich, den Bill Gates in seinem eigenen Unternehmen übernehmen wird: „Microsoft-Gründer Bill Gates möchte sich künftig nur noch um das Visionäre kümmern.“ (ZO 18) Das „Visionäre“ ist demnach etwas, worum man sich kümmern kann, also eine Art Arbeits- oder Aufgabenbereich innerhalb eines Unternehmens. Was damit genau gemeint ist, bleibt unklar. Für diesen Bereich wird jedoch dem Autor zufolge innerhalb des Unternehmens eine konkrete begrifflich festgelegte Position eingerichtet, wie aus dem Folgenden hervorgeht: „Am vergangenen Donnerstag ernannte ihn [gemeint ist Steve Ballmer, Anmerkung R.H.] der Verwaltungsrat des Unternehmens zum *chief executive officer* [sic!] (CEO), dem obersten Manager – anstelle von Firmengründer Gates, der sich auf dem neu geschaffenen Posten des *chief software architect* fortan nur noch um das Visionäre kümmern will.“ (ebenda) Insofern erhält das „Visionäre“ innerhalb des Unternehmens einen eigenen Bearbeitungsbereich.

Besonders deutlich wird der Aspekt von „Vision“, der hier als geistiges Eigentum bezeichnet wird, dann, wenn davon die Rede ist, daß eine Vision verkauft werden kann, da die Vision im Sinne einer außeralltäglichen Erfahrung nicht in dem Sinne verkaufbar ist. Am Beispiel eines Artikels aus Die-Welt-Online läßt sich dies folgendermaßen verdeutlichen: „’Wer im Immobiliengeschäft Erfolg haben will, der muß Visionen haben’, so die Überzeugung von Franz.“ (ZO 9) Aufgrund dieses Satzes lassen sich noch keine eindeutigen Aussagen darüber treffen, was hier genau mit „Visionen“ gemeint sein könnte. Durch den nachfolgenden im gleichen Muster gebauten Satz („wer [...], der muß“) wird dies jedoch deutlicher: „’Wer eine Immobilie erwirbt, der muß eine Computersimulation im Kopf haben, wie sich die Lage in der Zukunft entwickeln könnte.’“ (ebenda) Das hier verwendete Bild der „Computersimulation im Kopf“ verweist ausschließlich auf die intentionale Herstellbarkeit. Angesprochen ist damit

keine von außen einwirkende Macht, die dem Visionär seine Erfahrung auferlegt, sondern vielmehr eine vom Menschen durchgeführte rationale Vorgehensweise, bei der bestimmte Faktoren erhoben werden, auf deren Grundlage Berechnungen über mögliche zukünftige Entwicklungen angestellt werden. Genauso wie eine Computersimulation verkauft werden kann, so ist dies auch im Falle der Vision möglich: „Ein guter Immobilienverkäufer wird deshalb dem Kunden nicht nur die Immobilie verkaufen, wie sie heute dasteht, sondern vor allem auch eine Vision für die Zukunft.“ (ebenda)

Eine der wenigen Ausnahmen stellt jedoch die Verwendung des Wortes „Vision“ in einem taz-Online-Artikel dar, innerhalb dessen eine Person porträtiert wird, die Anspruch darauf erhebt, eine Vision im Sinne einer außeralltäglichen Erfahrung erlebt zu haben. Dort sind beide Varianten – sowohl die intentionale als auch die nicht-intentionale – zu finden. Als nicht willentlich hergestellt wird die Vision in dem Abschnitt gekennzeichnet, in dem von der außeralltäglichen Erfahrung die Rede ist: „Er war wieder einmal auf der spirituellen Suche und konnte nicht schlafen, als die Vision über ihn kam.“ (ZO 3) Die Formulierung „über ihn kam“ ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß von einem nicht bewußt intendierten Erlebnis die Rede ist. Sie ist jedoch insofern auch sehr auffällig, als sie grundsätzlich eher im Bereich der christlichen Ergriffenheit - beispielsweise vom Heiligen Geist – verwendet wird, während im Bezug auf Visionen im Sinne außeralltäglicher Erfahrungen eher vom Erleben oder Sehen die Rede ist. Daher liegt der Verdacht nahe, daß es sich hierbei um einen Versuch des Autors handelt, sich durch Ironie, die durch diese übersteigert pathetische Formulierung hergestellt wird, von den Aussagen des Visionärs zu distanzieren. Dennoch ist hier eindeutig von einer nicht intendierten, sondern auferlegten Vision die Rede, die – wie sich im Folgenden zeigt – die Züge einer Offenbarung trägt: „Der Himmel rollte sich auf von links nach rechts, und eine gewaltige Stimme sprach: ‚Unser Vater ist in dem Himmel‘. [...] In großen Buchstaben standen diese Worte da, und Herbert Rösler konnte ‚die Ewigkeit schauen‘.“ (ebenda) Weniger einfach ist die Frage nach der Intentionalität jedoch im Bezug auf eine andere Stelle aus dem selben Artikel zu klären, innerhalb derer folgendes gesagt wird: „Er visioniert goldene Wendeltreppen, die sich ‚frei von Staub und Schmutz, frei von allen okkultischen Gefühlen‘ durch den Raum schwingen.“ (ebenda) Während im ersten Beispiel die Visionserfahrung als passives Erlebnis beschrieben wird, verwendet der Autor in diesem Fall das Verb „visionieren“, das auf eine aktive Leistung des Visionärs hindeutet. An dieser Stelle ist jedoch nicht eindeutig, ob es sich dabei weiterhin um die Beschreibung einer außeralltäglichen Erfahrung handelt oder um die Beschreibung willentlicher Akte der Einbildungskraft des Visionärs. Zwei unterschiedliche Lesarten sind diesbezüglich möglich: Es kann sich einerseits um einen Versuch

des Autors handeln, das „Vision-Erleben“ als aktive Handlung zu beschreiben. Andererseits kann „visionieren“ jedoch auch als Parallelbildung zu einem Verb wie beispielsweise „halluzinieren“ gedacht sein. In diesem Fall würde der passive Erlebnischarakter erhalten bleiben.

Das Oszillieren der Bedeutung des Wortes „Vision“ zwischen den Polen Intentionalität und Nicht-Intentionalität ist weiterhin in der ebenfalls für diese Arbeit analysierten Predigt „I have a dream“ zu finden (s. SO 2). Innerhalb der ersten Abschnitte der in schriftlicher Form vorliegenden Predigt werden die Bedeutungsebenen von „Vision“ aufgerufen, die auf die intentionale Herstellbarkeit von „Vision“ verweisen: „Vorbei sind die Zeiten in denen Unternehmer noch Visionen hatten. Noch Werner von Siemens z.B. hatte die Vision, Deutschland mit Hilfe seiner Dynamomaschine zu elektrifizieren und das Land mit einem dichten Telegraphennetz zu überziehen, das eine – für damalige Zeiten – schnelle Übermittlung von Nachrichten möglich machte.“ (SO 2) Bis zu dieser Stelle unterscheidet sich die hier praktizierte Verwendung von „Vision“ hinsichtlich der Bedeutung des Wortes nicht von derjenigen, die im Rahmen der oben genannten Beispiele für den intentionalen Bedeutungsstrang angeführt wird. Die rhetorische Wende, die das Zugehen auf den anderen semantischen Pol einleitet, geschieht folgendermaßen: „Ich glaube, dass wir dort, wo wir keine Visionen und Träume mehr haben, krank werden und sterben. Wer keine Visionen mehr hat, der geht kaputt! Wer sich nicht mehr begeistern kann, der versinkt ganz schnell in Depressivität! Begeistern, das hat ja etwas mit Geist zu tun. Ein Begeisterter ist also ein mit Geist erfüllter Mensch.“ (ebenda) „Vision“ hat demnach etwas mit Begeisterung zu tun oder damit, sich für etwas begeistern zu können. Diese Begeisterung ist zunächst – so sollte man meinen - eine Leistung, die der Mensch aus eigener Kraft erbringen kann. Durch das Zitat wird jedoch bereits angedeutet, daß der Mensch dabei „mit Geist erfüllt“ wird, was auf das Einwirken einer Macht verweist, die sich außerhalb des Menschen befindet. Diese Vorstellung wird vom Autor noch genauer expliziert und auf die Träume und Visionen ausgeweitet: „Zunächst aber gilt es festzuhalten, dass Träume und Visionen als ein ganz besonderes Geschenk Gottes angesehen werden.“ (ebenda) Damit ist die Vorstellung der Geistesgaben aufgerufen, wobei das Erhalten bzw. Erleben von Visionen eine dieser von Gott gegebenen Geistesgaben darstellt, die dem Menschen zur Verfügung gestellt werden. Die Ambivalenz der Bedeutung des Wortes „Vision“ hinsichtlich des Aspekts der Intentionalität innerhalb dieser Predigt ist letztlich auf den Versuch des Autors bzw. Redners zurückzuführen, „Vision“ im Sinne einer religiösen Erfahrung auf die weltliche Ebene herunterzubrechen, um ihn für das Publikum anwendbar und verstehbar zu machen. Dabei wird gleichzeitig versucht, die Vision – als Kommunikationsmedium zwischen Gott und den

Menschen – auch für den säkularen Bereich in Anschlag zu bringen, beispielsweise auch die Unternehmensvision auf das Einwirken Gottes zurückzuführen.

#### **5.4 Synonyme und Antonyme zu „Vision“**

Ausgehend von den in Kapitel 1.1 geschilderten Überlegungen zur Wortbedeutung und zum Bedeutungswandel sind Synonyme aus struktureller Perspektive nicht möglich, da zwei unterschiedliche Worte – im Sinne von Lautgestalten – nicht über das exakt gleiche Bedeutungskontinuum verfügen können. Es ist jedoch durchaus möglich, daß zwei Worte in der konkreten Aktualisierung innerhalb einer Rede oder eines Textes synonym verwendet werden. Spiegelbildlich gilt diese Aussage auch für die Antonyme: Wenn ein Wort, eine Lautgestalt, nicht grundsätzlich auf eine bestimmte Bedeutung verweist, sondern erst innerhalb der spezifischen Aktualisierung eine Bedeutung durch den Satzkontext aus dem Bedeutungskontinuum ausgewählt wird, können Antonyme jeweils auch nur für die jeweilige konkrete Verwendung des Wortes angegeben werden. Wenn im Folgenden daher Synonyme und Antonyme für „Vision“ angeführt werden, handelt es sich dabei um Worte, die vom jeweiligen Autor entweder semantisch in die Nähe des Wortes „Vision“ gerückt oder diesem diametral gegenübergestellt werden. Die Betrachtung dieser Ebene ist jedoch insofern sinnvoll, als dadurch weitere Erkenntnisse über die jeweils durch das Wort „Vision“ aufgerufenen Bedeutungskomponenten gewonnen und die bereits erarbeiteten überprüft werden können.

Wie oben bereits angesprochen sind die Worte „Wirklichkeit“ bzw. „Realität“ häufig in antonymer Verwendung zu „Vision“ zu finden. Dementsprechend werden in einem Fall (siehe ZO 9) dem „Visionär“ die „Realisten“, die allerdings vom Autor in ironische Anführungszeichen gesetzt werden, gegenübergestellt. Die Anführungszeichen können in diesem Fall darauf hinweisen, daß die angesprochenen Realisten so realistisch gar nicht sind. Eindeutiger ist die Gegenüberstellung in dem in ZO 17 analysierten Artikel, innerhalb dessen „Pragmatiker“ als Antonym zu „Visionär“ verwendet wird.

Zusammenfassend läßt sich demnach aus den antonym verwendeten Worten schließen, daß „Vision“ etwas bezeichnet, das nicht wirklich, nicht real ist. „Visionäre“ werden als nicht realistisch und nicht pragmatisch gekennzeichnet. Dieses Ergebnis wird nur zum Teil durch die erhobenen Synonyme unterstützt. Synonym zu „Vision“ bzw. „Visionär“ werden beispielsweise folgende Worte bzw. Wendungen verwendet: „erstrebenswertes Ziel“ (ZO 1); „Offenbarung“ (ZO 3); „Idee“ (ZO 4); „Glaube“ (ZO 8); „Computersimulation im Kopf“ (ZO 9); „zweites Gesicht“; „Vorausschau“, „Antizipation“ (ZO 10); „schön formuliertes Leitbild“ (ZO 12); „globaler Visionär“ - „animierender Spinner“; „Idee“ (ZSO 1).

Hier eröffnen sich ganz unterschiedliche Bedeutungsfacetten. Zum einen bestätigt sich die bereits oben beschriebene semantische Nähe zu den Worten „Ziel“ und „Idee“, womit die Bedeutungsebene aufgerufen wird, die die Aspekte Zukünftigkeit und intentionale Herstellbarkeit beinhaltet. Besonders deutlich wird dies auch am Beispiel der „Computersimulation im Kopf“ (ZO 9) sowie der Formulierung „schön formuliertes Leitbild“ (ZO 12). Auch das Synonym „Glaube“ (ZO 8) ist in diese Reihe zu stellen, da hier Glaube im Sinne von Lebenseinstellung gemeint ist. Der Aspekt der Zukünftigkeit wird durch die Synonyme „Vorausschau“ (ZO 10) und „Antizipation“ (ebenda) deutlich betont. Gleichzeitig finden sich jedoch auch Worte wie „Offenbarung“ (ZO 3) und „zweites Gesicht“ (ZO 10), die im Gegensatz dazu gerade auf die Auferlegtheit der Erfahrung und das Einwirken einer transzendenten Macht verweisen.

Durch die synonyme Verwendung von „animierender Spinner“ zu „globaler Visionär“ (siehe ZSO 1) wird auf zwei Aspekte verwiesen, die hier miteinander kombiniert werden. Die Gefahr, die für den Visionär besteht, als „Spinner“ bezeichnet zu werden, wurde bereits in dem Kapitel, das die historischen Stationen des Wortes „Vision“ beschreibt, angesprochen. Aus psychologischer Perspektive ist derjenige, der Visionen im Sinne außeralltäglicher Erfahrungen erlebt, der Gruppe der Personen zuzuordnen, bei denen Symptome psychischer Erkrankungen diagnostiziert werden, wie beispielsweise Halluzinationen. Durch die Kombination mit „animierender“ wird die Bedeutung von „Spinner“ jedoch insofern beeinflusst, als dadurch eine positive Konnotation des Wortes dominiert. Die psychopathologische Bedeutungskomponente bleibt zwar bestehen, wird jedoch durch die zunächst etwas befremdliche Kombination dieser Worte in den Hintergrund gedrängt bzw. abgeschwächt. Von besonderem Interesse ist jedoch das hier verwendete Wort „animierender“ in einer weiteren Hinsicht. Denn damit wird auf einen weiteren Aspekt verwiesen, der für das Wort „Vision“ in seiner heutigen Verwendung von großer Bedeutung ist. Dabei geht es um den Aspekt der Wirkungsmacht der Vision bzw. – damit in Zusammenhang stehend – des Visionärs.

## **5.5 Wirkungsmacht der Vision**

Mit Wirkungsmacht sind hier die Konsequenzen gemeint, die die Vision in der alltäglichen Lebenswelt nach sich zieht. Wie im Kapitel über die mittelalterlichen Visionäre angesprochen wurde, hatte die Vision im Sinne einer außeralltäglichen Erfahrung noch im Mittelalter großen Einfluß auf das alltagsweltliche Handeln der Menschen. Für die außeralltägliche Wahrnehmungsform „Vision“ gilt dies in heutiger Zeit in nur beschränktem Maße. Bei der Analyse des Materials wird jedoch deutlich, daß „Vision“ auch dort in vielen Fällen etwas meint, das

Einfluß auf die Ebene des alltäglichen Handelns nehmen soll, bzw. nimmt oder genommen hat. In einigen Fällen wird diese Wirkungsmacht auch konkret thematisiert.

So ist beispielsweise in der Einleitung des in SO 1 analysierten Werkes von „mutigen Thesen von visionärer Kraft“ die Rede. Den Autoren, denen diese Thesen zugeschrieben werden, wird bescheinigt, nicht nur zukünftige Entwicklungen vorauszuentwerfen, sondern auch Vorstellungen zu artikulieren, deren Wirkungsmacht nicht auf die geistige Ebene begrenzt ist.

Noch expliziter ist in dem in ZSO 3 analysierten Spiegel-Online-Artikel von der „Strahlkraft einer Vision“ die Rede, die der Interviewte in folgendem Satz erwähnt: „Im Übrigen glaube ich nicht, dass die Strahlkraft einer Vision davon abhängt, wie laut man sie heraustrommelt.“ (ZSO 3) Auch hier wird der Vision eine über sich selbst hinausgehende Option der Einflußnahme zugeschrieben.

In anderen Fällen zeichnet sich der Aspekt der Wirkungsmacht ebenfalls sehr deutlich ab, wird jedoch nicht explizit angesprochen, wie in folgendem Beispiel: „Er ordnet sein Leben und Wirken einer Vision unter, die er 1993 in seinem Buch ‚Der Nahe Osten‘ zusammenfaßte.“ (ZO 6) „Vision“ wird hier als etwas geschildert, das nicht nur ausschlaggebend für die Durchführung einer bestimmten Handlung ist, sondern für die Ausrichtung des gesamten Lebens. Auch die im Folgenden Beispiel angesprochene Vision im Sinne einer notwendigen Grundlage für Entscheidungen ist ganz deutlich durch Wirkungsmacht gekennzeichnet: „’Ohne eine Vision darüber, was dort in 15 Jahren sein wird, kann ich keine Entscheidungen treffen.’“ (ZO 9) In Kombination mit dem Aspekt der Zukünftigkeit wird die Vision im Sinne eines intentionalen Voraussentwerfens der Zukunft zur ausschlaggebenden Basis für wirtschaftliche Entscheidungen.

Die Wirkungsmacht der Vision beschränkt sich jedoch nicht darauf, Einfluß auf das Handeln des Visionärs auszuüben. Vielmehr wird sie in vielen Fällen als etwas gedacht, das entweder durch das Handeln des Visionärs auch Auswirkungen auf die soziale Umwelt des selben hat oder durch sein Wirken – oder durch ihre Existenz an sich - auf diese haben soll. An dem in ZO 13 analysierten Artikel aus Bild-Online läßt sich zeigen, daß bei der Realisierung der Vision des Einzelnen, deren Inhalt es ist, „das reine Wasser der Urschbach-Quellen anzuzapfen und zu vermarkten“ (ZO 13), Handlungen im gesellschaftlich organisierten Raum herbeigeführt werden sollen. Dies zeigt sich unter anderem daran, daß innerhalb des Artikels zwei Lokalpolitiker zu Wort kommen und dort mit Äußerungen über das visionäre Vorhaben zitiert werden. In einem anderen Fall wird die Vision zu einer Arbeitsaufgabe für einen Mitarbeiter des Visionärs, wenn geschrieben wird: „Nibley soll diese Vision im Musikbereich umsetzen.“ (ZO 20)

Weiterhin spielt die in WMB 2 analysierte Werbeanzeige der Firma Siemens auf die Wirkungsmacht der Vision an: „Es gibt Ideen, die sind so unvorstellbar, daß niemand an sie glaubt. Aber oft sind es gerade diese Ideen, die die Welt verändern. Vorausgesetzt, dahinter stehen Menschen, die mutig genug sind, an ihren Visionen festzuhalten.“ (WMB 2) In diesem Fall wird „Ideen“ – wie aus der Formulierung geschlossen werden kann - synonym zu „Visionen“ verwendet. Im Rückschluß ergibt sich daraus, daß das, was mit „Visionen“ und „Ideen“ gemeint ist, häufig dazu in der Lage ist, die Welt zu verändern. Der Einflußbereich nimmt in diesem Fall demnach globale Ausmaße an.

Diese Form der Betonung der Wirkungsmacht der Vision kommt auch sehr deutlich in dem Kapitel dieser Arbeit zum Tragen, das sich mit der Vision im Kontext zeitgenössischer Managementkonzeptionen beschäftigt. Dort ist die Rede von der „Ausstrahlung, die von Visionen ausgeht“ (Greiner/Huber 2000, 21). Die Unternehmensvision wird gedacht als eine Art von einem Visionär oder von einer visionären Gruppe ausgehender Gedanke, der auf andere Personen überspringt. Insofern besitzt sie Wirkungsmacht, indem sie Einfluß auf die Gedanken- und Vorstellungswelt anderer Personen ausübt. Sie greift jedoch dadurch, daß sie als oberste Handlungsmaxime für das gesamte Unternehmen gilt, in alle Bereiche und Ebenen der Unternehmenshierarchie ein und wirkt sich damit konkret in den einzelnen Handlungsbereichen aus.

Ein ähnlicher Gedanke wird von Reischl und Sundt (siehe SO 1) formuliert: „Beeinflußt werden die Forschungen und Entwicklungen der Technologiebetriebe von digitalen Propheten wie etwa NICHOLAS NEGROPONTE, Gründer des MEDIA LAB am Massachusetts Institute of Technology (MIT) ([www.media.mit.edu](http://www.media.mit.edu)), der seit Jahren predigt, daß das Handy eines Tages so klein wird und so selbstverständlich bei uns getragen wird wie eine Uhr, eine Brille oder ein Amulett.“ (SO 1: Reischl/Sundt 2000, 15) Dem Einfluß ästhetisch-visionären Denkens auf Entwicklungen im technischen Bereich wird demnach von den Autoren große Bedeutung zugeschrieben. Sie verweisen dabei, um ihre These historisch zu untermauern, auf Jules Verne und darauf, daß viele der von ihm beschriebenen Entwicklungen, viele seiner Visionen, Wirklichkeit geworden sind. In heutiger Zeit seien es jedoch „Hollywood und die Filmindustrie“ (ebenda), die ästhetische Visionen produzierten, die nicht ohne Auswirkungen auf die Weiterentwicklung technischer Möglichkeiten blieben. Als Beispiele dafür werden die Erfolgsserie „Startrek“ sowie die „James Bond“-Filme angeführt.

## **5.6 Kommunizierbarkeit der Vision**

In engem Zusammenhang mit der Wirkungsmacht der Vision steht ihre Kommunizierbarkeit bzw. die Forderung nach Kommunikation der Vision. Während wie oben gezeigt, auch die

Vision eines Einzelnen im Laufe ihrer Verwirklichung Auswirkungen auf die alltägliche Lebenswelt zeitigt, ist die Verbreitung der Vision im Sinne eines die Zukunft vorausentwerfenden Gedankens darauf angewiesen, daß dieser der Umwelt mitgeteilt wird. Die Kommunizierbarkeit ist jedoch kein Bedeutungsaspekt der Vision, der sich zu jedem historischen Zeitpunkt gleich darstellt. So erhalten die biblischen Propheten beispielsweise explizit einen Verkündigungsauftrag. Die visionäre Erfahrung selbst wird jedoch von einer ganzen Reihe von mittelalterlichen und modernen Visionären als unbeschreibbar und unaussprechlich gekennzeichnet.

Bei der Analyse wird deutlich, daß hinsichtlich der Materialien aus der Gegenwart recht deutlich der Aspekt der Kommunizierbarkeit im Vordergrund steht. Mit „Vision“ ist hier etwas gemeint, das kommuniziert wird, werden soll, muß, kann oder wie in einem Fall sogar darauf drängt, kommuniziert zu werden. Letzteres läßt sich an folgendem Beispiel illustrieren: „Stellen Sie sich vor, sie hätten eine Vision – und dürften nicht darüber reden, 22 Tage und Nächte lang. Sie müssten den Mund halten, während diese Vision, ihr ganz großer Wurf, innen drin in Ihnen immerzu drängt und raus will.“ (ZO 11) Hier wird der Vision attestiert, etwas zu sein, das an sich das Bedürfnis nach Kommunikation weckt. Dabei ist der Inhalt der Vision nicht ausschlaggebend. Vielmehr wird bereits der Form „Vision“ diese Eigenschaft zugesprochen. In einigen anderen Fällen entsteht der Eindruck, daß die Kommunikation der Vision für selbstverständlich gehalten wird und auch gefordert werden kann. Besonders deutlich wird dies im Rahmen von Interviews, da dort die Aufforderung, die Vision zu artikulieren, zum Teil explizit wiedergegeben wird, wie in folgendem Beispiel: „Wie sieht heute ihre Vision einer Hertha 2000 aus?“ (ZO 1) Entsprechend ist in einem Interview aus Bild-Online die Frage zu finden: „BILD: Frau Merkel, welche Vision haben Sie als künftige CDU-Chefin?“ (ZO 14)

Lediglich einen kleinen Hinweis darauf, daß nicht selbstverständlich davon ausgegangen werden kann, daß der Visionär seine Vision mitteilen möchte, enthält folgendes Zitat: „Da verriet Tommy gut gelaunt seine neue Vision: ‚Ich möchte mal Daviscup-Kapitän werden!‘“ (ZO 15) Einzig die Verwendung von „verriet“ deutet in diesem Fall darauf hin, daß hier etwas bekannt gegeben wird, das sonst geheim bleibt. Weiterhin fällt auf, daß in keinem Fall davon die Rede ist, daß die Vision und bzw. oder ihre Inhalte nicht artikuliert werden können.

Der Aspekt der Kommunizierbarkeit führt jedoch grundsätzlich die Frage nach der Bewertung der Glaubwürdigkeit des Redners mit sich. Diese ist im Bezug auf sich mitteilende Visionäre – wie in den vorangegangenen Kapiteln bereits mehrfach angesprochen wurde – besonders virulent. Auffällig ist diesbezüglich, daß im Material kaum rhetorische Strategien aufzufinden



sind, die als Mittel zur Herstellung von Glaubwürdigkeit dienen. Dies mag einerseits dadurch bedingt sein, daß es sich bei den zu Wort kommenden „Visionären“ um Personen handelt, die durch ihren Status, ihr Amt oder lediglich durch ihre Popularität als glaubwürdig gelten. Andererseits kann aber auch die These aufgestellt werden, daß die innerhalb des Materials dominierende Bedeutungskonstellation von „Vision“ mit ihren Komponenten zukunftsbezogen, intentional herstellbar, innerweltlich, wirkungsmächtig und kommunizierbar die Frage nach der Glaubwürdigkeit des Visionärs bzw. Redners weniger zwingend evoziert als die ebenfalls noch – jedoch in deutlich geringerem Ausmaß – aufzufindende, die sich durch die Aspekte Auferlegtheit, Außeralltäglichkeit und Transzendenz von ersterer unterscheidet.

### **5.7 Abwertung der Vision versus Ruf nach Visionen**

Das Wort „Vision“ verfügt – den erarbeiteten Interpretationsergebnissen zufolge – über mehrere mögliche Konnotationen hinsichtlich der Bewertung. „Vision“ bezeichnet nicht durchgängig etwas positiv oder negativ Bewertetes, sondern führt je nach Kontext unterschiedliche Konnotationen mit sich. In Kapitel 3.3 dieser Arbeit wird die These aufgestellt, daß die Vision im Sinne einer außeralltäglichen Erfahrung unter anderem durch die Schriften Kants und im Zuge der Psychologisierung der Gesellschaft deutlich in Mißkredit gerät. Dort wird veranschaulicht, daß auch derjenige, der über einen Visionär und dessen visionäre Erfahrungen berichtet, Gefahr läuft, seine Reputation zu verlieren, wenn er sich nicht ausreichend von dem zu Beschreibenden abgrenzt. Auf diesem Hintergrund wird die Rhetorik des in ZO 3 analysierten taz-Online-Artikels nachvollziehbar, innerhalb dessen eine Person porträtiert wird, die von sich selbst behauptet, außeralltägliche visionäre Erlebnisse gehabt zu haben. Weite Passagen des Textes sind dadurch gekennzeichnet, daß der Autor (also die Autorposition) mithilfe von Ironie den Abstand zwischen dem eigenen Weltbild und dem zu beschreibenden markiert. Bereits im ersten Absatz wird die porträtierte Person („Herbert Rösler“) bezüglich ihres Wirkens in die Nähe der recht bekannten Personen „Uri Geller“ und „Uriella“ gestellt. Beide wurden bereits mehrfach sehr medienwirksam als Scharlatane entlarvt. Insofern wird Herbert Rösler vom ersten Satz des Artikels an in ein fragwürdiges Licht gerückt. Die über weite Passagen eher unterschwellig mitgeführte Ironie gipfelt letztlich in folgender Bewertung der geschilderten visionären Erfahrung, die in den Bericht über letztere eingebettet ist:

„Er war wieder einmal auf der spirituellen Suche und konnte nicht schlafen, als die Vision über ihn kam. Der Himmel rollte sich auf von links nach rechts, und eine gewaltige Stimme sprach: ‚Unser Vater in dem Himmel.‘ Das ist vielleicht nicht besonders originell, aber darauf kommt es bei einer Vision auch nicht an. In großen Buchstaben standen diese Worte da, und Herbert Rösler konnte ‚die Ewigkeit schauen‘.“ (ZO 3)

Die in der Formulierung „über ihn kam“ mitschwingende Ironie wurde bereits oben diskutiert. In dem in die Beschreibung eingelagerten Satz, der mit den Worten „Das ist vielleicht nicht besonders originell“ beginnt, wird die Ironie dadurch hergestellt, daß bewußt ein unpassendes Bewertungskriterium – nämlich Originalität - auf die Vision angewandt wird. Die hier geschilderte Vision trägt Züge, die auf das Einwirken einer transzendenten Macht verweisen. Originalität ist jedoch kein Kriterium, das auf Visionen angewandt werden könnte, die durch eine göttliche Entität hervorgerufen bzw. geschickt werden. Originalität verweist vielmehr auf Innovation im menschlichen Vorstellen, Denken und Handeln. Insofern verleugnet der Autor durch seine Bewertung das Einwirken einer transzendenten Macht und unterstellt damit dem Visionär, die Vision selbst erfunden zu haben, denn nur in diesem Zusammenhang macht der Gesichtspunkt der Originalität Sinn. Schon die Bewertung bzw. Kritik des visionären Inhalts an sich ist mit einer geglaubten visionären außeralltäglichen Erfahrung nicht vereinbar, da diese bereits durch ihre spezielle Erfahrungsform einen besonderen Status erhält. Bewußt intendierte durch menschliche Phantasie und Einbildungskraft geschaffene Visionserzählungen – wie beispielsweise innerhalb der Literatur – können jedoch durchaus kritisiert werden. Durch den zweiten Teil des Satzes wird die derart hergestellte Ironie noch verstärkt, indem der Autor signalisiert, die Charakteristika der Vision zu kennen, die notwendig sind, um die erfundene Visionserfahrung glaubhaft und wirksam zu gestalten bzw. zu kommunizieren. Tatsächlich enthält – das soll an dieser Stelle kurz angemerkt werden – die geschilderte Vision, obwohl sie sehr komprimiert dargestellt wird, die wichtigsten und bekanntesten Elemente der biblischen und mittelalterlichen Visionen und Erscheinungen: Ein gewaltiges allegorisches Bild („Der Himmel rollte sich auf“), eine erläuternde Audition („eine gewaltige Stimme sprach“), das Erscheinen von Botschaften in Form von Schrift und die allumfassende höchste Form der Schau – die visio beatifica - („die Ewigkeit schauen“). Die Kombination dieser einschlägigen Komponenten ist durchaus auffällig.

Die distanzierte Haltung des Autors wird jedoch weiterhin sogar über den eigentlichen Text des Artikels hinaus aufrechterhalten. Den taz-Online-Artikeln sind häufig einige Anmerkungen zur Person des Autors nachgestellt. In diesem Fall lautet der entsprechende Satz folgendermaßen: „DANIEL WIESE, 38, Journalist, lebt in Berlin und muss, wie er sagt, auf seine eigene Erleuchtung noch warten.“

In einem anderen Fall (siehe ZO 5) erhält „Vision“ durch die Kontrastierung mit der auf rational-vernünftiges Kosten-Nutzen-Denken verweisende Formulierung „Nüchtern betrachtet“ einen zweifelhaften Status. Es handelt sich dabei um eine Zwischenüberschrift innerhalb des Artikels: „Vision – nüchtern betrachtet“ (ZO 5). In dem so überschriebenen Abschnitt wird

der „Vision“ zwar zunächst Faszinationskraft zugebilligt, diese wird jedoch im Folgenden durch die „nüchterne“ Betrachtung entzaubert:

„Aber die Vision ? werden manche fragen. Die faszinierende Vision, 400 Kilometer über der Erde im kargen All eine kleine menschliche Kolonie zu haben – soll die gar nicht mehr zählen? Sicher übt das größte Gemeinschaftsprojekt der Technikgeschichte eine gewisse Faszination aus. Doch nüchtern betrachtet fällt es gegen die – vor 25 Jahren wahrscheinlich spannenden – Reisen zum Mond ab: [...]“ (ebenda)

„Vision“ meint in diesem Fall demnach etwas, das aufgrund des Aspekts der Faszinationskraft zwar durchaus zu beachten ist, der nüchternen – das heißt vernünftigen – Betrachtung jedoch nicht standhält.

Deutlich positiv konnotiert ist „Vision“ jedoch in anderen Fällen, wie beispielsweise dem folgenden: „Horváth ist dafür ein wunderbarer Autor, einer, der eine Antenne und eine Vision hatte für die Zukunft.“ (ZO 8) Dadurch, daß die gemeinte Person als „wunderbarer Autor“ bewertet wird und ihr außerdem der „Besitz“ einer Vision attestiert wird, letzteres gleichzeitig als Begründung für die positive Bewertung fungiert, erhält „Vision“ ebenfalls eine positive Bewertung. Unterstützt wird dies dadurch, daß der Sprecher an anderer Stelle die Vision als notwendige Grundlage für seine „Motivation“ darstellt: „Trotzdem habe ich eine positive Vision. Ohne diesen Glauben würde mir die Motivation fehlen.“ (ebenda) Dabei ist jedoch nicht vollständig zu klären, was mit der Formulierung „positive Vision“ gemeint ist; möglicherweise ein positiver Visionsinhalt.

Innerhalb eines weiteren Textes erhält die Vision über die Beschreibung der Reaktion des sozialen Umfeldes auf den Visionär eine positive Bewertung: „Wer eine Vision hat, wird dafür belohnt.“ (ZO 16) Es genügt demnach eine Vision zu haben, um von einer nicht spezifizierten Instanz belohnt zu werden. Der Inhalt der Vision ist dabei zunächst nicht ausschlaggebend. Bereits die Vision als reine Form scheint dies zu gewährleisten. Der auf dieses Zitat folgende Satz verdeutlicht jedoch, daß ersteres rhetorisch als Grundlage für eine angestrebte Steigerung gebraucht wird: „Wer eine Vision über ein föderatives Europa hat, wird dafür ausgezeichnet – so wie Außenminister Joschka Fischer (52).“ (ebenda) Dadurch rückt der nur grob umrissene Inhalt der Vision („ein föderatives Europa“) ins Blickfeld und wird zum Kriterium für die Bewertung des Visionärs durch seine Umwelt.

Ein ähnliches Muster zeigt sich in einer Stellenanzeige des Unternehmens „Go-concept“, die folgende Formulierung enthält: „Sind Sie ein Mensch mit Visionen? Wir suchen Sie!“ (ST 1) Der Visionsinhalt wird in diesem Fall nicht erwähnt. Dieses Unternehmen möchte demnach Menschen „mit Visionen“ einstellen. Der Anzeige zufolge handelt es sich dabei um eine Art

Eignungsvoraussetzung. Insofern wird hier das „Haben“ von Visionen, das mit der Formulierung „Mensch mit Visionen“ gemeint sein dürfte, positiv bewertet.

Im Folgenden Beispiel wird die Vision – hier verwendet im Sinne von Unternehmensleitbild – einer vergangenen Epoche zugerechnet. Sie wird bewertet als etwas, das früher verwendet wurde, in der heutigen Zeit jedoch nicht mehr anwendbar ist:

„Was war das früher schön! Da gab es große traditionsreiche Unternehmen, eine ebenso große vom Vorstand vorgegebene Vision, ein schön formuliertes Leitbild: Wer sind wir? Warum wollen wir sein? Wo wollen wir hin? Was waren das für Zeiten: Eine auf fünf bis zehn Jahre projizierte ernst zu nehmende Vision.“ (ZO 12)

„Vision“ bezeichnet hier ein veraltetes Konzept der Herstellung und des Produkts von Sinngebung für die Mitarbeiter eines Unternehmens. Die Vision ist dem Autor zufolge aufgrund bestimmter struktureller Entwicklungen („Geschwindigkeit des Informationszeitalters“, „Komplexität des globalen Marktgeschehens“, „Druck der Kapitalmärkte“) nicht mehr zeitgemäß, da die „Unternehmen und ihre Führer unter eine[m] nie da gewesenen Handlungs- und Entscheidungsdruck“ stehen. „Vision“ ist demnach grundsätzlich ein durchaus positiv bewertetes Konzept, das jedoch in Relation zu bestimmten strukturellen Faktoren gesehen werden muß, die darüber entscheiden, ob es zu einem spezifischen historischen Zeitpunkt anwendbar ist oder nicht.

Auch in dem für diese Arbeit analysierten Predigttext (siehe SO 2) wird die Vision einer früheren, noch nicht lange vergangenen Epoche zugerechnet. Im Unterschied zum vorher geschilderten Fall wird innerhalb dieses Textes jedoch durchaus nicht die These vertreten, daß die Vision nicht mehr zeitgemäß ist. Vielmehr beklagt der Autor bzw. Redner die Visionslosigkeit seiner Mitmenschen und stellt dem in kulturpessimistischer Manier eine Schilderung der früheren Zeiten entgegen: „Auch wenn vieles falsch war, aber man hatte noch Träume und Visionen, man hatte sich doch wenigstens noch für Dinge engagiert, die über die eigene Karriere hinausgehen. [...] Vorbei sind die Zeiten in denen Unternehmer noch Visionen hatten.“ (SO 1) Dementsprechend fordert er den Leser bzw. Hörer dazu auf, Visionen zu entwickeln, das heißt aus seiner Perspektive, sich von Gott begeistern zu lassen. Die Vision wird in diesem Text durchgängig positiv bewertet. Sie ist – wie bereits oben angesprochen – sogar dem Autor zufolge lebensnotwendig: „Ich glaube, dass wir dort, wo wir keine Visionen und Träume mehr haben, krank werden und sterben. Wer keine Visionen mehr hat, der geht kaputt!“ (ebenda)

Die Bewertung von „Vision“ kann jedoch nicht nur entlang der Pole positiv – im Sinne von förderlich, nutzbar, notwendig - oder negativ – im Sinne von unrealistisch, unbrauchbar –

vorgenommen werden, sondern auch auf dem Hintergrund einer ökonomischen Perspektive. Dies zeigt sich besonders deutlich am Beispiel eines Artikels der Online-Ausgabe der Zeitschrift „Der Spiegel“ (siehe ZSO 3). Dort wird eine Frage an den interviewten Urs Rohner folgendermaßen wiedergegeben: „Kann sich das Privatfernsehen heute keine Visionen mehr leisten?“ (ZSO 3) Visionen sind demnach etwas, das Kosten verursacht. Sie sind weder selbstverständlich in das Unternehmen integriert noch notwendig. Vielmehr wird ihnen in diesem Fall der Charakter und Stellenwert von Luxusgütern zugebilligt. Dieser Eindruck verstärkt sich bei der Lektüre der Antwort auf diese Frage: „Oh doch, wir leisten uns immer noch sehr viele Visionen und das sogar mit großem Erfolg [...]“. (ebenda) Der Erfolg entsteht demnach nicht durch das Erleben oder Haben von Visionen. Vielmehr wird betont, daß „sogar“ mit Visionen Erfolg ermöglicht ist. Mit „Visionen“ sind demnach in diesem Fall nicht Werkzeuge gemeint, die zum Erfolg führen können, sondern Luxusgüter, trotz derer Erfolg möglich ist.

## **5.8 Zusammenfassung der Ergebnisse**

Das Wort „Vision“ bezeichnet den oben dargestellten Ergebnissen zufolge sowohl die visionäre Wahrnehmungsform als auch den durch sie wahrgenommenen Inhalt. Eine Zusammenstellung der Visionsinhalte ist im Anhang dieser Arbeit einzusehen. Durch diese Überblicksdarstellung wird deutlich, daß sich die Visionsinhalte fast durchgängig auf innerweltliche Sachverhalte beziehen, die intersubjektiv durchaus nachvollziehbar sind. Lediglich in einem Fall (siehe ZO 3) finden sich Visionsinhalte, die den Erfahrungsbereich der gemeinsam geteilten alltäglichen Lebenswelt überschreiten und Elemente enthalten, die dem transzendenten Bereich zuzuordnen sind. Die säkularen Visionsinhalte unterscheiden sich untereinander hinsichtlich ihres Abstraktionsgrades. Neben konkreten Zielen, die den politischen, sportlichen, wirtschaftlichen oder privaten Bereich betreffen, finden sich leitsatzähnliche Formulierungen abstrakterer Vorstellungen, wie beispielsweise „Wir wollen Erwartungen übertreffen“ (ST 6). Auch der Aspekt der Zukunftsbezogenheit von „Vision“ geht aus dieser Übersicht hervor. In fast allen Materialien bezeichnet „Vision“ etwas, das in die Zukunft gerichtet ist, sie vorwegnimmt oder mit ihr in Verbindung steht. Dies drückt sich zum Teil auch durch die Worte aus, die synonym zu „Vision“ gebraucht werden, wie beispielsweise „erstrebenswertes Ziel“ (ZO 1) sowie auch „Vorausschau“ (ZO 12) und „Antizipation“ (ebenda).

In engem Zusammenhang mit der Bedeutungsfacette der Zukunftsbezogenheit steht das Verhältnis von Vision und Wirklichkeit. „Vision“ bezeichnet durchgängig etwas, das keinen Anspruch auf Wirklichkeit erheben kann. Die antonym zu „Vision“ verwendeten Worte bestätigen diesen Eindruck. Durch die Zukunftsbezogenheit wird „Vision“ jedoch zu etwas, das

zwar noch keine Realität besitzt, sich jedoch in der Zukunft verwirklichen soll oder verwirklicht werden soll. „Vision“ bezeichnet demnach in den meisten Fällen ein anzustrebendes Ziel, einen durchzuführenden Plan oder eine zu verwirklichende Idee. Gemeint ist nicht ein Idealbild, das zwar angestrebt, jedoch niemals ganz verwirklicht werden kann, sondern vielmehr eine Vorstellung, die letztendlich in der Zukunft umgesetzt werden soll und vor allem kann. Die Handlungsmacht hinsichtlich der Verwirklichung – des wirklich Werdens – liegt dabei in fast allen Fällen ausschließlich in menschlicher Hand. Das innerweltlich menschliche Handeln entscheidet darüber, ob eine Vision Wirklichkeit wird. Hierin liegt ein deutlicher Unterschied zu der Semantik von „Vision“, die in den Kapiteln 3.1 und 3.2 dieser Arbeit am Beispiel der mittelalterlichen Visionäre und biblischen Propheten beschrieben wurde. Diese enthalten zum Teil ebenfalls den Aspekt der Zukünftigkeit, wenn innerhalb der Vision Zukünftiges vorhergesehen wird. Das wirklich Werden des Gesehenen hängt dabei jedoch hauptsächlich von transzendenten Einflußgrößen ab. Handlungsoptionen, die das Eintreffen des visionär Wahrgenommenen durch bestimmte Maßnahmen (z.B. Beten) oder Verhaltensänderungen (z.B. Buße tun) in seinen Auswirkungen in der Alltagswirklichkeit abmildern oder verhindern, werden zwar in manchen Fällen eingeräumt; die letztlich ausschlaggebende Instanz, die über das Eintreffen bzw. die Realisierung der visionären Inhalte entscheidet, ist jedoch eine transzendente Macht.

Die Ausrichtung der Vision auf die Realisierung hin führt zu einem weiteren Bedeutungsaspekt, der daraus folgt. Es handelt sich dabei um die Wirkungsmacht der Vision. Dadurch, daß „Vision“ etwas ist, auf dessen Verwirklichung hingearbeitet wird oder werden soll, übt sie Einfluß auf das menschliche Handeln aus und ist in diesem Sinne weiterhin grundsätzlich positiv konnotiert, da mit diesem Wort auf etwas Erstrebenswertes verwiesen wird. Verbreitung findet die Vision dadurch, daß sie kommuniziert wird. Die Vision ist den Interpretationsergebnissen zufolge grundsätzlich mitteilbar, drängt sogar darauf, kommuniziert zu werden.

Weniger einfach zu erklären ist jedoch das, was innerhalb eines Zeitschriftenartikels „Strahlkraft“ (ZSO 3) der Vision genannt wird. Damit ist eine Vorstellung aufgerufen, die in einigen Fällen implizit mitgeführt wird und eine Art der Vision innewohnende Kraft beschreibt, sich vom Visionär ausgehend zu verbreiten, auf andere Personen überzuspringen und sich dort auf geistiger, gedanklicher Ebene zu etablieren. An dieser Stelle wird deutlich, daß „Vision“ zwar hinsichtlich der Visionsinhalte und der Verwirklichungsstrategien deutlich säkulare Züge trägt, jedoch auch Bedeutungskomponenten beinhaltet, die über diese Ebene hinausgehen und auf rational nicht vollständig auflösbare Vorstellungen hindeuten.

Dies wird hinsichtlich der Frage nach der intentionalen Steuerbarkeit der Vision besonders virulent. Einerseits ist in vielen Fällen mit „Vision“ etwas (z.B. eine Idee oder Vorstellung) gemeint, das einmal willentlich vom Visionär hergestellt wird, ihm dann als eine Art geistigen Eigentums gehört und in der Konsequenz auch als Ware verkauft werden kann. „Visionäre“ sind dementsprechend Personen, die eine bestimmte Funktion innerhalb einer Institution ausführen, und in einer „Denkfabrik“ (SO 1: Reischl/Sundt 2000, 14) damit beschäftigt sind, kontrolliert Visionen herzustellen. Andererseits schwingt dabei in einigen Fällen gleichzeitig eine Bedeutungskomponente mit, die dem insofern entgegenläuft, als sie auf über den menschlichen Willen hinausweisende Quellen der Vision verweist, die jedoch nicht explizit genannt werden. Es scheint sich dabei jedoch um Quellen zu handeln, die im Bereich der Intuition oder Eingebung verortet werden und damit nicht ausschließlich auf der Ebene willentlich gesteuerter Prozesse anzusiedeln sind. Diese Art der Doppelgesichtigkeit des Wortes „Vision“ hinsichtlich der Ebene der Intentionalität wird innerhalb dieser Arbeit bezüglich der Vision innerhalb des künstlerischen Bereiches thematisiert und scheint sich hier wiederzufinden.

Der innerhalb der untersuchten Materialien dominierende Bedeutungskomplex (I) des Wortes „Vision“ ist auf dem Hintergrund der Interpretationsergebnisse folgendermaßen zu beschreiben: „Vision“ meint einen (fast ausschließlich) intentional hergestellten gedanklichen Inhalt, der durch das menschliche Handeln in der Zukunft verwirklicht werden soll und dadurch Einfluß auf das menschliche Tun und Denken ausübt. Er ist kommunizierbar, drängt darauf, mitgeteilt zu werden und hat eine nicht genauer spezifizierbare Tendenz, sich auszubreiten. „Vision“ bezeichnet weiterhin eine Art geistigen Eigentums, das einen ökonomisch meßbaren Wert besitzt und verkauft, aber auch als Luxusgut behandelt werden kann.

Dabei handelt es sich um die Zusammenstellung von Bedeutungskomponenten, die für die Verwendung des Wortes „Vision“ im Bereich des Unternehmensmanagement erarbeitet wurde (s. Kapitel 3.5 dieser Arbeit). Entsprechend findet sich diese Bedeutungskonstellation hauptsächlich in Materialien, innerhalb derer persönliche oder institutionalisierte Pläne für die Bereiche Politik, Wirtschaft, Forschung, Sport und Technik thematisiert werden.

Daneben ist jedoch den Interpretationsergebnissen zufolge auch in heutiger Zeit ein weiterer Bedeutungskomplex (II) auszumachen, der im Gegensatz dazu eher Ähnlichkeiten zu demjenigen aufweist, der für die Verwendung von „Vision“ innerhalb der Theologie auch für die biblischen Propheten und mittelalterlichen Visionäre in Anschlag gebracht wurde. Dieser läßt sich wie folgt beschreiben: „Vision“ bezeichnet eine Wahrnehmungsform, mittels derer Sachverhalte und Geschehnisse, die nicht der intersubjektiv geteilten Lebenswelt – sondern einer transzendenten Ebene – zuzurechnen sind, erfahren werden können. Dem Visionär wird dabei

keinerlei Einfluß auf die Wahrnehmung und deren Inhalt zugebilligt. „Vision“ bezeichnet weiterhin den wahrgenommenen Inhalt, der sich möglicherweise, jedoch nicht zwangsläufig, auf die Zukunft bezieht. Hinsichtlich der Verwirklichung des visionär Wahrgenommenen liegt die Handlungsmacht hauptsächlich in den Händen einer transzendenten Macht und in nur geringem Maße beim Menschen. Aus psychologischer Perspektive wird die derartige Wahrnehmung als innerpsychisch bedingtes Phänomen (z.B. als Halluzination) betrachtet. Diese Bedeutungskonstellation findet sich im Material dort wieder, wo von Visionen im Sinne außeralltäglicher Erfahrungen mit religiösem Hintergrund die Rede ist.

Diese beiden Bedeutungskomplexe unterscheiden sich demnach vor allem hinsichtlich des Aspekts der Intentionalität sowie hinsichtlich der Gewichtung von Wahrnehmungsform und Visionsinhalt. Weiterhin enthalten sie insofern unterschiedliche Ausrichtungen, als der zuerst wiedergegebene Komplex (fast) ausschließlich innerweltliche Komponenten enthält, während der im Anschluß daran beschriebene gerade auf eine transzendente – oder zumindest das Bewußtsein überschreitende – Ebene angewiesen ist.

Die Verbindung zwischen diesen beiden semantischen Konstellationen wird durch einen dritten Komplex (Bedeutungskomplex III) hergestellt, der – vor allem innerhalb der Lexikonauswertung – für die Verwendung des Wortes „Vision“ im Bereich der Kunst rekonstruiert wurde und sich auch in den Materialien wiederfindet, die Visionäre im Bereich der Kunst thematisieren: „Vision“ bezeichnet dabei einerseits einen Wahrnehmungsinhalt, der vermittelt des Kunstwerks kommuniziert werden soll und andererseits eine Wahrnehmungsform, die sowohl von der Intentionalität des Visionärs als auch von einer weiteren Instanz, die nicht eindeutig definierbar ist, kontrolliert und beeinflusst wird. Die Verwirklichung der Vision findet auf geistiger Ebene im Verlauf des Rezeptionsprozesses statt.

Während in Bedeutungskomplex I „Vision“ etwas ist, das (fast ausschließlich) willentlich hergestellt und kontrolliert wird, ist in Bedeutungskomplex II etwas gemeint, das vom Visionär nicht zuverlässig kontrolliert und herbeigeführt werden kann. Insofern bildet Bedeutungskomplex III diesbezüglich einen Übergangszustand, innerhalb dessen beide Komponenten vertreten sind. Auffällig ist jedoch, daß dabei der nicht mit dem menschlichen Willen identische Faktor, der ebenfalls auf das Entstehen der Vision und ihrer Inhalte einwirkt, nicht personalisiert ist und keine durchgängige Bezeichnung trägt. Eine mögliche Erklärung hierfür kann in dem bereits in Kapitel 3.4 geschilderten Zusammenhang der Vorstellungen der „visio beatifica“ mit denen der Ästhetik zu finden sein, da zwar die Merkmale der Gottesschau auf die ästhetische Erfahrung übertragen werden, die gemeinte Instanz jedoch aufgrund der Aufklärungs- und Säkularisierungsprozesse ihre Personalität verliert und zu einem Abstraktum



wird. Das bedeutet, daß zwar bestimmte Charakteristika der Erfahrungsform auf die Ästhetik übertragen werden, der für die „visio beatifica“ grundlegende Bezugspunkt – die Vorstellung eines personalen Gottes – jedoch nicht übernommen, sondern durch abstrakte Konstrukte – wie beispielsweise „Geist“ – ersetzt wird.

Das bedeutet jedoch gleichzeitig, daß Bedeutungskomplex III auch hinsichtlich des Grades der säkularen Ausrichtung des Wortes „Vision“ eine Vermittlungsposition zwischen der Dominanz der Transzendenz in Bedeutungskomplex II und dem Überwiegen der säkularen Prägung in Bedeutungskomplex I einnimmt, da er beide Pole enthält.

## **5.9 Warum „Vision“? – Weiterführende Überlegungen**

Bei der Betrachtung der oben dargestellten Ergebnisse fällt auf, daß sich der für das analysierte Material aus heutiger Zeit erarbeitete Bedeutungskomplex (I) des Wortes „Vision“ von den anderen beiden Komplexen hauptsächlich durch seine durchweg säkulare Ausrichtung unterscheidet. Mit „Vision“ ist hier ein intentional hergestellter, gedanklicher, kommunizierbarer Inhalt angesprochen, der durch das menschliche Handeln in der Zukunft verwirklicht werden soll und dadurch Einfluß auf das menschliche Tun und Denken ausübt. „Vision“ bezeichnet weiterhin eine Art geistigen Eigentums, das einen ökonomisch meßbaren Wert besitzt und verkauft, aber auch als Luxusgut behandelt werden kann. Das Wort „Vision“ wird demzufolge semantisch in die Nähe der Worte „Plan“, „Vorstellung“ oder „Vorhaben“ gerückt. Daher ist an dieser Stelle durchaus die Frage danach gerechtfertigt, was das Wort „Vision“ gegenüber diesen Alternativen auszeichnet: Warum ist von „Visionen“ die Rede, wenn „Pläne“, „Zielvorstellungen“ oder „Leitbilder“ gemeint sind? Eine Antwort auf diese Frage gibt Willy Hochkeppel (2000) in seiner Glosse „Wir Visionäre“. Er geht davon aus, daß „Vision“ als mehr oder weniger inhaltslose Worthülse zu einem Modewort geworden ist, mithilfe dessen profane Sachverhalte aufgewertet werden können. Insofern eigne es sich für rhetorische Täuschungsmanöver und bezeichne letztlich doch nur ein „Luftgebäude, eine[] Erscheinung, eine[] Vorspiegelung von Zukünftigem“ (Hochkeppel 2000, 14). Dabei bleibt jedoch recht unklar, welches Bezeichnungsbedürfnis durch die Verwendung des Wortes „Vision“ befriedigt wird. Daher stellt sich weiterhin die Frage: Welche spezifische semantische und kommunikative Leistung ist mithilfe des Wortes „Vision“ zu erreichen?

Um dies zu beantworten, muß auf die Überlegungen zum Bedeutungswandel, die in Kapitel 1.1 dieser Arbeit zu finden sind, zurückverwiesen werden. Dort wird angenommen, daß sich im historischen Verlauf nicht einzelne, von einander unabhängige Wortbedeutungen ablösen. Vielmehr wird davon ausgegangen, daß jedes Wort – bzw. jede Lautgestalt – von einem Bedeutungskontinuum umgeben ist, das das Gesamt der jemals historisch aktualisierten und ak-

tuellen Bedeutungen des Wortes enthält. Zu einem früheren geschichtlichen Zeitpunkt aktualisierte Bedeutungen gehen daher nicht verloren, sondern bleiben als Bedeutungspotentiale erhalten, die einerseits zu gegebenem Anlaß wieder konkret aktualisiert werden können, andererseits aber auch der Lautgestalt – wenn zum Teil auch nur implizit – grundsätzlich anhaften. Worte, die eine Geschichte haben, sind demnach grundsätzlich mehrdeutig. Insofern verwundert es kaum, daß für die Verwendung des Wortes „Vision“ in heutiger Zeit drei hinsichtlich bestimmter Aspekte voneinander abweichende Bedeutungskomplexe erarbeitet werden konnten. Bedeutungswandel ist demnach ein Prozeß, innerhalb dessen hinsichtlich der Aktualisierung eines Wortes eine Bedeutungserweiterung oder –verengung stattfindet.

Wendet man dies auf die hier erarbeiteten Ergebnisse an, so wird deutlich, daß der den Untersuchungen zufolge in heutiger Zeit dominierende Bedeutungskomplex I zwar die Bedeutungskomponenten abbildet, die am häufigsten explizit aktualisiert werden. Beachtet werden muß jedoch dennoch, daß auch in den Fällen, innerhalb derer vor allem diese Bedeutungskonstellation zum Tragen kommt, weitere Bedeutungen mitgedacht werden müssen, die nicht unmittelbar aus der Verwendung hervorgehen. Insofern ist es durchaus denkbar, daß die spezifische semantische Leistung des Wortes „Vision“ nicht zwangsläufig in den konkret aktualisierten Bedeutungen zu suchen ist, sondern vielmehr gerade in den weniger häufig realisierten Bereichen sowie in den Zusammenhängen, die zwischen den einzelnen Bereichen bzw. Bedeutungskomplexen bestehen.

Gerade die in der heutigen Verwendung des Wortes häufig nicht ausdrücklich aufgerufene semantische Komponente, die auf die visionäre Wahrnehmung einer nicht intersubjektiv geteilten – möglicherweise sogar transzendenten – Wirklichkeit verweist, ist möglicherweise für diesen Punkt ausschlaggebend. Die Vorstellung des Einblicks in eine andere Wirklichkeitsebene ist zwar keine Bedeutungskomponente, die in Bedeutungskomplex I konkret aktualisiert wird, sie wird jedoch auf subtile Weise mitgeführt und tritt im Folgenden Satz besonders deutlich zu Tage: „Vision ist die Kunst, unsichtbare Dinge zu sehen.“ (siehe WMB 3) „Vision“ bezeichnet in diesem Zusammenhang einen Zugang zu einer anderen, sonst verborgenen, vielleicht sogar transzendenten Wirklichkeit. „Vision“ verweist demnach aufgrund der Geschichte des Wortes immer auch auf Bereiche, die durch Worte wie „Plan“, „Vorstellung“ oder „Leitbild“ nicht oder zumindest weitaus weniger spektakulär aufgerufen werden. Die Verwendung des Wortes auf diesem Hintergrund kann einerseits durchaus mit Hochkeppel (2000) als sprachliches Mittel zur Überhöhung innerweltlicher Sachverhalte gelesen werden. Andererseits ist jedoch aus soziologischer Perspektive der Umstand von Interesse, daß sich in Texten, die in heutiger Zeit in einer als fast vollständig säkularisiert geltenden Gesellschaft

entstehen, ein derartiges Bezeichnungsbedürfnis offenbart. Die Frage, worauf sich dieses Bedürfnis gründet bzw. woraus es entsteht, kann innerhalb dieser Arbeit nicht beantwortet werden. Einen Ansatzpunkt für die Beantwortung dieser Frage könnte jedoch die These, daß sich die Vorstellung der Transzendenz im Sinne einer anderen Wirklichkeitsebene im Verlaufe des Säkularisierungsprozesses nicht in einen abgegrenzten „Eigenbereich“ (Marramao 1996, 125) zurückzieht, sondern gerade deswegen immer weniger deutlich zu erkennen ist, weil sie in für sie traditionell untypische Bereiche diffundiert<sup>10</sup>, liefern. Erste Anhaltspunkte dafür lassen sich im Material an einigen wenigen Stellen finden, wenn beispielsweise im Hinblick auf den Einsatz von Theologen als „Change Agents“ in Unternehmen formuliert wird: „Wer an die Auferstehung glaube, der könne auch Visionen eines Unternehmens transportieren.“ (siehe ZO 19) Gerade dem christlichen Glauben wird in diesem Fall als weltanschauliche Grundlage die Fähigkeit zugesprochen, das Vermitteln von Unternehmensvisionen zu erleichtern. Das Prinzip des „nicht sehen und doch glauben“ (siehe Johannesevangelium 20, 29) scheint das Verbindungsglied zwischen dem Glauben an eine transzendente Welt und dem Vertreten einer modernen Unternehmensvision zu sein.

„Vision“ steht jedoch – wie aus den Analysen hervorgeht – nicht nur für die Möglichkeit, das wahrzunehmen, was alltagsweltlich gewöhnlich verborgen bleibt, sondern ebenfalls für Sinnstiftung, auch und vor allem hinsichtlich einer ungewissen Zukunft. Dies gilt für jeden der drei ermittelten Bedeutungskomplexe. Zu Bedeutungskomplex III gehört die Vermittlung von visionär hergestelltem Sinn mittels eines Kunstwerkes, während für den Bedeutungskomplex II das visionäre Erkennen einer von einer außerweltlichen Entität hergestellten Sinngebung charakteristisch ist. Die für Bedeutungskomplex I spezifische Art der Herstellung von Sinn beruht auf dem gedankenexperimentellen Vorausentwerfen von Zukünftigem, das zu Ergebnissen führt, die als derart realistisch (oder besser: wahrscheinlich) gelten, daß sie als Handlungsorientierung herangezogen werden können. Das Wort „Vision“ – in diesem Sinne verwendet – verweist somit auf etwas, das dem Handlungsentwurf, also der „vorgestellte[n] Handlung“ (Luckmann 1992, 48), die dem Handeln grundsätzlich vorausgeht, semantisch recht nahe kommt. „Vision“ bezeichnet insofern einen Handlungsentwurf, der für eine einzelne Person, jedoch auch für jedes einzelne Mitglied einer großen Organisation oder Institution, Orientierung und Sinn zur Verfügung stellt. Betrachtet man die in jüngerer Zeit entstandenen gesellschafts- und zeitdiagnostischen Schriften<sup>11</sup>, wird deutlich, welche Bedeutung derartigen Entwürfen im Hinblick auf eine postmoderne, sich in vielen Bereichen pluralisierende Gesellschaft zugemessen werden muß und vor allem von den jeweiligen Akteuren zugemessen wird.

---

<sup>10</sup> Siehe zu diesem Thema beispielsweise: Luckmann (1990).

<sup>11</sup> Siehe beispielsweise Loo/Reijen (1992) oder Bauman (1996).

Doch auch hier stellt sich die Frage, warum gerade das Wort „Vision“ gewählt wird, um einen derartigen Entwurf zu bezeichnen. Die Antwort hierauf ergibt sich wiederum aus der zwischen den einzelnen Bedeutungskomplexen bestehenden Verbindung. Der im Bezug auf Bedeutungskomplex I gemeinte Zukunftsentwurf wird zwar von Menschen hergestellt, die dieser Aufgabe innerhalb institutionell festgelegter Rahmenbedingungen nachgehen, aufgerufen wird jedoch auch (durch die Verbindung zu Bedeutungskomplex III) ein genialisches Element, das die Berufsvisionäre als kreative Einzelpersönlichkeiten und die derart hergestellte Vision als Kunstprodukt kennzeichnet. Durch diese Komponenten erhält „Vision“ auch innerhalb dieser Verwendungszusammenhänge eine Dimension, die über den alltäglichen Handlungsentwurf hinausweist. Erste Ansatzpunkte einer Untersuchung des dem zugrundeliegenden Bezeichnungsbedürfnisses wären demnach dort zu suchen, wo rational-ökonomisches Denken mit Komponenten angereichert wird, die aus dem Bereich der ästhetischen Erfahrung stammen – beispielsweise im Bereich von Managementkonzeptionen, die auf den Faktor „Kreativität“ setzen<sup>12</sup>.

---

<sup>12</sup> Siehe dazu beispielsweise Berth (1981)

## 6. Epilog

Erste Ansatzpunkte für eine Annäherung an das alte und doch moderne Wort „Vision“ konnten innerhalb dieser Arbeit erschlossen werden. Angestrebt war keine abschließende Betrachtung der aktuellen Verwendungsweisen und Bedeutungen, sondern ein explorativer Zugang, der vor allem Perspektiven für weitere Studien eröffnet. Dementsprechend bleiben Fragen unbeantwortet, die sich im Verlauf der Beschäftigung mit diesem Thema ergaben: Welche Bedeutung transportiert „Vision“ in der gesprochenen Sprache der alltäglichen Kommunikation? Welche Bedeutungen des Wortes sind den Sprechern, die es verwenden, bewußt? Zu welchen historischen Zeitpunkten fand ein Bedeutungswandel statt und wodurch wurde dieser jeweils ausgelöst? In diesen am Ende dieser Arbeit noch offenen Fragen deuten sich potentielle Neuanfänge für eine zukünftige weiterführende oder neuansetzende Bearbeitung des Themas an. Vor allem aber die Untersuchung der Bezeichnungsbedürfnisse, die mithilfe des Wortes „Vision“ befriedigt werden, wäre aus soziologischer Perspektive ein sicher lohnendes Unterfangen.

Letztlich bleibt auf dem Hintergrund der hier erarbeiteten Ergebnisse zu sagen, daß das Wort „Vision“ eine lange Tradition hat, die hinsichtlich der Verwendung des Wortes in heutiger Zeit in Betracht gezogen werden muß. Aus ihr resultiert die Mehrdeutigkeit des Wortes. Mehrdeutigkeit bedeutet jedoch nicht, daß unterschiedliche Wortbedeutungen unverbunden nebeneinander stehen und wahlweise durch die Verwendung einer Lautgestalt in unterschiedlichen Kontexten aufgerufen werden können. Vielmehr sind es gerade die Verbindungen und Zusammenhänge, die zwischen den nur heuristisch von einander abgrenzbaren einzelnen Bedeutungsaspekten, Aktualisierungskontexten und semantischen Konstellationen bestehen, die dem Wort „Vision“ seinen schillernden Charakter verleihen. In eben diesem Charakter sind die Gründe für die Faszinationskraft des hier behandelten Wortes zu suchen, die es zu einem innerhalb unterschiedlicher Bereiche häufig verwendeten „Zauberwort“ (Hochkeppel 2000) macht.

## 7. Literaturverzeichnis

- Armstrong, Hilary A. (1983). Gottesschau (*Visio beatifica*). In: Klauser, Theodor et al. (Hrsg.). Reallexikon für Antike und Christentum. Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt. Band XII. Stuttgart: Anton Hiersemann, Sp. 1-19.
- Bauman, Zygmunt (1996). *Moderne und Ambivalenz*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bell, Allan (1998). The Discourse Structure of News Stories. In: Bell, Allan; Garrett, Peter (Hrsg.). *Approaches to Media Discourse*. Oxford: Blackwell, S. 64-104.
- Benz, Ernst (1947). *Swedenborg in Deutschland*. Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann.
- Benz, Ernst (1969). *Die Vision. Erfahrungsformen und Bilderwelt*. Stuttgart: Klett.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas [1969] (2000). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Berth, Rolf (1981). *Management zwischen Vision und Mittelmäßigkeit*. Stuttgart: C.E. Poeschel Verlag.
- Bonin, Werner F. (1981). *Lexikon der Parapsychologie und ihrer Grenzgebiete*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Boyer, Paul (1992). *When Time Shall Be No More. Prophecy Belief in Modern American Culture*. Cambridge: Harvard University Press.
- Brockhaus. *Die Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden. Zwanzigste, überarbeitete und aktualisierte Auflage. Dreiundzwanzigster Band.* (1999). Mannheim: F.A. Brockhaus Leipzig.
- Buchberger, Michael (Hrsg.) (1938). *Lexikon für Theologie und Kirche. Zweite, neubearbeitete Auflage des kirchlichen Handlexikons. Zehnter Band*. Freiburg: Herder & Co GmbH Verlagsbuchhandlung, Sp. 646-650.
- Dinzelbacher, Peter (1981). *Vision und Visionsliteratur im Mittelalter*. Stuttgart: Anton Hiersemann.
- Dinzelbacher, Peter (Hrsg.) (1989a). *Wörterbuch der Mystik*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, S. 514-515.
- Dinzelbacher, Peter (1989b). *Mittelalterliche Visionsliteratur. Eine Anthologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Florschütz, Gottlieb (1992). *Swedenborgs verborgene Wirkung auf Kant. Swedenborg und die okkulten Phänomene aus der Sicht von Kant und Schopenhauer*. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Fohrer, Georg (1988). *Erzähler und Propheten im Alten Testament. Geschichte der israelitischen und frühjüdischen Literatur*. Heidelberg: Quelle & Meyer Verlag.
- Galling, Kurt (1962). *Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. Sechster Band*. Tübingen: Mohr.
- Goodman, Felicitas D. (1987). *Visions*. In: Eliade, Mircea (Hrsg.). *The Encyclopedia of Religion*. Volume 15. New York: Macmillan Publishing Company, S. 282-288.

- Greiner, Johanna; Huber, Elisabeth (2000). Mit Visionen neue Kräfte mobilisieren. In: Niedermaier, Gerhard (Hrsg.). Zeit für Visionen. Sternenfels: Verlag Wissenschaft und Praxis, S. 19-44.
- Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm (1951). Deutsches Wörterbuch. Zwölfter Band II. Abteilung. Leipzig: Verlag von S. Hirzel.
- Häcker, Hartmut; Stapf, Kurt H. (Hrsg.) (1998). Dorsch Psychologisches Wörterbuch. 13. überarbeitete und erweiterte Auflage. Bern: Verlag Hans Huber.
- Hochkeppel, Willy (2000). Wir Visionäre. In: Süddeutsche Zeitung-Online vom 10.10.2000, S. 14.
- Höflich, Joachim; Schmidt, Jan (2001). Die Nutzung von Online-Zeitungen: Ergebnisse einer Longitudinalstudie. Statement im Rahmen des Workshops „Zukunft der <Zeitung>“ in Bamberg am 02.02.2001. (<http://www.uni-bamberg.de/split/kowi/fink/index.html>)
- Kant, Immanuel [1764] (1968). Versuch über die Krankheiten des Kopfes. Text nach: Kants Werke. Akademie-Textausgabe. Bd. II, Vorkritische Schriften II, 1757-1777. Berlin: de Gruyter & Co, S. 257-272.
- Kant, Immanuel [1766] (1968). Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik. Text nach: Kants Werke. Akademie-Textausgabe. Bd. II, Vorkritische Schriften II, 1757-1777. Berlin: de Gruyter & Co, S. 315-384.
- Kant, Immanuel [1796] (1968). Von einem neuerdings erhobenen vernehmen Ton in der Philosophie. Text nach: Kants Werke. Akademie-Textausgabe. Bd. VIII, Abhandlungen nach 1781. Berlin: de Gruyter & Co, S. 387-406.
- Kluge, Friedrich (1989). Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Auflage unter Mithilfe von Max Bürgisser und Bernd Gregor völlig neu bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin: Walter de Gruyter.
- Knape, Joachim (2000). Was ist Rhetorik? Stuttgart: Reclam.
- Knoblauch, Hubert; Schnettler, Bernt (2000). Die Apokalypse findet nicht statt. Prophetische Zukunftsvisionen zum Ende des Jahrtausends in Deutschland. In: Baumunk, Bodo-Michael; Thimme, Eva Maria (Hrsg.). Sieben Hügel. Bilder und Zeichen des 21. Jahrhunderts. Band V: Glauben. Berlin: Henschel-Verlag, S. 26-30.
- Loo, Hans van der; Reijen, Willem van (1992). Modernisierung. Projekt und Paradox. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Luckmann, Thomas (1990). Shrinking Transcendence, Expanding Religion? In: Sociological Analysis, 50:2, S. 127-138.
- Luckmann, Thomas (1992). Theorie des sozialen Handelns. Berlin: Walter de Gruyter.
- Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen (Hrsg.) (2000). Fehllarm. Y2K und andere Apokalypsen. Begleitband zur Ausstellung im Tübinger Schloß vom 8. Dezember 2000 bis 14. Januar 2001. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Marckwardt, Albert H.; Cassidy, Frederic G.; Hayakawa, S. I.; McMillan, James B. (Hrsg.) (1965). Standard Dictionary of the English Language. International Edition. Volume Two. New York: Funk & Wagnalls Company.
- Marramao, Giacomo (1996). Die Säkularisierung der westlichen Welt. Frankfurt a.M.: Insel Verlag.

- Messinger, Heinz; Rüdenberg, Werner (1987). Langenscheidts Großes Schulwörterbuch Englisch – Deutsch. Berlin: Langenscheidt.
- Mohr, Hubert (2000). Vision/Audition. In: Auffarth, Christoph; Bernard, Jutta; Mohr, Hubert (Hrsg.). Metzler Lexikon Religion. Gegenwart – Alltag – Medien. Band 3. Stuttgart: Metzler, S. 571-577.
- Nietzsche, Friedrich [1886-1887] (1993). Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral. Kritische Studienausgabe. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Pausewang, Gudrun (1987). Die letzten Kinder von Schewenborn. Ravensburg: Ravensburger Buchverlag.
- Pausewang, Gudrun (1997). Die Wolke. Ravensburg: Ravensburger Buchverlag.
- Reischl, Gerald; Sundt, Heinz (2000). Der vierte W. Digitaler Assistent, Lustmanager, Virtueller Gesundheitsapostel – So leben wir mit dem Handy der Zukunft. Hamburg: Signum-Verlag.
- Rentsch, Thomas (1987). Der Augenblick des Schönen. Visio beatifica und Geschichte der ästhetischen Idee. In: Bachmaier, Helmut; Rentsch, Thomas (Hrsg.) Poetische Autonomie? Zur Wechselwirkung von Dichtung und Philosophie in der Epoche Goethes und Hölderlins. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 329-353.
- Schleiermacher, Friedrich D. E. [1838] (1995). Hermeneutik und Kritik. Herausgegeben und eingeleitet von Manfred Frank. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schnettler, Bernt (1999). Millenniumswechsel und populäre Apokalyptik. Prophetische Visionen an der Schwelle zum Jahr 2000. In: Honer, Anne; Kurt, Ronald; Reichertz, Jo (Hrsg.). Diesseitsreligion. Zur Deutung der Bedeutung moderner Kultur. Konstanz: UVK, S. 385-413.
- Schunk, Gunther (1997). Studienbuch zur Einführung in die deutsche Sprachwissenschaft. Vom Laut zum Wort. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Stierle, Karlheinz (1979). Historische Semantik und die Geschichtlichkeit der Bedeutung. In: Koselleck, Reinhart (Hrsg.). Historische Semantik und Begriffsgeschichte. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 154-189.
- Saussure, Ferdinand de (1967). Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Herausgegeben von Charles Bally und Albert Sechehaye. 2. Auflage. Berlin: Walter de Gruyter.
- Wahrig, Gerhard; Krämer; Hildegard; Zimmermann, Harald (Hrsg.) (1984). Brockhaus Wahrig. Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden. Sechster Band. Wiesbaden: F. A. Brockhaus.
- Wilpert, Gero von (1989). Sachwörterbuch der Literatur. 7., verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.) (2000). Duden. Das große Fremdwörterbuch. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter. 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Wolff, Gottfried (1994). Visionen. In: Burkhardt, Helmut; Swarat, Uwe (Hrsg.). Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde. Band 3. Wuppertal: Brockhaus, S. 2103.
- Zehbe, Jürgen (Hrsg.) (1970). Immanuel Kant. Briefe. Göttingen: Vandenhoeck.
- (1980). Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Stuttgart: Katholische Bibelanstalt.